Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

48. Jahrgang 3. Februar 1934 Nummer 3

Inhalt

Vom Kirchenaustritt . . . . . Martin Rade
Das Bekenntnis (Schluß) . . . . . Wilhelm Bornemann
Bekenntnis eines protestantischen Laien . . . . . Nikolaus Petersen
Ethische „Irrlehren“ . . . . . Hermann Mulert
Die leitenden Gedanken in Schleiermachers Ethik . . . . . Else Wentscher
Kirche und Volk . . . . . Hermann Wagner
Die Deutsche Glaubensbewegung (Erste Hälfte) . . . Ernst Wendland
Schöpferische Kritik . . . . . Maurus Gerner-Beurle
Kirche und Politik . . . . . Wilhelm Schümer
Aus meiner Kindheit (Fünftes Stück) . . . . . Daniel Greiner
Rainer Maria Rilke zur „Demut“ . . . . . Wilhelm Becker
Bodenständiges Bauerntum . . . . . Otto Hubele
Entwurzeltes Bauerntum . . . . . Gerhard Heine
Aus Zeitschriften . . . . . Martin Rade
Schleiermacher-Schriften . . . . . Hermann Mulert

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

Schleiermachers Botschaft an die Lebenden

Zum 100. Todestage Schleiermachers, 12. Februar 1934

Schleiermachers politische Wirksamkeit

Arthur von Ungern-Sternberg

Schleiermachers völkische Botschaft

aus der Zeit der deutschen Erneuerung. Sieben Mark, in Leinen neun Mark

„Wertvoll in doppelter Hinsicht, für den Deutschen der Gegenwart als ein Zeugnis für den gleichen Kampf in der gleichen Situation und für einen Lösungsversuch aus christlicher Verantwortlichkeit, und für den Theologen insbesondere als eine Hilfe zur Klärung in der heute so umstrittenen Beurteilung Schleiermachers." Christentum und Wissenschaft.

„Hier ist, in wunderbarer Darstellung, in Schritt für Schritt quellenmäßig belegter Gründlichkeit, Schleiermachers organische Staatsauffassung, Erziehungsweisheit und Hinwendung zu seinem ebenfalls in Trümmern liegenden Volke vermittelt. ‚Die Stellung des Christen zu Volk und Staat' — dies letzte Kapitel des umfangreichen Werkes ist Wort um Wort für heute und morgen geschrieben." NS.-Kurier.

„Der Verfasser dieses umfassenden und ganz im Wesen unserer heutigen Tage wurzelnden Buches lebt genug im inneren Bewegtsein der heutigen Zeit wie der Ideenwelt und auch historischen Welt Schleiermachers, um uns das bedeutsame Ganze dieser Darstellungen geben zu können." Preuß. Lehrerzeitung.

„In souveräner Beherrschung des Stoffes und mit sicherer Hand führt Ungern-Sternberg durch den weiten Kreis der ‚völkischen Botschaft' Schleiermachers. Es sind oft haargenau die gleichen Fragestellungen, mit denen wir heute zu tun haben . . . weit über den Rahmen einer bloß historischen Untersuchung aktuellste Bedeutung. In Schleiermacher spricht ein Führer zu allen, die als Christen sich um politische Fragen mühen." Wort und Tat.

Das Lebenswerk des jugendlichen Schleiermacher

Arthur von Ungern-Sternberg

Freiheit und Wirklichkeit

Schleiermachers philosophischer Reifeweg durch den deutschen Idealismus. Preis zehn Mark

„Das Buch von Ungern-Sternberg ist die beste derzeitige Einführung in den jungen Schleiermacher." Basler Nachrichten.

„Die beste Darstellung von Schleiermachers Gedankenwelt, die wir haben, zugleich eine ernste Arbeit an den Fragen, die Schleiermacher der Gegenwart stellt." Theol. Literaturzeitung.

„Von schöner Wärme getragen, will zeigen, wie das idealistische Grundmotiv der Freiheit sich in einem realistischen Denken der Wirklichkeit sättigt." Archiv für Geschichte der Philosophie.

Schleiermacher in seinen Briefen

Heinrich Meisner

Schleiermacher als Mensch I.

Sein Werden. Familien- und Freundesbriefe. 1783 – 1804. Gebunden RM 5.40

„Das Buch kann ein Laienbrevier werden, besonders auch für deutsche Frauen." Kölnische Zeitung.

Schleiermacher als Mensch II.

Sein Wirken. Familien- und Freundesbriefe. 1804 – 1834. Gebunden RM 5.40

„Außerordentlich lesenswerte Briefe sind es; nicht nur, weil sie uns neue Blicke in die Seele dieses wunderbaren Mannes gestatten, sondern auch, weil sie intime Schlaglichter auf die Zeit nach den Freiheitskriegen werfen." Hamburger Nachrichten.

Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut

Mit zwei Jugendbildnissen. 2. Auflage. Gebunden RM 5.40

„Aus der Zeit unserer Klassiker kommt uns eine der wundervollsten Gaben, die Briefliteratur überhaupt nur bieten kann: Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut wird zum Erlebnis, dessen Stärke mit jedem Briefe wächst. Mit gleicher Spannung und Ergriffenheit lesen wir den ersten und den letzten, und dieser Austausch wird zur bleibenden inneren Bereicherung." Deutsche Rundschau.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 3 — Gotha, 3. Februar 1934 — 48. Jahrgang

Inhalt: Vom Kirchenaustritt [Sp. 101] — Das Bekenntnis [Sp. 102] — Bekenntnis eines protestantischen Laien [Sp. 108] — Ethische „Irrlehren“ [Sp. 108] — Die leitenden Gedanken in Schleiermachers Ethik [Sp. 111] — Kirche und Volk [Sp. 114] — Die Deutsche Glaubensbewegung [Sp. 122] — Schöpferische Kritik [Sp. 128] — Kirche und Politik [Sp. 131] — Aus meiner Kindheit [Sp. 133] — Rainer Maria Rilke zur „Demut“ [Sp. 137] — Bodenständiges Bauerntum [Sp. 137] — Entwurzeltes Bauerntum [Sp. 138] — Aus Zeitschriften [Sp. 139] — Schleiermacher-Schriften [Sp. 140] — Bücher und Schriften: Der Hiobdialog (Baumgärtel); Geschichte der Alten Kirche (Lietzmann); Eduard Riggenbach (Schlitter); Bishop Bury (Hine); Nur ein Leben (Lohmann); Bruder, nimm die Brüder mit (Wittstock); Bunt die Erde unter Dir (Kaergel); Das Buch der deutschen Kolonien (Mayer); Frauen- und Kinderhandel in Asien (Rinck); Die Kinder am Meer (von Bremen); Kurt Imme fährt nach Indien (Helbig); Klaus weiß, was er will (Falck); Deutsche Barockplastik [Sp. 141] — Chronik [Sp. 144] — Verschiedenes: Vom Kampf in der Kirche; Aus Sangerhausen [Sp. 147] — Anzeigen

Vom Kirchenaustritt

Siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.
Apostelgesch. 13, 46

Es gibt eine Kirche, aus der man nicht austritt und nicht austreten kann. Genau genommen, die einzige Kirche, die es gibt; die Kirche. Es ist die Familie der Kinder Gottes. Die Gemeinde aller derer, die da sagen: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Nicht nur sterbend, nein, mitten im vollen Leben, ihres Lebens froh. Ja, wie sind sie denn in diese Kirche hineingekommen? Es ist ein Geheimnis. Ein Wunder. „Das zähl' ich zu dem Wunderbaren, mein stolzes Herz hat's nie begehrt.“ Die unsichtbare Kirche also? Ja, es ist nicht so einfach, sie zu sehen. Vielleicht sehen nur die sie, die drin sind. Aber sichtbar, spürbar, manchmal mit Händen greifbar ist sie auch für Andre, wenn sie recht hinschauen.

Daneben gibt es die Kirchen. Viele Kirchen! Ganz und gar sichtbare Kirchen. Man kann austreten und kann eintreten. Und es hat Gott gefallen, jene eine, einzige Kirche in ihnen ebenso zu verbergen wie zu offenbaren.

Da kann es sich nun also begeben, daß ich mich frage: Soll ich austreten? Aus meiner Kirche, unsrer Kirche? Aus der Kirche, der ich bisher als Mitglied angehöre. — Wie bin ich eigentlich in diese Kirche hineingekommen? Wir wollen uns dabei nicht aufhalten. Weshalb soll ich nicht eine andre Wohnung nehmen, wenn mir die alte nicht mehr gefällt?

Ohne Zweifel darf man unter den vielen Kirchen wählen. Wenn man Glied der einen, einzigen Kirche ist. Dann ist man ganz frei zur Wahl. Denn die Hauptsache bleibt doch, daß ich ein Glied jener einen Kirche bin, ein Kind meines Vaters. (Und wenn ich das nicht bin, auch nicht sein will, was soll mir dann eine von den vielen Kirchen? Oder suche ich mir darum vielleicht die richtige, damit ich durch sie in jene eine erst hineinkomme??)

Nun, ich bin in einer der vielen Kirchen, aus denen man austreten, in die man eintreten kann. Ich war drin, solange ich denken kann. Ich bin darin geboren, aufgewachsen; ich kenne eigentlich nur sie. Und auch sie nur unvollkommen. Habe mich nicht sehr um sie gekümmert. Oder doch. Eine Zeitlang. Mit heißem Bemühen. Jedenfalls gefällt sie mir nicht.

Nun, so mag ich in Gottes Namen nach der Kirche suchen, in der ich am freiesten, am wahrhaftigsten ihm dienen kann. Wo ich nicht nur selber freudig beten kann: „Lieber Gott und Vater!“, sondern wo ich auch die Menschen finde, die mich darin verstehen, mir dabei helfen, mit mir ein Herz und eine Seele sind. Wenn ich die gefunden habe — in Gottes Namen!

Aber sieh dir deine Kirche noch einmal an. Sie gefällt dir nicht. Warum nicht? Sie steht so armselig da. Es geht so wild in ihr zu. Man schämt sich ihrer. — Ich denke, das ist nicht der richtige Zeitpunkt, auszutreten. Das ist vielleicht gerade die Stunde, da du zu ihr stehen, ihr zu Hilfe kommen sollst, mit Hand anlegen, sie zu retten. Daß sie ein besseres Spiegelbild, ein besseres Werkzeug werde in der Hand jener einen Kirche, um die es allein geht. „Sollt wo ein Schwacher fallen, so greif der Stärkre zu; man trag, man helfe Allen, man pflege Fried und Ruh.“ So Tersteegen. „Hier muß dir leid sein alle Unehre Christi in seinem heiligen Wort, alles Elend der Christenheit, alles Unrechtleiden der Unschuldigen: hier mußt du wehren, tun, bitten und, so du nicht mehr kannst, herzlich Mitleiden haben.“ So Luther. Kurz, die Zeit, wo es deiner Kirche schlecht geht, ist nicht die richtige zum Austreten; da sollst du Treue beweisen und zusehen, was du an ihr hast, und dein Möglichstes tun, daß ihr Gutes nicht verschüttet werde, weil die Welt dessen bedarf. Wenn sie aber prächtig und protzig dasteht und nichts mehr weiß von der Armut ihres Herrn Jesus Christus, und will dein Gewissen vergewaltigen, dann sollst du austreten zu einem Zeugnis wider sie und dir eine Heimat suchen.

Paulus und Barnabas verließen ihr Volk nicht, aus dem sie waren und an das sie ihren Auftrag hatten, haben ihn auch treulich weiterhin ausgerichtet, wo sie konnten; aber als man sie von sich stieß und sich selbst nicht wert achtete des ewigen Lebens (Apg. 13, 46), da freilich faßten sie einen Entschluß und sprachen: „Siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ In der konkreten Situation konnten sie nicht anders.

Genug für diesmal. Zum Nachdenken. R

Das Bekenntnis

(Schluß)

6. Die Bekenntnisse im Wandel der Zeiten

Abgesehen von den drei alten Symbolen stammen sämtliche lutherische Bekenntnisse aus der Zeit zwischen 1529 und 1580. Sie sind ehrwürdige Zeugnisse aus alter Zeit, die freilich für den, der sich mit ihnen gründlich beschäftigt, voll Leben und Kraft sich zeigen. Doch muß man dabei bedenken, welche Wandlungen allein das Verhältnis von Staat und Kirche seitdem durchgemacht hat. Gerade die allmählichen Erfolge der Reformation haben zum Teil die alten Bekenntnisse überflüssig und gegenstandslos gemacht. Im Jahre 1648 sind die Reformierten im Reich als dritte Konfession anerkannt worden. Die Entwicklung von der Orthodoxie zu Pietismus und Aufklärung hat die theologischen Gegensätze erweicht und neue Probleme heraufgeführt. Das napoleonische Zeitalter

hat die Gleichberechtigung der Lutheraner, Reformierten und Katholiken auch in denselben Teilen Deutschlands ermöglicht. Die Toleranz der Hohenzollern und andrer Fürsten hat die konfessionellen Verhältnisse formend beeinflußt. Die absoluten Herrscher haben willkürlich eingegriffen. Schließlich ist um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Glaubens- und Gewissensfreiheit durch die Verfassungen der deutschen Staaten verbürgt; die bürgerlichen Rechte und Pflichten wurden unabhängig vom religiösen Bekenntnis. Damit waren alte Forderungen und Gegensätze beseitigt, und eine Fülle neuer Probleme machte sich im Verhältnis von Staat und Kirche geltend. Der Staat selbst hatte keine „Staatsreligion" mehr und mußte sein Verhältnis und Verhalten gegenüber sämtlichen Religionsgemeinschaften neu prüfen und ordnen.

Daneben kamen noch Veränderungen in den einzelnen Lebensgebieten in Betracht. Die lateinische Sprache als Sprache der Gelehrten ist beseitigt, aber auch die deutsche Sprache ist in den vierhundert Jahren seit der Reformation nicht dieselbe geblieben. Die juristischen Formeln, Gedanken, Sätze und Gesichtspunkte sind ganz andere geworden. Das Schulwesen hat sich aus einfachen Anfängen reich entfaltet. Die Universitäten haben ihren Charakter verändert. Die Wissenschaft und das Buchwesen, die Verkehrsverhältnisse — alles ist anders geworden. Auch die Theologie hat immer neue Einwirkungen erfahren. Die verschiedensten Richtungen haben, eine jede mit einem gewissen Rechte, sich ihren Platz errungen, sich gegenseitig abgelöst oder nebeneinander behauptet. Vor allem hat auch die Bibelforschung und das Bibelverständnis große Fortschritte gemacht. Da ist es ganz selbstverständlich, daß man weder die Theologen noch die Juristen noch das Volk auf den Buchstaben und alle Einzelheiten der alten Bekenntnisse festnageln kann.

So hat die Einführung der Union (1817 in Preußen, Nassau, Baden, Rheinpfalz, Anhalt und Hessen) die Frage nach dem Sinn und den Grenzen der Bekenntnisse neu belebt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts haben Nitzsch, Claus Harms und später Kahnis ein neues Bekenntnis oder eine Erneuerung der Bekenntnisse gefordert, und die Evangelische Allianz hat ein neues Bekenntnis aufzustellen versucht. Der Kirchenrechtslehrer Bierling hat in einer besonderen Schrift 1869 das Recht evangelischer Landeskirchen, eine neue Kirchenlehre aufzustellen, gefordert, zugleich aber die Notwendigkeit nachgewiesen, immer wieder zu prüfen, inwieweit das rechtlich geltende Bekenntnis dem Bedürfnis zur Zeit noch entspricht. Auch in der „Christlichen Welt" hat 1892 Julius Kaftan die Frage „Brauchen wir ein neues Dogma?" in einem vielbeachteten Aufsatz behandelt. Die Frage nach einem neuen Bekenntnis ist nie ganz wieder zur Ruhe gekommen.

7. Die Reichskirche und das Bekenntnis

Als mit dem Ende des Krieges durch die Abdankung der Fürsten der landesherrliche Summepiskopat dahinfiel, und damit das alte Staatskirchentum beseitigt wurde, haben Viele gemeint, daß es nun mit den evangelischen Landeskirchen und mit dem Protestantismus überhaupt zu Ende sei. Sehr mit Unrecht. Gerade diese Ereignisse haben den Protestantismus zur Selbsttätigkeit und zum Zusammenschluß veranlaßt. Innerhalb weniger Jahre haben die Landeskirchen überall sich neue Verfassungen gegeben und sich 1922 zu einem einheitlichen Kirchenbunde zusammengeschlossen. So war endlich erreicht, was man 400 Jahre vergeblich erhofft hatte, eine einheitliche, anerkannte Vertretung des deutschen Protestantismus, wenn auch vorläufig noch locker und begrenzt, so doch ein sicherer und aussichtsreicher Anfang.

Dann setzte die nationalsozialistische Bewegung ein und forderte rasch eine straffere Zusammenfassung in einer einheitlichen Reichskirche, wie sie von einzelnen Stimmen schon seit Jahrzehnten gewünscht war. Man versprach sich davon eine einfachere, einheitliche und gleichmäßige Gliederung des so buntscheckigen protestantischen Kirchenwesens, eine einheitliche, zielbewußte Vertretung in der Oeffentlichkeit, eine wirksamere Stoßkraft gegenüber Gottlosigkeit, Materialismus, Klassenhaß und Ungerechtigkeit. Vor allem aber wollte man die Kirche aufrufen zur Pflege wahrer Volksgemeinschaft, bewußten Nationalgefühls und echter, durchgreifender sozialer Tätigkeit. Diese Ziele sind zweifellos hoch, berechtigt und lobenswert. Ob die eingeschlagenen Wege dahin durchweg die richtigen waren? Die Schwierigkeiten sind groß.

Daß ein Volk nicht bloß durch seine natürlichen, geschichtlichen und staatlichen Bedingungen, sondern auch durch das gemeinsame Band einer Religion zusammengeschlossen wird, ist ein hehrer Gedanke. Aber läßt sich das mit politischen Mitteln erzwingen? Und ist das mit einer neuen einheitlichen Kirchenverfassung schon gegeben? Ist es nach dem bisherigen Gang der geschichtlichen Entwicklung überhaupt möglich? Vorhanden und anerkannt sind bislang zwei große „Kirchen", drei „Konfessionen", daneben eine ganze Anzahl kleinerer religiöser Gemeinschaften. Kann man aus diesen Elementen eine einheitliche Nationalkirche schaffen? Das neue Reich hat den großen Kirchen und Konfessionen ihre Selbständigkeit zugesichert. Auch wäre der Versuch, die Evangelischen in die katholische Kirche überzuführen, ebenso aussichtslos wie ein Eintritt der Katholischen in die evangelische Reichskirche. Man stößt hier nach wie vor auf die Eigenart der Konfessionen, die in dem Ausdruck „Bekenntnis" gemeint ist. Ein gemeinsames Bekenntnis dürfte schwerlich zu schaffen sein und könnte nie durch Zwang herbeigeführt werden. Auch ist es sehr zweifelhaft, ob auf solche Weise alle, die der Kirche entfremdet sind oder abseits stehen, gewonnen werden. Endlich ist eine Verfassungsänderung nicht gleichbedeutend mit einem Wechsel der Weltanschauung.

Die evangelische Kirche und die katholische Kirche, eine jede in ihrer Art, wollen national und sozial sein und dem nationalsozialistischen Staat dienen, soweit ihr Wesen und ihre Bestimmung das erlauben. Aber ihren Charakter als christliche Kirchen können sie deshalb nicht verleugnen. Christliche Frömmigkeit zu pflegen in den Einzelnen, in den Gemeinden, im Volk, ist ihr Beruf. Nun aber stehen neben diesen Konfessionen eine Menge echter deutscher Volksgenossen, die eine einheitliche religiöse Volksgemeinschaft begehren, aber glauben, sich den bisherigen Konfessionen nicht eingliedern zu können. Sie wollen Freiheit für ihre national-religiöse Art, in der Ueberzeugung, daß diese geeignet sei, alle Deutschen zu vereinen. Sie lehnen das eigentlich christliche Bekenntnis ab, leugnen die einzigartige Bedeutung Jesu Christi, den Charakter der Bibel als der höchsten Offenbarungsurkunde, beanstanden als ungermanisch das christliche Schuldbewußtsein, die Erbsündenlehre, die christliche Demut, die Genugtuungslehre und manches andre. Sie betrachten als entscheidend das „arische" Naturgefühl, den deutschen Mannesstolz, die mystische Hingebung an „die letzte Wirklichkeit". In diesem Sinne bekennen sie sich zum Deutschtum, zum Ariertum, zur Rasse.

Diese Kreise, die, geführt von Professor Hauer, sich neuerdings zur „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung" zusammengeschlossen haben, vereinigen viele verschiedenartige Geister, namentlich ästhetisch und intellektuell lebendige Kreise, Dichter, Künstler, Gelehrte, die den Zusammenhang mit dem volkstümlichen kirchlichen Leben verloren haben, nebst ihren Anhängern, Freireligiöse und Freidenker. Sie berufen sich auf Denker wie Erigena, auf Mystiker wie Eckart, auf die klassische Literatur und Philosophie, auf den deutschen Idealismus, auf Nietzsche und Lagarde.

Wenn man sich für diese Denkweise, die oft mehr Stimmung als klare Anschauung ist, auf den „Urwillen des Volkes" beruft, so ist das leichter gesagt als bewiesen. Mir scheint sie sicher nicht dem Christentum, aber auch nicht sicher dem Ariertum zu entsprechen. Der Ire Erigena ist schwerlich ein echter Germane gewesen. Der Urheber der Satisfaktionslehre aber, Anselm von Canterbury, stammte aus lombardischem, also germanischem Geschlecht. Immerhin darf man gespannt darauf sein, ob und wie diese nationalgesinnte Richtung es zu einem einhelligen „Bekenntnis" bringt. Wir können unsrerseits im Interesse ehrlicher Auseinandersetzung nur wünschen, daß man ihr seitens des Staates volle Freiheit gewährt und

sie auch, wenn sie es wünschen, als „Konfession" ausdrücklich anerkennt — neben den andern. Daß es ausgeschlossen ist, sie als „christliche" Konfession anzuerkennen und mit ihnen zusammen eine „Kirche" zu bilden, dürfte nach ihren eigenen Darlegungen leider selbstverständlich sein.

8. Neues Bekenntnis?

Es ist begreiflich, daß in der Gegenwart die Forderung, ein neues Bekenntnis herbeizuführen, von vielen Seiten lebhaft gestellt und mit allerlei Vorlagen begleitet wird. Sinn und Richtung ist dabei aber sehr verschieden. Man kann ein neues Bekenntnis fordern, das in der Sprache der Gegenwart lediglich das alte Bekenntnis bestätigt. Man kann zweitens das alte Bekenntnis im wesentlichen anerkennen, aber durch Neues ergänzen oder verändern. Man kann drittens ein ganz Neues schaffen, unter mehr oder weniger Berücksichtigung des Alten. Im allgemeinen möchte man natürlich das neue Bekenntnis als für alle verpflichtend betrachten, obwohl man nicht der Zustimmung aller gewiß sein kann. Weiter ist zu beachten, daß ein Bekenntnis nicht alle, sondern nur die wesentlichen Fragen behandeln kann, daß ein zeitgemäßes Bekenntnis die Gegenwartsfragen behandeln muß, und daß sich nie voraussagen läßt, ob ein Bekenntnis dauernde Bedeutung behalten wird. Für jede einzelne Gruppe oder Strömung ist natürlich das von ihr vorgelegte Bekenntnis charakteristisch. Eine andre Frage ist es, ob es auch als Ausdruck der Ueberzeugung der gesamten Kirche gelten kann. Die Kirchengeschichte beweist, daß in den meisten Fällen Formulierungen, die der Eintracht dienen sollten, Zwietracht gebracht haben. Von den zahlreichen Bekenntnissen und Richtlinien, die in der Gegenwart wie Pilze aus der Erde schießen, seien wenigstens einige kurz charakterisiert.

Richtlinien Deutscher Christen, in verschiedener Fassung am 6. Juni 1932, am 4. Mai 1933 und am 16. Mai 1933 veröffentlicht, forderten Vernichtung des Parlamentarismus und der kirchenpolitischen Parteien, „Positives" Christentum; Kampf gegen den Marxismus; Eintreten für die Rasse; Verwerfung der Judenmission, des Weltbürgertums, der Freimaurerei, — später Weiterbildung des Bekenntnisses im Sinne scharfer Abwehr aller modernen Irrlehren: Materialismus, Mammonismus, Bolschewismus und des unchristlichen Pazifismus. — Seitdem die Deutschen Christen die Macht errungen und ihre ersten Forderungen durchgesetzt haben, sind sie, auch infolge der Sportpalastversammlung, nicht mehr einig über die weitere Entwicklung.

Hans Asmussen wünscht, da die bisherigen Bekenntnisse unsre Gemeinden nicht mehr einigen, eine neue „bindende Erklärung der Kirche" einerseits gegen den „vorsintflutlichen" Liberalismus und gegen jede Trennung von Religion und Theologie, andrerseits gegenüber der Säkularisierung und Politisierung der Christenheit. Das Heil besteht nicht in nationaler, sondern in religiöser Wiedergeburt. Man soll die Deutschen Christen mit den Lutheranern und Reformierten zusammenführen gegen den Liberalismus. Die sachliche wie die geschichtliche Darstellung ist recht oberflächlich, unklar und willkürlich (vgl. CW 193, Sp. 284, 838, 858).

Heinrich Vogel hat als Vertreter der dialektischen Theologie in der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten" (1933, Heft 3) unter dem Titel „Kreuz und Hakenkreuz" Thesen gegen die Deutschen Christen veröffentlicht (dann als Sonderheft „Acht Artikel evangelischer Lehre"). Er bekämpft die Gegner des Alten Testaments und der Bibel, die rassisch-völkische Weltanschauung, das Gerede vom artgemäßen deutschen Christenglauben, den Gewissenszwang in Sachen des Glaubens, den Arierparagraphen, die Gleichschaltung von Kirche und Staat, das Führerprinzip in der Kirche. Die Darstellung schließt sich in Ton und Anordnung an die Hauptartikel des Augsburger Bekenntnisses an; auch gibt sie bei jedem Artikel die zu verwerfenden Irrlehren an. Sie ist etwas breit, aber sehr lesenswert und anregend.

Die Jungreformatorische Bewegung argumentiert in ihren Thesen mit Recht aus dem Wesen der Kirche und lehnt die Anwendung politischer Methoden ab, die sie als „Irrlehre" bezeichnet. Sie verlangt, daß in der Kirche mehr jüngere Kräfte, besonders aus der Frontgeneration, zur Geltung kommen. Sie will auf dem Boden der Reformation stehen und verwirft den Arierparagraphen und die „liberalistische" Theologie. Freilich bezeichnet sie nicht näher, was sie eigentlich darunter versteht.

Paul Stürner hat im „Deutschen Pfarrerblatt" Nr. 52 ein Glaubensbekenntnis in Versen herausgegeben, das aber mehr dekorativer als grundsätzlicher Art ist.

Karl Thom, der zu den Deutschen Christen gehörende pommersche Bischof, und sieben andre Theologen (darunter die Professoren Hirsch und Beyer) haben zu Weihnachten als Flugblatt ein „Bekenntnis" verbreitet, das in fünf Artikeln die Heilige Schrift, Jesus Christus, Unser deutsches Volk, Unsere deutsche evangelische Kirche, Kirche und Staat behandelt. Es beschränkt sich also auf die wesentlichen und gegenwärtigen Fragen. Es ist wortreich, aber warm, an einzelnen Stellen unklar, an anderen übertrieben, in bezug auf Kirche und Staat nicht ganz deutlich. — Natürlich soll die Kirche auf „ein falsches Eigenwesen" verzichten, — aber, so fügen wir hinzu, nicht auf ihr rechtes Eigenwesen.

Die kürzlich in Sachsen erschienenen 28 Thesen behandeln in vier Abschnitten Kirche und Staat, die Verkündigung der Kirche, die Grundlagen der Kirche, den Weg der Kirche. Sie sind vom Standpunkt der Deutschen Christen aus aufgestellt, aber erheblich vorsichtiger und zugleich wesentlich systematischer als frühere Richtlinien. Sie verwerfen ebenso den Liberalismus, von dem sie ein willkürliches Bild zeichnen, wie eine neue starre Orthodoxie und eine germanische Volks- und Naturreligion. Die nationale und rassische Gebundenheit wird sehr stark betont. „Deutsches Christentum heißt Luthertum." Dies Bekenntnis ist von der Sächsischen Synode rasch angenommen. Professor D. Stephan hat sich allein der Zustimmung enthalten.

Damit hiervon genug! Die gegebenen Proben zeigen, wie sehr der Most noch in Gärung begriffen ist, und wie wenig Aussicht auf ein baldiges einheitliches Bekenntnis ist.

9. Der „Bekenntnisstand"

Die Schriften, die als die „Bekenntnisschriften" der lutherischen Kirche gelten, stammen zum Teil von Luther selbst und sind der Mehrzahl nach zu Luthers Lebzeiten vorhanden gewesen, aber gesammelt und zu kirchlichen „Bekenntnissen" erklärt sind sie nicht von Luther oder von den Reformatoren, sondern vom Staat, d. h. von den lutherischen Obrigkeiten, den Epigonen der Reformation, zu dem Zweck, die Errungenschaften oder das Erbe der Reformation in den lutherischen Landen zu sichern. Auch wenn in den neueren evangelischen Kirchenverfassungen es meistens heißt: „Der Bekenntnisstand der Gemeinden bleibt unverändert", so ist damit nicht eine Bindung an alle Einzelheiten der Bekenntnisschriften gemeint, sondern der Charakter der Gemeinden als lutherisch, reformiert oder uniert festgestellt. Dafür bürgt der Staat und sein Recht. Zugleich trägt die kirchliche Ordnung dem Rechnung, indem die Pfarrer in bestimmter Weise vorgebildet sein müssen und in irgendeiner Form auf die evangelische Anschauung, den Geist der Reformation oder das Bekenntnis der Kirche verpflichtet werden.

Das Kirchenvolk kennt von den Bekenntnissen eigentlich nur das apostolische Bekenntnis und den Kleinen Katechismus. Die andern Bekenntnisse kann es gar nicht so leicht kennen und verstehen, zumal manche juristische, theologische oder philosophische Fragen darin behandelt werden, zum Teil in gelehrter Ausdrucksweise und altertümlicher Sprache. Aber selbst bei den volkstümlichen Bekenntnissen bleiben offene Fragen und Bedenken, z. B. bei dem mehrdeutigen Ausdruck „Gemeinschaft der Heiligen". Dazu kommt, daß jeder in seinem Verständnis von seiner Entwicklung und Umgebung abhängig ist. Aber das einfache Volk traut seinen Pfarrern und kirchlichen Obern zu, daß sie der Sache der Reformation treu bleiben, und wird nur unruhig und verwirrt, wenn es in diesem Vertrauen gestört wird. Endlich

versteht es sich von selbst, daß die Zustimmung zu Bekenntnissen, die man nicht kennt oder nicht versteht oder gar nicht billigt, für uns Evangelische verkehrt und wertlos ist, während die katholische Kirche die Unterwerfung unter ihre Dogmen fordert und lobt.

Eine besondere Bedeutung haben aber die „Bekenntnisse" für die Theologen, namentlich die Pfarrer. Indem diese das Evangelium im Sinne der Reformation verkünden und verwalten, erhalten sie das Bekenntnis in den Gemeinden. Dazu müssen sie natürlich die Bekenntnisschriften kennen und durchgearbeitet haben. Sie müssen sie gründlich verstehen und ihren Sinn sich angeeignet haben. Sie müssen wissen, daß die Bekenntnisse für uns nicht unfehlbar sind, daß es Unterschiede gibt zwischen Wichtigem und Unwichtigem. Sie dürfen sich auch erinnern, daß die Bekenntnisschriften den Charakter ihrer Zeit tragen, daß sie manche Fragen behandeln, die unser praktisches Christentum wenig berühren, und einzelne, die wir Menschen vielleicht überhaupt nicht beantworten können. Sie sollen auch dessen bewußt sein, daß wir auch in religiöser Hinsicht seit der Reformation Fortschritte zu verzeichnen haben, und daß in jeder Zeit neue Fragen und Aufgaben auftauchen können, von denen die Reformatoren nichts geahnt haben. Vor allem aber müssen sie in aller Festigkeit und Freiheit im Sinne der Bekenntnisschriften daran festhalten, daß die Bekenntnisse nicht über der Bibel stehen, sondern nach ihr beurteilt werden müssen. Nicht nur „liberale", sondern auch orthodoxe und „bibelgläubige" Theologen haben sich deshalb in einzelnen Punkten von den Bekenntnisschriften entbunden, z. B. in der Lehre vom Tausendjährigen Reich, in der Auffassung der Sonntagsfrage usw. Daß in der Abendmahlsfrage unsre Anschauungen durch das bessere Bibelverständnis bereichert und geklärt sind, kann nicht geleugnet werden. Den Ausdruck „Auferstehung des Fleisches" hat Luther selbst im Großen Katechismus als unrichtig bezeichnet.

Von den Vertretern des heutigen Staates kann man nicht, wie in der Reformationszeit, eine genauere Bekanntschaft mit Bibel und Bekenntnissen erwarten. Um so mehr und gründlicher sollen sich die Theologen damit beschäftigen. Es ist erfreulich, daß die jungreformatorische Richtung gerade diesen Punkt so energisch betont. Nur sollte sie nicht tun, als ob erst sie diese Forderung aufgestellt und erfüllt hätte: schon seit 70 Jahren ist die deutsche Theologie, auch gerade die historisch-kritische Theologie, in diesem Sinne eifrig und erfolgreich gewesen, daneben auch der Verein für Reformationsgeschichte, der Evangelische Bund, die Luther-Gesellschaft.

Es ist schmerzlich, wenn bei manchen Theologen die Bekenntnisschriften als ein Mittel nicht der freudigen Erbauung und geistigen Arbeit, sondern des Ketzergerichts gelten. An Irrlehreprozesse soll man keine großen Hoffnungen knüpfen. Ebenso ist es bedauerlich, wenn in den evangelischen Sprachgebrauch sich immer neue, katholische Fremdwörter einschleichen: die Worte „Dogma" und „Liturgie" kommen in den Bekenntnisschriften nicht vor. Aber Liturgie statt des deutschen Wortes Gottesdienstordnung ist jetzt fast allgemein gebräuchlich geworden.

10. Die Kirche ohne Bekenntnis?

Es wird oft behauptet, daß eine Kirche ohne Bekenntnis unmöglich sei. Sie sei dann ohne festen Halt, ohne Zusammenschluß, ohne Gemeinschaft. Das ist unrichtig. Jesus hat ein solches Bekenntnis nicht gefordert. Das Neue Testament enthält es nicht und erwähnt es nicht. Manche Schweizer Kirche hat es heutzutage nicht, ohne daß ihr Wesen dadurch gestört wäre. Wie in Ehe, Familie und Freundschaft Einigkeit und Einigkeit keines formulierten Bekenntnisses bedürfen, so auch in der Kirche nicht. Und wie in der Familie die einzelnen Kinder verschieden sind, ein jedes nach seiner Art begabt und sich entwickelnd und alle doch dem Vater gehorsam und zugetan und vom Vater geliebt, so sollte es in der Kirche auch sein: nicht in Worten, Bekenntnissen und Dogmen gleich, aber gleich in der Ehrfurcht, in der Gesinnung, in der Liebe, im Geist. Die Zustimmung zu einer korrekten Lehre ist noch nicht Glaube, die Kritik an einer kirchlichen Lehre noch nicht Unglaube. Vor Gott aber sind wir alle wohlgefällig nicht durch unsere korrekte Lehre, sondern durch das Vertrauen auf seine Gnade. Das notwendige und alle rechten Christen zusammenschließende Bekenntnis ist nur das recht hingenommene und praktisch geübte Evangelium, das in sich ganz einfach und ganz einheitlich ist und sich, wenn man nur Ernst damit macht, organisch und lebenskräftig entfaltet, aber nicht mit einem Male und für immer unser fertiger Besitz ist.

Ob die neue Reichskirche ein neues Bekenntnis erhält, und welches Bekenntnis sie erhält, ist für Kirche und Staat wichtig, zumal wenn dies Bekenntnis wirklich einigend, d. h. klar und weitherzig, fest und frei ist. Aber entscheidend ist das nicht. Entscheidend ist es vielmehr, ob wir als das Volk Gottes und die Gemeinde Jesu Christi festhalten an dem Worte und Geiste Jesu Christi, an den Merkmalen, die Eph. 4, 4 ff. genannt sind, und an dem Segen des hohenpriesterlichen Gebets (Joh. 17).

Frankfurt a. M. Wilhelm Bornemann

Bekenntnis eines protestantischen Laien

Daß evangelische Christen der Gegenwart, wenn sie ihre Glaubensgedanken einmal rein von sich aus, ohne bewußte Anlehnung an überlieferte Formeln, aussprechen sollen, zu ganz andern Fassungen kommen als den in den Bekenntnisschriften enthaltenen, dafür diene Folgendes als Beispiel. M

Trotz alles Sinnlosen, alles Leides, alles Bösen vertrauen wir darauf, daß in und über dieser Welt und unsrem Leben eine weise, heilige, gütige Macht waltet. Ihre Weisheit ahnen und ehren wir in den Gesetzen der Natur, ihre Heiligkeit in dem, was wir von Gerechtigkeit in Menschen- und Völkerschicksalen wahrnehmen, in den Ordnungen des sittlichen Lebens und der Stimme des Gewissens, ihre Güte in dem, was uns und Anderen an Glück zuteil wird, besonders in selbstverleugnenden Menschen. Reinste Offenbarung dieses Ewigen ist uns Jesus und sein Evangelium. Für unsere Versäumnis und Schuld erhoffen und erbitten wir Vergebung, wie sie dem verlorenen Sohn geschenkt ward. Wir verlassen uns auf Gottes verzeihende Güte, nicht auf unsere Leistungen. Aber wir wollen Jesus nachfolgen in dienender Liebe, wie sie der barmherzige Samariter übte; darum nennen wir uns Christen. Gemeinschaft suchen wir mit allen, die guten Willens sind, über alle Verschiedenheit der Meinungen hinweg. Wir vertrauen, daß Gott uns zur Erkenntnis der Wahrheit leiten, und alle Erkenntnis der Wahrheit uns nicht von Gott hinweg, sondern nur näher zu ihm hinführen wird, und wollen, daß jeder mit gewissenhafter Selbständigkeit nachdenke und handle; darin bleiben wir Protestanten. Die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft unseres Glaubens, zu unserer Kirche, ist uns nicht Hindernis, sondern Antrieb zur Arbeit in den Ordnungen menschlichen Lebens, in Familie, Volk und Staat. In Gottes Hand stellen wir unser und unserer Lieben Schicksal auch über den Tod hinaus. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Hamburg Nikolaus Petersen

Ethische „Irrlehren"

Von Irrlehre und Ketzerei wurde bei uns Evangelischen lange Zeit hindurch nur noch selten geredet. Zwar bleibt es auch für uns Protestanten dabei, daß, wer überzeugt ist, die Wahrheit zu vertreten, abweichende Denkweise Anderer als Irrtum bekämpfen muß. Aber Irrtum gilt uns als Schuld nur, sofern er auf Nachlässigkeit beruht. Und wenn Religion ihrem Wesen nach ein ehrfürchtiges Empfinden ist, muß dieser ihr Gefühlscharakter die Wirkung haben, daß auf diesem Gebiet verschiedene Denkweisen gleiche Berechtigung haben können. Wenn wir überdies vom Ewigen, Ueberweltlichen nur in Bildern und Gleichnissen reden können, muß die Einsicht in die Unzulänglichkeit unserer Redeweise gleichfalls die Wirkung haben, daß es uns oft wichtiger scheint, ob, was Menschen von Gott sagen, erlebnisecht ist, als ob es ganz

zutreffend sei. Die Wahrhaftigkeit wird hier oft wichtiger als die Wahrheit, die Aufrichtigkeit bedeutsamer als die Richtigkeit. Die katholische Art, von Irrlehre oder Ketzerei zu reden, schließt dagegen stets den Anspruch in sich, daß die Kirche, zu der man sich hält, die reine Wahrheit lehre, und daß, wenn die Anderen davon abweichen, dies Schuld, Sünde sei. So hat es guten Grund, daß im neueren Protestantismus die Worte Irrlehre und Ketzerei seltener gebraucht wurden.

In jüngster Zeit aber hört man sie im evangelischen Deutschland wieder häufiger. Aus jungreformatorischen und Pfarrer-Notbundkreisen wird manchen Bischöfen, die zu den Deutschen Christen gehören, der Vorwurf gemacht, daß sie Irrlehre dulden, begünstigen, selbst vertreten, und dieser Vorwurf wird um so heftiger und bitterer erhoben, je entschiedener jene Jungreformatorischen sich erst für bischöfliche Verfassung der Kirche eingesetzt haben, feste Lehrautorität forderten und in den Bischöfen deren Träger sahen. Die Enttäuschung ist nun schwer. Freilich muß gefragt werden, ob man nicht oft nach solcher Lehrautorität in ganz unevangelischer Weise verlangt hat (vgl. CW 1933, Sp. 836 ff.). Würden evangelische Bischöfe in einer den katholischen Bischöfen ähnlichen Weise als Inhaber von Lehrgewalt angesehen werden oder selbst auftreten, so würde dies keine Stärkung, sondern Schwächung der evangelischen Kirche bedeuten. Erscheint sie als der katholischen ähnlich, so wird diese als die vollkommenere Kirche der Autorität doch immer die größere Anziehungskraft haben. Nur wenn die evangelische Kirche ihre Eigenart als eine solche Gemeinschaft, in der Frömmigkeit und Gewissensselbständigkeit untrennbar verbunden sind, klar herausarbeitet und bewahrt, behält sie Daseinsrecht und Werbekraft. Aber wir sehen heute von der Enttäuschung ab, die mancher Evangelische an den Bischöfen deshalb erlebt hat, weil er in romantisch-unklarer Weise von der Einführung bischöflicher Verfassung alles Heil für die Nöte der Kirche in unsrer Zeit erhofft hatte. Es ist ohnehin begreiflich, daß der Widerspruch gegen einige Gedanken und namentlich gegen allerlei Praxis der Deutschen Christen scharf wurde. Schon ehe Krause auf der Sportpalastversammlung am Alten Testament und anderen Stücken des in unserer Kirche Ueberlieferten seine Kritik in verletzender Form ausgesprochen hatte, empfanden ernste Christen aus den verschiedensten Gruppen des Protestantismus den Deutschen Christen gegenüber: „Ihr habt einen andern Geist als wir."

Dabei ist es sehr verständlich, daß der Protest gegen manche Gedanken Deutscher Christen besonders schroff aus den Kreisen kam, die für strenge Geltung der kirchlichen Bekenntnisse sich einsetzen, und daß er hier die Form einer Anklage auf bekenntniswidrige Lehre annahm, auf Ketzerei (wobei vorausgesetzt scheint, bei uns gölten die Lehren der Bekenntnisschriften ebenso fest und klar wie in der römischen Kirche die katholischen Dogmen). Aber so entsteht ein schiefes Bild. Bei „bekenntniswidriger Lehre" denkt jedermann an dogmatische Abweichungen. Worum es jetzt geht, sind jedoch vielmehr ethische. Um manche den Deutschen Christen wichtige Lehre ist kaum Streit. Daß Volk und Rasse als Schöpfungsordnungen Gottes zu ehren sind, das wird zwar von den Deutschen Christen und von denjenigen völkischen Gruppen, die sich vom Christentum abwenden (soweit sie dabei noch Gottesglauben festhalten), stark betont, aber anerkannt wird es auch von allen anderen Gruppen in der evangelischen Kirche und Theologie. Sondern was den heftigen Streitigkeiten zugrunde liegt, in denen man oft so sehr aneinander vorbeiredet und die deshalb oft so verworren scheinen und so unbefriedigend verlaufen, ist Folgendes: in weiten leidenschaftlich national gesinnten Kreisen ist die Begeisterung für heldische und kämpferische Ideale und die Feindschaft gegen einige fremde Völker und namentlich gegen die im Lande lebenden, aber als artfremd empfundenen Juden so stürmisch, daß man die christlichen Gedanken der Demut, der Liebe, des Friedens (mindestens unbewußt) großenteils ablehnt. Man sucht ein rein heldisches, nordisches Christentum (was als Reaktion auf allerlei Verweichlichung unseres Empfindens, allerlei Sentimentalität religiöser Dichtung und Malerei sehr begreiflich und zum Teil durchaus berechtigt ist). Und man wittert auch in dem urchristlichen Gedanken, daß vor Gott alle Menschen gleich seien (Gal. 3, 28), eine der Wurzeln des neuzeitlichen Liberalismus (historisch übrigens nicht mit Unrecht), den man nebst Demokratie und Parlamentarismus als eine fluchwürdige, von Westen gekommene Verfälschung deutschen Wesens ansieht (oft ohne die Volksherrschaft in unseren nordischen Nachbarländern genügend zu kennen). Mit Leidenschaft verficht man die Ungleichheit und die Wertverschiedenheit der Menschenrassen, teils auf Grund durchaus ernst zu nehmender Tatsachen, teils aber auch in der Form kühner Theorien und gewagter Postulate.[1]) Die Meinung, Jesus sei nicht Jude, sondern Arier gewesen, und allerlei andere Versuche, das überlieferte Geschichtsbild umzugestalten, sind wesentlich Folgerungen aus jenem ethischen Empfinden, jener Lebensanschauung des Nationalismus der Gegenwart.

Noch einmal sei betont: gegenüber mancherlei Entartungen des überlieferten Christentums ist das Suchen nach heldenhafter Frömmigkeit gesund und zu begrüßen. Und wer wäre so töricht zu glauben, daß eine Bewegung von solcher Breite und Wucht, wie das Anschwellen nationalen Empfindens in verschiedenen Ländern nach dem Kriege, keine neue Wahrheit enthielte und den christlichen Theologen nichts zu sagen hätte? Ebenso klar ist aber, daß manche Arten des Nationalismus in unseren Tagen bewußt unchristlich sind, sich zu einem neuen Heidentum oder doch jedenfalls zu Nietzsche, nicht zu Jesus, bekennen, und daß manche leidenschaftlich völkisch Empfindende, die Christen zu sein meinen, gefragt werden dürfen, ob ihre Verherrlichung der Macht und der Gewalt noch mit christlichen Grundsätzen vereinbar ist. Sofern der Glaube mancher Völkischer an das Blut und an natürliches Edelmenschentum besonders zur überlieferten Erbsündenlehre in Gegensatz tritt, geht der Streit auf dogmatisches Gebiet über; an sich aber gehört er vielmehr dem ethischen an.

Man meine auch nicht, solcher Streit um ethische Grundsätze sei unter evangelischen Christen etwas ganz Neues. Gegensätze der Lebensanschauung, des Lebensideals bestehen nicht nur zwischen dem Katholizismus (mit seinem Mönchtum) und dem Protestantismus, sondern auch zwischen verschiedenen Gruppen evangelischer Christen. Sie führten zu Streit zwischen dem älteren Pietismus und der Orthodoxie um 1700, sie bestehen aber auch zwischen vielen Gemeinschaftschristen unserer Tage und manchen streng lutherisch Gesinnten, namentlich soweit letztere den besitzenden Schichten angehören. (Die verbreitete Meinung, es bestünde in Lebensanschauung und Lebensführung ein Gegensatz vor allem zwischen den Pietisten und den „Liberalen", ist insofern falsch, als viele Vertreter historisch-kritischer Theologie, aber auch viele Vertreter freiheitlicher Verfassung der Kirche mit nicht geringerem Ernst gegen unchristliches Wesen und sittliche Schäden auftraten, als die strengsten Pietisten es taten.)

Immerhin ist auf die Frage: „Was für Streitigkeiten sind bisher in den evangelischen Kirchen heftiger gewesen, dogmatische oder ethische?" für Deutschland sicher zu antworten: dogmatische. Der Eifer um die „reine Lehre" hat hier eine große Rolle gespielt. Aber daraus folgt noch lange nicht, daß dogmatische Fragen und Gegensätze für den evangelischen Christen wichtiger sein müßten als ethische. Ueber dem Streit um die reine Lehre ist oft das christliche Leben in bedauerlichem Maße vergessen worden. Kam es aber Jesus nicht auf das Herr, Herr-Sagen an, sondern darauf, daß wir den Willen des Vaters im Himmel tun, und wird nach seinen Worten auch im Weltgericht nach Taten der Liebe gefragt, also nicht (oder mindestens nicht ebensosehr) nach dogmatischem Bekenntnis, dann müssen wir Abweichungen von den sittlichen Grundsätzen des Christentums ernster bekämpfen als solche

[1]) Von angesehenen, auch von amtlichen Stellen her ist gelegentlich gesagt worden, wenn eine fremde Rasse als von der unseren *verschieden* hingestellt werde, so solle damit kein *Wert*urteil abgegeben werden. Aber diese Besonnenheit ist nicht allgemein, sondern die Meisten sehen, wenn sie Rassenunterschiede betonen, ihre eigne Rasse als die höherstehende an.

vom dogmatischen Inhalt der Bekenntnisschriften. Luther hat zwar gelegentlich gemeint, Abweichungen in der Lehre seien schlimmer als solche im Leben; wenn die Lehre nur recht sei, werde das Leben schon in Ordnung kommen. Aber es gibt auch Worte von ihm, die in entgegengesetzte Richtung weisen. Und wir dürfen die Augen vor der Tatsache nicht verschließen: mehr als aller theoretische Zweifel, und mehr als aller Spott der Gegner, hat dem Christentum das unchristliche Leben vieler Christen geschadet. Erschütterung der sittlichen Grundsätze des Christentums ist schlimmer als alle „Irrlehren" in dogmatischen Dingen. Wo sie vorliegt, da steht der Feind, den wir zu bekämpfen haben, zu bekämpfen gewiß mit Waffen des Geistes und der Liebe, aber mit allem Ernst.

Es gibt aber kein zutreffendes Bild der Lage und es erschwert diesen nötigen Kampf, wenn man den Anschein erweckt, als handle es sich heute im evangelischen Deutschland vor allem um strenge Wahrung des dogmatischen Inhalts der Bekenntnisschriften gegen „Irrlehre". Es geht um mehr, um die Reinerhaltung christlicher Grundsätze für das Leben, also, wenn man denn schon von „Irrlehre" reden will (ich vermeide den Ausdruck, weil er allzu katholisch klingt), nicht so sehr um dogmatische als um ethische Irrlehre. Und viele treue evangelische Christen, die gegen Unchristentum tapfer zu streiten bereit sind, können nicht in die Reihen der Kämpfenden eintreten, wenn sie fürchten müssen, daß der „Kampf gegen die Irrlehre" schließlich zu einer neuen starren Herrschaft der Bekenntnisschriften in der Deutschen Evangelischen Kirche führen werde, zum Verlust der Freiheit protestantischer Ueberzeugung. Möge er vielmehr so geführt werden, daß wir uns nachher, über mancherlei Meinungsverschiedenheiten hinweg, wieder enger zusammenschließen können in der Arbeit an den dringenden praktischen Aufgaben, die dem Christentum heute in unsrem Volke und in der Welt gestellt sind!

Kiel Hermann Mulert

Die leitenden Gedanken in Schleiermachers Ethik

Zu seinem 100. Todestage

Der 12. Februar ist für jeden, der einen Hauch von Schleiermachers Geist verspürt hat, ein Tag weihevollen Gedenkens. Wir verehren in Schleiermacher einen religiösen und sittlichen Genius. Zählt doch selbst ein so entschlossener Schleiermacher-Gegner wie Brunner ihn zu den größten Geistern der Menschheit. Dilthey aber charakterisiert seinen Helden mit den Worten: „In der auf sinnlicher Stärke ruhenden Macht des Charakters haben nicht wenige Schleiermacher übertroffen; in der Feinfühligkeit für sittliche Tatsachen und Bedürfnisse, in der unabläßlichen Arbeit an sich selbst, in dem so entspringenden sittlichen Verstand ist seit Luther ihm niemand zu vergleichen." Wir wollen heute sein Andenken feiern, indem wir uns darauf besinnen, was er uns als Denker und Mensch geben kann. Wir machen uns die leitenden Gedanken seiner Ethik lebendig. Haben wir, die Kinder dieser bewegten Zeiten, doch ganz besonderen Anlaß dazu. Denn die Tage, in denen Schleiermacher gelebt, die Ereignisse, die sein Wirken bestimmten, haben weitgehende Aehnlichkeit mit den Schicksalen, durch die wir selbst seit 20 Jahren hindurchgegangen sind: Krieg, feindliche Besatzung, sittlicher Niedergang, nationale Zerrissenheit, Volkserhebung: all dies hat Schleiermacher ebenso wie wir erlebt. Wie stark der Pulsschlag der Zeit sein Wirken bestimmt hat, das beweisen vor allem die politischen Predigten, die Schleiermacher in dem von den Franzosen besetzten Halle gehalten hat. Zu ihnen gehört auch die Predigt „Was wir fürchten sollen und was nicht." Sie bietet wahrlich das, was bedrängte Herzen zu trösten vermag; hat sie doch auch den Freiherrn vom Stein in den dunkelsten Stunden seines Lebens, auf der Flucht, aufgerichtet.

Wenn wir uns Schleiermachers Gedanken zur Ethik vergegenwärtigen wollen, so kommen zunächst die Jugendschriften in Betracht, die Dilthey in den „Denkmalen" veröffentlicht hat: das Fragment vom Wert des Lebens, die „Rhapsodie" über die Freiheit des Willens und die Neujahrspredigt von 1792, die vom Sinn des Lebens handelt. Vor allem aber die „Monologen" und manches aus den Reden über die Religion. Auch aus der „Kritik aller bisherigen Sittenlehre" müssen wir die positiven Gedanken schöpfen, ebenso aus dem „System der Sittenlehre", das freilich Schleiermacher nicht mehr selbst herausgegeben hat.

Den lebhaftesten Eindruck von Schleiermachers ethischen Wertungen gewähren uns die „Monologen". Sie und Fichtes „Bestimmung des Menschen" sind die wichtigsten Werke zur Ethik aus der Jahrhundertwende. So sehr beide Schriften voneinander abweichen, gemeinsam ist ihnen der Kampf gegen die eudämonistische Ethik der Aufklärung. Beide Schriften führen diesen Kampf im Namen des deutschen Idealismus, dem der Geist das Erste im Leben ist, dem darum Schicksal und Glück herabsinken zu unwesentlichen Schatten. Der Idealist hat sich denkend befreit von der Macht des äußeren Schicksals. Dieser Ueberzeugung gibt Schleiermacher immer von neuem Ausdruck: „Nichts, was mir begegnet, kann mir der inneren Bildung Wachstum hindern", nur Eines ist wesentlich im Leben: daß der Mensch sittlich wachse. Diese Möglichkeit kann kein Schicksal ihm rauben. Darum ruft Schleiermacher dem Menschen zu: „Sorge nicht um das, was kommen wird, weine nicht um das, was vergeht, sondern sorge, dich selbst nicht zu verlieren und weine, wenn du dahintreibst im Strome der Zeit, ohne den Himmel in dir zu tragen." In diesem Sinne schreibt er an seine Freundin Henriette Herz: „Lassen Sie uns nicht zu sehr auf das sehen, was begegnen wird und kann, sondern sorgen, daß wir selbst uns so hoch heben, als es geht, damit wir das alles recht klein sehen."

So begegnet uns als erster von Schleiermachers ethischen Gedanken ein hoher sittlicher Idealismus und die Ueberzeugung: Nicht genüge es dem Geist, nur den Leib zu bewohnen und von der Sorge um Irdisches erfüllt zu sein; nein, der Geist ist zur Herrschaft über die Natur und über den Leib berufen. Aus diesem Glauben entstehen unserm Helden die schönen Gedanken über die ewige Jugend, die wir in den „Monologen" finden.

> Daß du ein Tor wärest, zu weissagen aus der Zeit auf die Kraft des Geistes, dessen Maß jene nimmer sein kann... Ein leeres Vorurteil ist das Alter, die schnöde Frucht von dem tollen Wahn, daß der Geist abhängig sei von dem Körper. Hängt mir des Willens Kraft von der Stärke der Muskeln ab? Unversehrt will ich meinen Geist in das höhere Leben bringen, nimmer soll der frische Lebensmut mir schwinden... Das ist des Menschen Ruhm, zu wissen, daß unendlich sein Ziel ist, und doch nicht still zu stehen im Lauf. Immer ziemt es dem Menschen, in der sorglosen Heiterkeit der Jugend zu leben.

Aus dieser Einsicht entsteht der Entschluß: „Alles Handeln in mir und auf mich trage ewig der Jugend Farbe und fahre fort, nur dem inneren Triebe folgend, in schöner sorgloser Freude."

Die Ueberzeugung, daß der Geist zur Herrschaft über den Menschen bestimmt sei, hat Schleiermacher mit Kant und Fichte gemeinsam, und dennoch scheidet ihn von diesen beiden eine tiefe Kluft; der Gegensatz kommt in zwei Richtungen zum Ausdruck: der Ethik Schleiermachers fehlt vollkommen das Moment, das für die Gedanken von Kant und Fichte ausschlaggebend ist: der imperativische Zug. Schleiermacher bezeichnet — vor allem in den „Monologen" — das sittliche Ideal als humanitas, als Menschheit, Menschlichkeit. Und er legt auf diesen Begriff besonderen Wert. Wie ein Herrnhuter von seiner Bekehrung, so spricht Schleiermacher von dem Moment, wo dieser Begriff ihm aufgegangen ist: „Mit stolzer Freude denke ich noch der Zeit, da ich die Menschheit fand, und wußte, daß ich sie nie mehr verlieren würde. Von innen kam mir die hohe Offenbarung, durch keine Tugendlehre und kein System." In dem ihm so sympathischen Familienkreis in Schlobitten, im Haus des Grafen Dohna, ging das Bewußtsein um die hohe Würde der Menschlichkeit ihm auf. Dieser Begriff der humanitas ist für Schleiermachers

ethische Anschauung von entscheidender Bedeutung. Das Bewußtsein von der Menschenwürde läßt ihm sagen: Der hochstehende Mensch ist aus sich heraus kraft innerer Harmonie sittlich und dadurch zugleich glücklich. So stellt die Sittlichkeit für Schleiermacher nicht die Erfüllung eines Gebotes dar; sie ist die innere, gewissermaßen organische Entwicklung der Menschenseele. So tritt an die Stelle des gesetzlichen Momentes vielmehr die Ueberzeugung von einer harmonischen Entwicklung, von einem in der innersten Menschennatur bedingten Wachsen. Zugleich aber bietet jener Begriff die Ueberwindung des Gegensatzes von Tugend und Glück. Denn wenn das sittliche Leben die Erfüllung unserer innersten Natur ist, so bedeutet es zugleich Befriedigung. Wie stark dieser Charakterzug von Schleiermachers Ethik sie von Fichtes und Kants Gedanken trennt, das bezeugen die Worte: „Was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht, es straft mich kein Gefühl, es braucht mich keins zu mahnen." Kann man den Gegensatz zum kategorischen Imperativ und zu Fichtes Begriff von einer „Bestimmung des Menschen" deutlicher zum Ausdruck bringen?

Noch in anderer Hinsicht ist ein Gegensatz gegen Kant und Fichte festzustellen. Diese beiden Denker suchen die Gesetze der allgemeinen Vernunft. Kant sucht den kategorischen, für alle vernünftigen Wesen verbindlichen Imperativ. Und Fichte erklärt geradezu, „das höchste Ziel der endlichen Vernunft liegt in der gänzlichen Vernichtung des Individuums". Ganz anders ist die Wesensschau des sittlichen Menschen bei Schleiermacher. Er fragt zweifelnd: Soll ein Mensch wie der andere sein? Gibt es nur ein Rechtes, nur eine Sittlichkeit in jedem Fall? Und er beantwortet diese Frage ganz entschlossen im Sinne des Individualismus: „Was das Bewußtsein deines Wesens dir zu werden und zu sein gebietet, das bleibt dir geboten, was auch ein höheres Wesen außer dir wollen mag." So sieht Schleiermacher das Wesen der Sittlichkeit nicht in einer Ausprägung, die für alle Menschen gleich verbindlich wäre. Es ist seine tiefste Ueberzeugung, daß das sittliche Leben in jedem Menschen eine besondere Gestalt annehmen müsse, bestimmt durch des Menschen besondere Anlagen und Aufgaben. In diesem Sinne prägt Schleiermacher ein Wort, das an Pindars „Werde, der du bist" erinnert; er sagt: „Immer mehr zu werden was ich bin, das ist mein einziger Wille."

Gewiß werden die Plato- und Spinoza-Studien unseren Denker in der Ueberzeugung bestärkt haben, daß jeder Menschenseele eine eigenartige Gestalt zukomme. Mehr aber als diese Studien werden die Geschehnisse seines reichen Lebens ihn zum Individualismus geführt haben. In erster Linie gewiß die Berührung mit den so stark individuell betonten Kreisen der romantischen Freunde.

Mit Schleiermachers individualistischer Einstellung hängt es zusammen, daß er zu den Frauen eine andere Stellung einnimmt als die meisten Großen der Geistesgeschichte (mit Ausnahme des englischen Philosophen John Stuart Mill). Es ist ja Schleiermachers Ueberzeugung, daß die Sitte „der inneren Eigentümlichkeit Gewand und Hülle sein soll, zart und bedeutungsvoll sich jeder edlen Gestalt anschmiegend und ihrer Glieder Maß verkündend". Schwer ließe sich mit dieser Grundanschauung eine Moral vereinen, die der einen Hälfte der Menschheit den Aufstieg zur Höhe der Bildung verböte. Schleiermacher ruft im Gegenteil in dem berühmten „Katechismus der Vernunft für edle Frauen" diesen zu: „Laß dich gelüsten nach der Männer Bildung, Kunst, Weisheit und Ehre." Und er erklärt sich gegen jede Hörigkeit des weiblichen Geschlechts, wenn er in dem „Glaubensbekenntnis der Frauen" den Satz aufstellt: „Ich glaube, daß ich nicht lebe, um zu gehorchen oder um mich zu zerstreuen, sondern um zu sein und zu werden. Ich glaube an die Macht des Willens und der Bildung, mich dem Unendlichen wieder zu nähern... und mich von den Schranken des Geschlechts unabhängig zu machen." So kann man Schleiermacher gewissermaßen als den Vorkämpfer der Frauenemanzipation bezeichnen; er ist überzeugt von der sittlichen und intellektuellen Gleichwertigkeit der Frau, ja er bekennt, daß ihm „erst durch die Kenntnisse des weiblichen Gemütes die Einsicht in den wahren Wert des menschlichen Geschlechts aufgegangen sei". Es liegt Schleiermacher völlig fern, in der Frau vorwiegend das Geschlechtswesen zu sehen. Darum tritt er ein für die Möglichkeit einer rein geistigen Freundschaft von Mann und Frau, und er hat in seiner Beziehung zu Henriette Herz das leuchtende Beispiel einer solchen Freundschaft gegeben. Auch in der Liebe erblickt er das ideale Verhältnis nur da, wo sich zu dem erotischen Element eine Geistesgemeinschaft gesellt; nur auf dem Grunde einer wahren Gleichstellung dünkt ihm eine reine Liebe möglich. Und in der freien Gemeinschaft der Geister, die Schleiermachers Ideal ist, soll die Frau ihre völlig gleichberechtigte Stellung haben. Er erblickt in der pädagogischen Einwirkung der Frau in Familie und Gesellschaft eine Aufgabe, die jeder männlichen Tätigkeit vollkommen gleichwertig ist. Denn jede erzieherische Einwirkung ist auf das Gemüt gerichtet, das aber ist der fruchtbarste Gegenstand des Wirkens. Um dieser Aufgabe willen soll die Frau auf die höchste Stufe der Bildung erhoben werden. So sehen wir Schleiermacher in einer grundlegenden praktisch-soziologischen Entscheidung von ebenso hohem Idealismus beseelt, wie in den theoretischen Gedanken.

Aber noch haben wir das sittliche Ideal Schleiermachers nicht in allen Zügen erfaßt. Mit dem Begriff der humanitas verbindet sich bei Schleiermacher der Gedanke der Freiheit; ja dieser spielt in den Monologen eine hervorragende Rolle. „Willkommen mir in jedem Augenblick, heilige Freiheit!" Nichts aber hat diese Freiheit, die er meint, gemeinsam mit dem Freiheitsbegriff des Indeterminismus. Schleiermacher ist — wohl infolge seiner Spinoza-Studien — entschlossener Determinist, der keine Ausnahme vom Kausalgesetz kennt. Er erblickt in der Freiheit vielmehr sittliche Notwendigkeit; diese besteht darin, daß die Seele ihre Anlage harmonisch entwickelt. Frei ist, wer in sich schaut und die in seinem Innern gefundenen Anlagen harmonisch entfaltet.

Die Vollendung des sittlichen Ideals aber erblickt Schleiermacher im Metaphysischen. Seine Ethik ist von der Ueberzeugung getragen: das höchste Bild des höchsten Seins ist die vollständige Durchdringung von Natur und Vernunft. Insofern löst Schleiermachers Ethik die Aufgabe, die Schelling gestellt, als er lehrte: der letzte Endzweck des Ich ist es, die Freiheitsgesetze zu Naturgesetzen und die Naturgesetze zu Freiheitsgesetzen zu machen. Es gilt, die beiden Pole des Seins, Natur und Geist, miteinander zu verbinden. Schleiermacher stellt, ebenso wie Schelling, den fortschreitenden Verschmelzungsprozeß zwischen diesen beiden Polen als das Gebiet der eigentlichen Sittlichkeit dar. Die Vollendung dieses Prozesses aber erblickt er im Metaphysischen. Alles Endliche ist ja für ihn Ausdruck und Ausfluß des Unendlichen, des Universums. Ist es dem Menschen gegeben, sich im religiösen Bewußtsein diese Beziehung zum Göttlichen lebendig zu machen, so ist die höchste Ausprägung des Sittlichen erst erreicht in einem Leben sub specie aeterni. Ein Hörer von Schleiermachers Predigten urteilt von ihm: „Er wollte die Zuhörer in den Himmel erheben, in dem er selbst lebte." Damit ist auch das höchste Ziel von Schleiermachers Ethik bezeichnet. In diesem Sinne fordert er in den „Monologen": „Daß der Mensch nicht sterblich nur im Reich der Zeit, auch im Gebiet der Ewigkeit, nicht irdisch nur, auch göttlich, soll sein Leben führen." So liegen die leitenden Gedanken von Schleiermachers Ethik zuletzt beschlossen in seinem religiösen Bewußtsein, in seinem Bekenntnis: „Alle Begebenheiten der Welt als Handlungen Gottes auffassen, das ist Religion."

Bonn Else Wentscher

Kirche und Volk

Ohne neue Theologie keine neue Kirche

Die Glaubensbewegung „Deutsche Christen" ist nur zu verstehen als eine Bewegung, die ihren Anstoß und ihre überraschende Ausdehnung innerhalb der evangelischen Landeskirchen der nationalsozialistischen Bewegung zu verdanken hat. Das hat der Reichsbischof selbst ganz offen ausgesprochen.

Versteht man nun das Wesen des Nationalsozialismus dahin, daß hier aus innerster Hingabe an das deutsche Volk in allen seinen Stämmen und Schichten durch neuartige politische Methoden das große Ziel einer geeinten Volksgemeinschaft geschaffen werden soll, so muß es die Aufgabe einer vom Nationalsozialismus bestimmten kirchlichen Bewegung sein, eine Volkskirche zu schaffen, in der die Kirche den Weg zum Volk und das Volk den Weg zur Kirche findet. Die Volksgemeinschaft braucht als Voraussetzung die Volkskirche, und die Volkskirche, d. h. die nicht nur äußerlich und mit politischen Machtmitteln, sondern die innerlich und in einer transzendenten Bezogenheit geeinte Volksgemeinschaft ist zugleich das höchste und gleichsam „unendliche" Ziel, die heiligste Aufgabe alles politischen Handelns. So sind Kirche, Staat und Volk aufeinander bezogen.

Vor den Augen der Führer des heutigen Staates steht, soweit sie sich darüber ausgesprochen haben, ein ganz deutliches Bild der sie unmittelbar angehenden politischen Aufgabe. Zu ihrer Verwirklichung haben sie, wie das in dem Horst-Wessel-Lied deutlich zum Ausdruck kommt, gegen zwei Fronten zu kämpfen, wie jeder ganz große Kampf stets ein Zweifrontenkampf sein wird. Es gilt die Ueberwindung der reaktionären Mächte zu erreichen, die mit ihrem Anspruch auf Privilegien den freilich meist verschleierten Klassenkampf mit den ihnen aus der Vergangenheit zur Verfügung stehenden erheblichen Machtmitteln oder doch zur Wiederherstellung ihrer alten Machtpositionen führen. Es gilt ebenso den Anspruch einer bisher unterdrückten Klasse auf Diktatur und die drohende Unterdrückung der anderen Schichten in einer mechanisierten, ungegliederten Klassenherrschaft abzuwehren, weil die Verwirklichung dieses Anspruchs zu einer ehrfurchtslosen Zerstörung aller gewordenen gesellschaftlichen und geistigen Ueberlieferungen führen würde. So kämpfen die Nationalsozialisten, wo sie ihre Sendung richtig verstehen und wo sie sich im Einklang mit dem Wollen des Führers befinden, sowohl gegen Reaktion wie gegen Rot-Front den gleichen zähen Kampf. Welcher Teil des Kampfes schwerer ist, bleibe dahingestellt, gleich nötig sind beide Frontabschnitte. Wenn man bedenkt, nach welchem Gesetz die Bewegung politisch groß geworden ist, wenn man ihr geschichtliches Werden betrachtet und die immer wieder ausgegebenen, betont antimarxistischen Losungen hört, dann hat man manchmal den Eindruck, als würde nur der eine Teil des Kampfes gesehen, wodurch natürlich die Gesamtschau des Kampfzieles verdunkelt werden müßte. Handelt es sich hierbei um Taktik, ohne daß dadurch der strategische Gesamtplan verloren geht, so mag dies Vorgehen seine Berechtigung haben, wenn es vielleicht auch eine gewagte Taktik ist. Aber wir lassen das dahingestellt in der Zuversicht, daß das Gesamtziel nicht aus den Augen verschwindet.

Ist die Glaubensbewegung „Deutsche Christen" ein echtes Kind des Nationalsozialismus, dann hat sie genau so ihren Zweifrontenkampf zu führen. Freilich wird dieser Kampf in den verschiedenen Etappen, in denen er auszufechten ist, ein völlig anderes Gesicht haben müssen, als im Staate. Die gedankenlose Uebernahme der staatlichen Losungen, die man manchmal findet, geht von einer völlig falschen Voraussetzung aus. Die Lage der evangelischen Kirchen war aufs Ganze gesehen, weil die evangelischen Kirchen schon lange kein getreues Spiegelbild der Lage in unserm Volk mehr sind, eben weil sie keine Volkskirchen waren und sind, ganz anders als die Lage in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft. Liberalismus, Demokratie, Sozialdemokratie und nun gar Kommunismus haben innerhalb der Kirche niemals eine wirklich bedeutsame oder gar maßgebende Rolle gespielt. Sie waren, während sie im Staate herrschten und zur Herrschaft drängten, in der Kirche bisher höchstens geduldet, aber meistens geächtet. Dafür nur ein Beispiel: Konnte man im Staate als Besitzer eines sozialistischen Parteibuches bei einigermaßen brauchbaren Fähigkeiten sehr bald etwas werden, so war auch nur der Verdacht einer sozialistischen Gesinnung Grund genug, bei den bisherigen Machthabern der Kirche in Ungnade zu fallen. Das war bei allen Modifikationen, die es in den deutschen evangelischen Kirchen gibt, und die auch anerkannt werden sollen, doch im wesentlichen überall dasselbe. Man hat in einer Berliner Zeitung die alte Kirche als „Kirche Hugenbergs" bezeichnet. Das galt für Berlin ziemlich unbeschränkt, denn die maßgebenden Männer in den höchsten Positionen der Kirche gehörten zum großen Teil der Partei Hugenbergs an. Aber es galt ähnlich auch für die anderen Landeskirchen. Es ist bei dieser Sachlage verständlich, daß die erste Etappe des Machtkampfes der Deutschen Christen ihre Spitze gegen „Rechts" führen mußte. Das ist geschehen. Aber nun erst beginnt das Problem, vor dem die Bewegung steht, seine Schwierigkeit zu offenbaren. Damit, daß an die Stelle vorwiegend deutschnationaler Machthaber mit kirchenpolitischen Methoden, die, kirchlich betrachtet, bisweilen höchst problematisch waren, nationalsozialistische „Führer" gesetzt wurden, ist ja wahrhaftig wenig gewonnen. Für das eigentliche „große Ziel", die Kirche aus ihrer bisherigen Isolierung herauszuführen und sie zu einer Volkskirche zu machen, ist um so weniger gewonnen, wenn man bedenkt, daß der Wechsel von deutschnational zu nationalsozialistisch, auf das Kirchenvolk gesehen, häufig genug nur ein Namenwechsel ist. Das Kirchenvolk, einschließlich einer Unmenge von Pastoren, die hinter der „Glaubensbewegung Deutsche Christen" stehen, sind doch genau dieselben Leute, die bisher auch schon in der alten Kirche bestimmend waren. Wo es sich aber um neue Leute handelt, da sind sie nicht aus einer echt kirchlichen Schau des Neuen, sondern höchstens wegen ihrer politischen Parteizugehörigkeit zu neuem Einfluß gelangt. Im Kirchenvolk sind also gerade die Leute, mit denen man sich innerlich und kirchlich auseinanderzusetzen hätte, heute noch die Träger der Kirche selbst. Diese Kreise waren es auch, die in der Vergangenheit die „Volksmission" in der Hauptsache getragen haben, und ihnen standen jene Gruppen mindestens nahe, die sich um die sogenannte „neuere" Apologetik bemühten, ohne daß man mit diesen Versuchen viel über das eigene Kirchenvolk hinausgekommen wäre. Ein Einbruch von erheblichen Ausmaßen in die Front der Schichten, die sich im Laufe eines Jahrhunderts von der Kirche entfremdet haben, ist jedenfalls nicht erfolgt. Heute sind — das ist zweifellos ein Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung — viele dieser Entfremdeten bereit, das Wort der Kirche überhaupt einmal wieder anzuhören, oder sie sind jedenfalls leichter dafür zu gewinnen als früher. Will man sie aber wirklich innerlich gewinnen und so die Volkskirche schaffen, so wird das nur möglich sein, wenn über die Kluft, die zwischen den bisherigen Trägern der kirchlichen Macht und der kirchlichen Tradition einerseits und den Kirchenentfremdeten andererseits bestand, eine Brücke geschlagen und ein neues Verstehen zwischen beiden Gruppen hergestellt wird. Damit ist die Situation des Zweifrontenkrieges für die künftige Volksmission gekennzeichnet. Die Deutschen Christen würden mit dem ihnen vorschwebenden Programm der Volkskirche nur einen erheblichen Schritt vorwärtskommen, wenn zunächst einmal die Hemmungen, die in der Form und dem Inhalt der kirchlichen Verkündigung selbst lagen, beseitigt werden, und sodann das Vertrauen derer gewonnen wird, die aus inneren und äußeren Gründen der Kirche einen passiven oder aktiven Widerstand entgegengesetzt haben. Die Gefahr, daß der Nationalsozialismus, dem die Deutschen Christen ihre Entstehung und ihren zahlenmäßigen Auftrieb verdanken, lediglich zu einer Bemäntelung der alten kirchlichen Ueberlieferung wird, muß dadurch überwunden werden, daß auch kirchlich und theologisch ein neues Prinzip gefunden wird, wie es der Nationalsozialismus in der politisch-sozialen Sphäre darstellt. Das ist die zentrale kirchliche Aufgabe der Zukunft.[1])

[1]) Diese Aufgabe bleibt bestehen, auch nachdem sich die kirchenpolitische Lage seit der ersten Abfassung dieses Aufsatzes wesentlich verändert hat. Die Auseinandersetzung mit der kirchlichen Tradition, die in den vorstehenden Sätzen als eine vorwiegend innerparteiliche Angelegenheit der „Deutschen Christen" bezeichnet wurde, ist mehr und mehr zu einem Gegenstand des kirchlichen

Der Nationalsozialismus ist schon durch seinen Namen eine Synthese oder doch der Wille zur schöpferischen Gestaltung eines Neuen aus den beiden Elementen des „Nationalen", d. h. allen Kräften, die sich bisher als Hort der völkischen Tradition empfanden, und dem Sozialismus, d. h. allen Kräften, die im Sinne sozialer Gerechtigkeit und wirklicher Gemeinschaft bewußt in die Zukunft strebten. Der Weg soll nicht einfach zurückgehen in versunkene Zeiten mit ihren Sozialgestaltungen, aber es wird angeknüpft an den gegebenen Bestand und an ein großes Erbe der Vergangenheit. Diese geschichtliche Treue wird die Bürgschaft dafür sein, daß das Neue nicht einfach im luftleeren Raum konstruiert wird, wie es etwa die auf rationalistischer Grundlage entstandenen politischen Systeme des Liberalismus und Sozialismus und Kommunismus in ihrer grundsätzlich geschichtslosen Art versucht haben (1789 Frankreich, 1917 Rußland). Es soll vielmehr unter Wahrung des Erbes und im Anschluß an die lebendigen Kräfte des Vorwärtsdrängenden ein Neues geschaffen werden, das weder Reaktion noch Umsturz ist, sondern Revolution aus konservativer Haltung.

Wir sagen noch einmal: Sind die Deutschen Christen, und zwar nicht nur kirchenpolitisch, sondern in wahrhaft kirchlichem Sinne, ein echtes Kind dieser nationalsozialistischen Bewegung, dann haben sie auf kirchlich-religiösem Boden dasselbe zu leisten: Revolution aus konservativer Haltung. Sie werden verstehen müssen, daß mit der einfachen Betonung ihrer Bekenntnistreue noch gar nichts geschaffen ist und für die Volkskirche der Zukunft auch nichts geschaffen werden kann, wenn nicht zu diesem Willen, auf dem Gehalt des überlieferten Erbes weiterzubauen, der ebenso entschlossene Wille tritt, die neuen, vorwärtsdrängenden Kräfte des geistigen und religiösen Lebens aus dem letzten Jahrhundert zu bejahen und aufzufangen in den Raum der neuen Volkskirche.

Es ist heute Mode, sowohl im Politischen wie im Geistigen, mit einem Federstrich die ganze Vergangenheit der letzten beiden Jahrhunderte auszustreichen, und alles, was seit dem Aufkommen der Aufklärung und des Liberalismus, zu dem ja als spätes Kind auch der Sozialismus gehört, gedacht, erlebt und gewollt ist, in Acht und Bann zu tun. Das ist verständlich, wenn es sich um die Ausgabe von Tageslosungen handelt, die für den brennenden Tageskampf mit dem heute gegenwärtigen Gegner nötig sind. Es ist verständlich, wenn man bedenkt, welche sozialen, politischen und geistigen Verwüstungen dadurch entstanden sind, daß ein Prinzip übersteigert und hemmungslos verfolgt worden ist, so daß nun ein Gegenschlag unausbleiblich war. Der Tieferblickende wird freilich nicht übersehen, daß die Zeit, die unter der Herrschaft dieser Prinzipien stand, Bleibendes geschaffen hat, was auch dadurch nicht entwertet werden kann, daß das Prinzip mißbraucht und von immer oberflächlicheren Geistern plattgetreten worden ist. In den Gebieten des äußeren Lebens, d. h. in der sogenanten „profanen" Sphäre, wo sich das Prinzip wirklich einmal durchgesetzt hat und zur Herrschaft gekommen war, sind obendrein so reale Veränderungen des Seins geschaffen und gleichsam so in Fleisch und Blut des Volkskörpers übergegangen, daß an eine Ausmerzung gar nicht mehr zu denken ist, wenn man nicht einfach alles Bestehende mit Stumpf und Stiel beseitigen will. So wird also, bei allem nur zu berechtigten Kampf gegen Liberalismus, Individualismus und Marxismus, das geistige und politische Gut, das zum Teil doch mit Einsatz von Blut und Leben erkämpft worden ist und im Volke Gestalt gewonnen hat, sich irgendwie behaupten. Es wird als verborgener Sauerteig weiterwirken und man wird das auch billigen müssen, wenn man nicht gerade der Meinung ist, daß die Geschichte der letzten Jahrhunderte ganz und gar von Gott verlassen war, eine Anschauung, die ich jedenfalls nicht zu teilen vermag. Im Politischen kann und muß jetzt ein entschlossener Kampf gegen die bisherigen Größen der Zeit geführt werden, wenn ein Neues werden will, das wirklich neu ist. Dieser Kampf wird aber nicht zur Reaktion über die letzten zwei Jahrhunderte zurückführen können, wenn er sachlich und ehrfurchtsvoll in Angriff genommen wird. Schon allein die völlig veränderte Bevölkerungsstruktur (statt 25 Millionen 65 Millionen auf demselben Raum) läßt das gar nicht zu.

Die Lage in der Kirche ist insofern ganz anders, als, wie bereits in anderem Zusammenhang bemerkt, die Kirche nicht etwa bloß die Hüterin des ewigen Wortes war, das über allen Zeiten steht, sondern auch die Insel, auf der die geistigen Mächte, die in der vergangenen Zeit herrschten, nur wenig Eingang gefunden haben. Will die Kirche den Anschluß an das Erleben des Volkes wieder finden, will sie wirklich Volkskirche werden, dann hat sie die Auseinandersetzung mit diesen Mächten der Vergangenheit, so weit sie real weiterwirken, heute noch zu vollziehen, und hat das Wertvolle aufzunehmen. Es wäre ein großes Verhängnis, wenn man die neue Zeit der Kirche einfach so verstehen wollte, daß sie innerlich so bleiben könnte, wie sie war, in der Meinung und Hoffnung, daß sie jetzt endlich auch von staatlicher und kultureller Seite in ihrem schon immer bezeigten Widerstand gegen die Mächte des Liberalismus und Materialismus einen Zuzug erhielte, nachdem sie so lange vom Staate und von der Gesellschaft verkannt worden ist. Manche Leute sehen die Lage sehr einfach so an, daß die Kirche von der neuen Entwicklung in ihrer bisherigen Haltung „glänzend gerechtfertigt" sei. Eine solche Einstellung, für die es Proben genug gibt, müßte dazu führen, daß die Kirche höchstens in ihrer Redeweise, also ganz auf der Oberfläche, eins würde mit den Trägern der neuen Zeit, aber in Wirklichkeit doch keine Verbindung mit ihnen erhielte. Daß diese Gefahr besteht, ist nicht zu leugnen. Sie kann nur gebannt werden, wenn in dem berechtigten Kampf gegen die vergangene Zeit die wertvollen und in das Volksbewußtsein übergegangenen Kräfte der vergangenen Zeit auch bewußt oder mindestens unbewußt in der Kirche Heimatrecht erhalten. Das zu schaffen ist die geistige Aufgabe für die Zukunft der „Volksmission", und ist die Voraussetzung, nun auch an die sogenannten „Gebildeten" und die „Proletarier" heranzukommen.

Das Erbgut, das auf Grund einer ernsten geistigen Arbeit von Generationen in unserer Zeit weiterlebt und innerlich verarbeitet werden muß, sehen wir in zwei Faktoren, die durch Liberalismus und Sozialismus gleichsam repräsentiert werden.

Es ist einmal der Wille zur kritischen Behandlung des überlieferten kirchlichen Lehrstoffs mit den Mitteln der menschlichen Vernunft (Rationalismus) und zum andern die ganz bewußte Hinwendung des Menschen zu den Aufgaben und Freuden dieser Erde (Realismus, oder wenn man es richtig verstehen will: Materialismus). Der Mensch von

Parteienkampfes geworden. Die Führer der Deutschen Christen haben zwar, um nach mancherlei Vorkommnissen das Kirchenvolk zu beruhigen, ihre Bekenntnistreue versichert, aber Viele glauben ihren Beteuerungen nicht, und so sind ganz große Gruppen des alten Kirchenvolkes, z. B. die Gemeinschaftsbewegung, abgesplittert, und Tausende von Pastoren, die sich entweder vorschnell an die Massenbewegung angeschlossen hatten, oder doch abwartend zur Seite standen, haben sich unter tatkräftiger Führung einiger Vorkämpfer für das alte Bekenntnis den Herrschaftsansprüchen der Deutschen Christen entgegengestemmt. Unter den leidenschaftlichen Kämpfen, die zur Zeit den Vordergrund des kirchlichen Geschehens ganz ausfüllen, droht die Gefahr, daß die einen in politisierender Schwärmerei die Substanz der Kirche verraten, und daß die andern in klerikaler und vielleicht auch politischer Reaktion die Aufspaltung der Kirche in „Bekenntniskirchen" fördern und damit das Ende der Volkskirche herbeiführen. Wir möchten nach mancher persönlichen Erfahrung den Glauben nicht fahren lassen, daß die einsichtigen und besonnenen Menschen in beiden Lagern viel mehr miteinander verbindet, als es nach den vordergründigen Kämpfen erscheint. Diese Menschen haben in stiller, sachlicher Arbeit an Theologie und Gemeindeaufbau die eigentliche kirchliche Aufgabe in die Hand zu nehmen. So wird das Neue, was die besten unter den „Deutschen Christen" suchen, was aber auch Vielen auf der andern Seite Herzensanliegen ist, sich herausschälen lassen. Worum es sich bei diesem Neuen handelt, soll in den folgenden Ausführungen noch angedeutet werden. Sie sind — das sei am Rand vermerkt — in der Ueberzeugung geschrieben, daß zur Bewältigung dieser Aufgabe aus der Vorarbeit des sogenannten freien Protestantismus, den man kirchenpolitisch heute fast ganz ausgeschaltet hat, wertvolle Hilfe genommen werden kann.

heute hat auf Grund eines gewaltigen Umschwunges im Lebensgefühl das Schwergewicht seines inneren Lebens nicht mehr in derselben Weise im Jenseits, wie es etwa noch aus den alten protestantischen Kirchenliedern herausklingt, sondern hier auf der Erde, die ihm als Feld der Betätigung gegeben ist; er sehnt sich nicht nach dem Himmel und fürchtet sich in der Regel auch nicht vor dem Tode, sondern rechnet mit ihm als einer unentrinnbaren Tatsache sehr nüchtern. Außerdem kann er in der kirchlichen Ueberlieferung kaum etwas anderes sehen als eine mit den Mitteln des Mythos unternommenen Deutungsversuch der Wirklichkeit, und kann deshalb mit den kirchlichen Dogmen in der Art, wie sie ihm meistens dargeboten werden, gar nichts mehr anfangen. Das gilt insbesondere für die gesamte Christologie und die Eschatologie. Beides hat keinen Widerhall im Bewußtsein der Menschen von heute, und wir sehen auch gar keine Möglichkeit, an diesem Zustand etwas Wesentliches zu ändern.

Wir sind nun aber tief davon durchdrungen, daß weder das rationalistische noch das realistische Element in der Geistigkeit unserer Zeit die Menschen überhaupt unfähig machen müßte zu einer ernsten religiösen Haltung. Denn der Rationalismus braucht keineswegs zu einer ehrfurchtslosen und ungläubigen Zersetzung jedes Glaubens zu führen. Das bezeugt auch die alte, echte „rationalistische" Frömmigkeit, die im deutschen Volk einmal tief Wurzel geschlagen hatte. Und der Realismus bzw. „Materialismus" braucht keineswegs zu einer Verlorenheit und innerem Versinken in die Materie und Diesseitigkeit zu führen, er ist durchaus fähig, das Transzendente als regulatives, ordnendes Prinzip in sich aufzunehmen. Es ist auch nicht von ungefähr, daß aus dem Kreise der „Materialisten" im letzten Jahrhundert vielleicht die meisten „Idealisten" und Märtyrer hervorgegangen sind. Bei allem Kampf gegen die Auswüchse des Liberalismus mit seinem Dogma von der Selbstherrlichkeit des Menschen und bei aller entschiedenen Abwehr eines materialistischen „Gottlosentums" müßte also eine kirchliche Verkündigung, die wirklich wieder Volkskirche schaffen will, auf der anderen Seite doch bereit und in der Lage sein, das alte christliche Erbe, wie es in den Bekenntnisschriften niedergelegt ist, so zu verwalten, daß dabei diese beiden großen neuen Grundelemente in der Geistigkeit unserer Zeit nicht vergewaltigt, sondern aufgenommen und gestaltet werden. Daß eine solche Verkündigung möglich und für unser Volk segensreich sein würde, daß sie der Führung Gottes mit unserm Volk einzig angemessen ist, ist unsere tiefste Ueberzeugung.

Wie weit diese Aufgabe bei den „Deutschen Christen" schon klar erfaßt ist, läßt sich einstweilen schwer übersehen, weil die Bewegung in sich selbst zu ungeklärt ist. Doch ist in der Art, wie die Besten unter ihnen praktisch ihre Verkündigung bewußt als volkstümliche Verkündigung gestalten, schon viel von dieser neuen erdnahen „rationalistischen" Verkündigung vorhanden, die ganz und gar über den skeptischen Rationalismus eines intellektuellen Bürgertums und über die platte Diesseitigkeit der Materialisten aller Schichten hinausführt und die Menschen unmittelbar vor Gott, den verborgenen Herrn und den überall gegenwärtigen Nothelfer, stellt.

In der Ehrfurcht und dem Gottvertrauen, in dem trotzigen Glauben und dem Mut, die manche Prediger aus den Deutschen Christen fordern und die sie ergriffen haben, kehrt etwas wieder von jenem Glauben, der nach Luthers eigenen Worten die Erfüllung aller Gebote und die Grundhaltung des Christen ist. In der Schlichtheit und kindlichen Bescheidenheit, die nicht das Ihre sucht, sondern sich ganz auf Gnade gestellt weiß, wird etwas sichtbar von der Haltung des Zöllners, der mit den Worten: „Gott sei mir Sünder gnädig" an seine Brust schlägt, aber dann „gerechtfertigt" vor jenem frommen schriftgelehrten Pharisäer nach Haus ging. In dem Willen zu opferfreudiger Hingabe und „kameradschaftlicher" achtungsvoller Einordnung in die Gemeinschaft, die das Gute auch beim Andersdenkenden erkennt und ehrt und in der unbeugsamen Gewißheit und Hoffnung, daß der Ewige seine streitende Gemeinde zum Siege führt, wird der gute Geist offenbar, den die christliche Gemeinde in ihrem dritten Artikel bekennt.

Was hier über die Notwendigkeit und über die vielleicht bereits vorhandenen Ansätze einer theologischen Neuorientierung in der Glaubensbewegung „Deutsche Christen" gesagt worden ist, will nicht mehr als eine ganz bescheidene Andeutung sein, in welcher Richtung etwa der neue Weg zu suchen sein wird. Es kommt zunächst einmal auf die Grunderkenntnis an, daß die nationalsozialistische Revolution, die doch wohl zutiefst als das Ergebnis einer vorangegangenen geistigen Revolution angesehen werden muß, auch von der Kirche nicht nur organisatorische Veränderungen, sondern eine Neudurcharbeitung ihrer Lehre und Theologie erwarten muß, wenn das Bündnis, das Staat und Kirche jetzt eingegangen sind, einen festen Bestand haben soll. Der neue Staat bekennt sich nach dem nationalsozialistischen Programm zu einem „positiven Christentum". Was immer damit gemeint sein mag, auf keinen Fall wollte er damit jene theologische Richtung legalisieren oder staatlich sanktionieren, die sich als Gegenpol der sogenannten „liberalen" Theologie als die eigentlich kirchliche und gleichsam allein berechtigte gefühlt hat. Um innertheologische Streitigkeiten, von denen auch das Volk in seiner großen Mehrheit niemals Notiz genommen hat, kümmert sich der Staat nicht. Sollte eine theologische Gruppe das Programm des Staates in dieser Richtung auslegen, so wäre sie zweifellos im Irrtum. Recht verstanden dürfte mit dem Programm des Staates oder der ihn tragenden Partei nichts weiter ausgesagt sein, als daß er das Christentum als eine geschichtlich gegebene geistige Grundlage im Leben des deutschen Volkes anerkennt. Die Führer der neuen Bewegung geben freilich zweifellos einem im Volke weitverbreiteten Gefühl Ausdruck, wenn sie mehrfach, wie das bereits geschehen ist, erklärt haben, daß sie mit der bisherigen Kirche und ihrer Verkündigung nicht einverstanden waren. Daß diese die Kirche auch zu einer Revision ihrer Verkündigung rufende Kritik in den meisten Fällen durchaus wohlmeinend ist, muß bei dem für die Partei maßgebenden Programm angenommen werden. Die entscheidende Frage aber wird nun eben die sein müssen, wieweit solche Ansprüche von der Kirche als berechtigt und mit dem Wesen ihrer Verkündigung vereinbar anerkannt werden können. Und eben damit stehen wir vor der Aufgabe, daß die Kirche in einer völlig neuen Situation ihre Lehre und Verkündigung zu überprüfen hat. Nicht etwa um des Staates willen — der gibt vielmehr heute nur den äußeren Anlaß dazu —, sondern um ihrer selbst willen, das heißt aber um zu prüfen, ob und wieweit sie heute noch oder wieder Volkskirche werden kann. Sofern etwa mit der Bezeichnung „positiv", die man doch wohl bei richtiger Auslegung in Gegensatz zu „negativ" zu stellen hat, an eine Auslegung des Christentums gedacht werden sollte, die wesentliche Bestandteile des Christentums aufzugeben gewillt ist, so würde eben an dieser Stelle der Einspruch der Kirche einzusetzen haben.

Wir sind allerdings überzeugt — soviel ist aus den vorstehenden Ausführungen deutlich geworden —, daß die neue Theologie, deren die neue kirchliche Bewegung bedarf, das Ergebnis eines mutigen, um nicht zu sagen eines revolutionären Denkaktes sein müßte. Ansätze für diese Neuerfassung protestantischen Christentums sind vielleicht heute am deutlichsten sichtbar in einem Buch, das bisher in den evangelischen Kirchen viel zu wenig Beachtung gefunden hat, ich meine Kurt Leeses: Krisis und Wende des Christlichen Geistes, 1932.[2])

Leese, der sein Buch „dem protestantischen Menschen und seinem Pathos der gläubigen Freiheit" gewidmet hat, beruft sich zum Beleg für die Wende und Krisis des christlichen Geistes unter anderem besonders auch auf E. M. Arndt. Das Kapitel über ihn erscheint uns besonders beherzigenswert und zeigt jedenfalls deutlich, worum es uns auch heute zu tun sein muß. Leese schließt seinen Abschnitt über Arndt mit folgenden Sätzen:

„Der abseitige Arndt, der uns beschäftigte, hat nicht die impertinente Unruhe Hamanns. Er hat nicht die apokalyptisch zerwühlten Gesichte Nietzsches. Beiden gegenüber hat

[2]) Vgl. die ausführliche Würdigung CW 1933, 119 ff.

der Bauernsohn aus Rügen etwas Ruhiges, Breites und Stämmiges. Er war zu erdhaft und bluthaft, er war zu gesund, als daß an seinem Seelentum und seiner Geistesschärfe die Krisis und Wende des Christentums hätte vorübergehen können.

Was er zu diesem Thema gesagt hat, gehört zu dem Gehaltvollsten, was überhaupt zu ihm gesagt werden kann. Arndt ist die bündigste und schlagendste Widerlegung des Vorurteils, daß die Krisis und Wende des christlichen Geistes auf einer rein negativen, als Dekadenz zu beurteilenden Zersetzung urtümlicher Kräfte und einer sündhaft-irrigen Abwendung von gottgewolltem Verhalten beruhe.

Das Gegenteil ist der Fall. Die echte Krisis und Wende des christlichen Geistes ist ein seelischer und geistiger Gesundungsprozeß." (S. 167.)

Eine solche theologische Neuorientierung, deren Notwendigkeit sich aus dem volksmissionarischen Auftrag der Kirche ergibt, würde sicher nicht nur für die Wiedergewinnung der entfremdeten Massen unter den Gebildeten und unter der Arbeiterschaft große Bedeutung haben, sie würde auch — das sei zum Schluß noch kurz angemerkt — die Auseinandersetzung mit der „Deutschen Glaubensbewegung" außerordentlich erleichtern oder doch wenigstens fruchtbarer machen als das bisher der Fall ist. In dieser sicher sehr ernst zu nehmenden Bewegung sind, soweit sich das übersehen läßt, sehr verschiedene Geister vereinigt. Manche von ihnen sind dieser Bewegung wohl nur deswegen beigetreten, weil sie die Hoffnung auf eine ernste geistige Erneuerung der evangelischen Kirchen aufgegeben haben, obwohl sie vielleicht die große Bedeutung der Kirche für das Volksganze erkennen und schließlich auch bereit wären, in der Kirche zu bleiben. Sie wären vielleicht zum Teil nicht einmal die schlechtesten Glieder. Ihnen würde man durch eine mutige theologische Arbeit, die ja natürlich ihre praktischen Konsequenzen hätte, viele Waffen aus der Hand nehmen. Dann sind da freilich auch andere Geister vorhanden, mit denen es nur einen entschlossenen Kampf geben kann. Der Gegensatz zu ihnen besteht vielleicht viel weniger in der theoretischen Sphäre oder er könnte doch hier entweder gemildert oder beseitigt werden. Es ist vielmehr ein Gegensatz des Seins oder, sagen wir, der inneren Grundhaltung, der sie und die christliche Gemeinde voneinander trennt. Will man diesen Gegensatz auf eine knappe, aber doch wohlverständliche Formel bringen, so könnte man etwa sagen: es handelt sich hier um Menschen, die sich nicht in der Lage und innerlich gedrungen sehen, die fünfte Bitte des „Vater unser" zu sprechen, die doch gleichsam die Quintessenz der gesamten christlichen Ethik enthält... Wer da glaubt, der Vergebung nicht bedürftig zu sein, der kann auch in Wirklichkeit nicht selber vergeben und er untergräbt damit die Grundlage jeder echten Gemeinschaft im christlichen Geiste. Gegen solchen Wahn der Selbstgenügsamkeit muß die christliche Gemeinde auf das entschiedenste Front machen, wenn sie das ihr anvertraute Pfund nicht preisgeben will.

Dieser entscheidende Kampf, diese zentrale Mission richtet sich freilich nicht nur gegen Vertreter der „Deutschen Glaubensbewegung", sondern nach allen Seiten, nicht zuletzt gegen die Kirche, und das heißt hier gegen uns selbst. Die geradezu beschämenden Formen innerkirchlicher Polemik, die die Kirche in ihrem Bestand vielleicht am allermeisten gefährden, zeigen, wie wenig „kirchlicher" Geist in der Kirche selber ist. Dieser Not gilt es ins Auge zu sehen. Vielleicht könnte man sich, wenn man den Kampf an dieser zentralen Stelle mit Entschiedenheit führte, in anderer Hinsicht, besonders in der theoretischen Sphäre, leichter verständigen, und so auf dem Wege zur Volkskirche einen Schritt vorwärts kommen. Wo man um die Notwendigkeit einer Erneurung des Geistes im Sinne der fünften Bitte wirklich weiß, kann und wird man vielleicht auch den Mut zu der hier geforderten, dringend nötigen theologischen Neuorientierung finden, die dem Neuwerden der Volkskirche dienen soll.

Kötzschau b. Corbetha Hermann Wagner

Die Deutsche Glaubensbewegung

Vom Werden und Wirken einer „dritten Konfession" in Deutschland

1. Die Organisation der ADG und ihre allgemeinen religiösen Grundlagen. 2. Die Deutschgläubigen und die christlichen Kirchen. 3. Beurteilung des Christentums als einer artfremden Religion. 4. Die sogenannte Zwangschristianisierung der Deutschen. 5. Die verschiedenen Richtungen innerhalb der ADG und die Besonderheiten ihres Deutschglaubens.

1. Die Organisation der ADG und ihre allgemeinen religiösen Grundlagen

Am 29. und 30. Juli 1933 und dann wieder am 3. September fanden in Eisenach Tagungen deutscher Menschen statt, die Anhänger eines deutscher Art gemäßen Glaubens sein wollen, aber die christlichen Kirchen ablehnen. Es haben sich dort folgende Gruppen zusammengeschlossen:

1. Deutschgläubige Gemeinschaft,
2. Nordisch-religiöse Arbeitsgemeinschaft (Germanische Glaubensgemeinschaft, Nordische Glaubensgemeinschaft, Nordungen),
3. Adler und Falken,
4. Rig-Kreis,
5. Bund der freireligiösen Gemeinden Deutschlands und eine Anzahl Gemeinden des Verbandes der freireligiösen Gemeinden,
6. Freundeskreis der Kommenden Gemeinde,
7. Gemeinschaft deutscher Erkenntnis.

Dieser Zusammenschluß führt den Namen „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung" (ADG). Ihr Vorsitzender ist der hervorragende Tübinger Indologe und Religionsforscher Professor Hauer. Neben ihm steht ein Führerrat mit beratenden Funktionen. Zu diesem gehören unter anderen Graf Reventlow, Professor Günther, Dr. von Leers, Professor Herman Wirth. Die Mitglieder des Führerrats dürfen nicht mehr einer der christlichen Kirchen angehören. Die Zusammenarbeit des Führerrats soll „allmählich die zusammengeschlossenen Gemeinschaften auch religiös innerlich weiter zusammenwachsen lassen. Im selben Maße, wie das vor sich geht, wird dann auch die äußere Form enger geschlossen werden können" (Reichswart Nr. 40, 1933).

Außer den Gruppen haben sich auch zahlreiche Einzelmitglieder angemeldet. Die Zahl wurde im September bereits auf weit über 100 000 angegeben. Die Bewegung entfaltet eine starke Aktivität und scheint in schnellem Wachsen begriffen zu sein. Eine Reihe von Zeitungen und Zeitschriften steht ihr zur Verfügung. In Eisenach wurde eine Entschließung gefaßt, die Hauer im Reichswart (Nr. 37, 1933) mitgeteilt hat:

Die in Eisenach am 29. und 30. Juli 1933 versammelten deutschgläubigen Männer und Frauen stehen mit dem Führer auf dem Boden des Dritten Reiches und wenden sich in ernster Gewissensnot an ihn.

Wir stehen in einem Deutschen Glauben, der seine Richtkräfte aus dem religiösen Erbgut des deutschen Volkes nimmt, dessen schöpferische religiöse Kraft durch mehr als ein Jahrtausend hindurch bis heute lebendig geblieben ist. Wir alle bekennen uns dazu, daß wir in göttlicher Wirklichkeit wurzelnd mit unserem deutschen Ursprung vor ihr und unserem Volk Pflicht und Verantwortung tragen für einen deutschgeborenen Glauben.

Wir haben die Hoffnung zum Führer, daß er uns als den Bekennern des lebendigen germanisch-deutschen Glaubensgutes die öffentlich-rechtliche Anerkennung unserer deutschen Glaubensgerechtsame, das ist die freie Ausübung dieses deutschen Glaubens und die selbständige Glaubensunterweisung und Erziehung unserer Kinder in germanisch-deutschem Vorbilde verschafft.

Es ist nicht zuviel gesagt, daß hier eine dritte Konfession im Werden ist. Von Ludendorff, dessen Tannenbergbund nicht an der Zusammenkunft beteiligt war, ist das Ganze als ein „Simmelsammelsurium" verspottet worden. Es ist auch richtig, daß in der Bewegung recht verschiedene Strömungen zu unterscheiden sind und daß es sich zunächst nur um einen lockeren Zusammenschluß handelt, der den Zweck hat, innerhalb des neuen Reiches den zusammengeschlossenen Gruppen Anerkennung und Gleichberechtigung mit der evangelischen und katholischen Kirche zu erkämpfen. Immerhin ist, wie auch die oben mitgeteilte Entschließung zeigt, ein gewisses Maß von Einheit vorhanden. Gemeinsam ist allen Teilgruppen nach der

einen Seite die Ablehnung einer materialistischen oder rein rationalen Weltbetrachtung, nach der anderen Seite eine mehr oder weniger scharfe Verurteilung der christlichen Kirchen als artfremder Gebilde. Schwieriger ist es, nach der positiven Seite hin die gemeinsamen Merkmale herauszustellen. Die Aufstellung einer confessio Germanica, d. h. des Deutschglaubensbekenntnisses, das für alle in der ADG zusammengeschlossenen Gemeinschaften als Richtlinie dient, wird von Professor Ernst Bergmann, einem der eifrigsten und tätigsten Führer der Bewegung, erst als eine Aufgabe der Zukunft bezeichnet.

Daher kann eine Charakterisierung nach der positiven Seite hin zunächst nur in einem allgemein gehaltenen Umriß erfolgen: die durch eine unheilvolle geschichtliche Entwicklung (die Christianisierung) verschüttete, aber doch nie ganz ertötete Eigenart deutschen Glaubens solle zu neuem Leben erweckt werden. Es sei zurückzugehen auf altgermanisches Glaubensgut, das manche in der Edda und den nordischen Sagas, andere wieder in der Urreligion der Nordatlantiker (H. Wirth) aufsuchen. Dabei dürfe man natürlich nicht Götterglauben und Kultformen der alten Zeit ohne weiteres auf die Gegenwart übertragen. Aber man müsse den innerlichen Antrieben und Gefühlen, die in diesen verborgen seien, nachspüren und sie lebendig zu machen suchen. Denn die Artgemäßheit sei nicht der einzige Gesichtspunkt, der Geltung habe; ein religiöser Glaube müsse auch zeitgemäß sein, d. h. mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Zeit und ihrer gesamten Denkweise in Einklang stehen. Die Religion wird aufgefaßt als eng an Rasse oder Volkstum gebunden, als etwas biologisch Gegebenes, etwas Bodengewachsenes. Sie könne also nicht von einem Lande oder Volke auf ein anderes übertragen werden, ohne daß die Eigenart desselben beeinträchtigt und seine naturgemäße Entwicklung gestört werde. Ehrfurcht, Sinn für das Heilige, Ergebung gegenüber der letzten Wirklichkeit, Verantwortungs- und Verpflichtungsbewußtsein seien unveräußerliche Wesensmerkmale deutscher Frömmigkeit. Aber der in diesem Sinne fromme deutsche Mensch fühle sich nicht in Beziehung stehend zu einem „jenseitigen Gott", sondern zu den hohen Offenbarungen des Göttlichen in der Natur und im erhabenen Menschengeiste.

Die Folge ist, daß bei vielen Vertretern des Deutschglaubens Gott mit der Natur oder dem „hohen Menschengeist" in eine Einheit zusammenfließt. Die Bewegung bildet den Gegenpol zur dialektischen Theologie. Vom Menschen wird ausgegangen. Er wird zum Maß aller Dinge gemacht. Der Mensch ist autonom. Man zitiert gern solche Worte von deutschen Mystikern, die den Eindruck erwecken, daß Gott ganz im Menschlichen aufginge. Besonders wird Meister Eckehart gern als Kronzeuge für den Deutschglauben eingeführt. Er wird aber ebenso mißdeutet, wie das schon von Rosenberg im Mythus des 20. Jahrhunderts geschehen ist. (Vgl. den Nachweis von Hüllweck, Christliche Welt Nr. 3, 1933.)

Die Forderung der in diesem Sinne deutschgläubigen Menschen auf einen gesonderten Religionsunterricht für ihre Kinder ist so gedeutet worden, daß hier die weltliche Schule in einer neuen Form wieder aufleben werde. Aber die Unterschiede dürfen doch nicht übersehen werden. Die weltliche Schule der vergangenen Zeit wollte atheistisch sein und pflegte eine internationale Gesinnung. Hier handelt es sich um eine Glaubensunterweisung, die deutscher Art sein will. An Stelle des internationalen Gepräges des früheren Freidenkertums ist hier eine nationale, völkische und rassische Ausprägung getreten. Aber Verbindungslinien von jenem Freidenkertum zu der jetzigen Glaubensbewegung sind allerdings deutlich erkennbar. Zahlenmäßig stellen offenbar die freireligiösen Gemeinden einen starken Prozentsatz der Bewegung dar. Die „Deutsche Glaubenswarte", die jetzt Aufsätze über rassischen Deutschglauben bringt, wird herausgegeben von Dr. Kramer, der früher ein Freidenkerblatt leitete. Das frühere Freidenkertum hat z. T. ein völkisches und deutschrassisches Gewand angelegt. Damit soll natürlich nicht bestritten werden, daß viele auch innerlich umgelernt haben.

2. Die Deutschgläubigen und die christlichen Kirchen

Graf E. Reventlow und Hauer führen im „Reichswart" und in der „Kommenden Gemeinde" den Kampf für die Gleichberechtigung der ADG mit den christlichen Konfessionen. Sie wehren sich mit Recht dagegen, daß ihren Gesinnungsgenossen politische oder materielle Nachteile aus ihrer Ueberzeugung entspringen. Sie beklagen sich über Zwang zum Kirchenbesuch, der öfter ausgeübt worden ist. Noch schlimmer seien die Fälle, in denen Lehrer, die aus der Kirche ausgetreten seien, nicht aus freigeistigem Atheismus, sondern durch ihren Deutschglauben dazu veranlaßt, wieder in die Kirche zurückkehren müßten, um ihre Existenz zu erhalten. Kinder von deutschgläubigen Eltern würden zum Besuch des christlichen Religionsunterrichts gezwungen. Daher begrüßt Reventlow mit besonderer Freude die Verfügung des Stellvertreters Hitlers, Rudolf Heß, vom 13. Oktober 1933:

Kein Nationalsozialist darf irgendwie benachteiligt werden, weil er sich nicht zu einer bestimmten Glaubensrichtung oder Konfession oder weil er sich zu überhaupt keiner Konfession bekennt. Der Glaube ist eines jeden eigenste Angelegenheit, die er nur vor seinem Gewissen zu verantworten hat. Gewissenszwang darf nicht ausgeübt werden.

Dabei sind sich Hauer und Graf Reventlow der Gefahr wohl bewußt, die schwere religiöse Kämpfe im Innern für das deutsche Volk in der Gegenwart mit sich bringen müßten. So hat es Reventlow im „Reichswart" ausdrücklich abgelehnt, einen Feldzug gegen die Kirchen und das Christentum zu führen, obgleich Aufforderungen dazu, wie er mitteilt, massenhaft an ihn ergangen sind. Diese Ablehnung wird von ihm nicht bloß politisch begründet — der Staat hat ja mit der katholischen Kirche einen Vertrag abgeschlossen und wird einen solchen mit der evangelischen abschließen —, sondern auch religiös unter Berufung auf die Gewissensfreiheit und den inneren Zwang, der eigenen Ueberzeugung zu gehorchen, aber auch der Ueberzeugung Anderer Achtung entgegenzubringen.

Diese Forderung auf Gleichberechtigung ist auch vom evangelischen Standpunkt aus als begründet anzuerkennen. Es hat ja auch der Reichsbischof in seiner Rede am 13. Oktober bei der Lutherwoche in Eisenach feierlich erklärt, daß die Kirche im deutschen Lande berufen sei, für das Evangelium einzutreten durch Verkündung, nicht durch Gewalt. Soweit Kampf unvermeidlich ist — und er wird sich nicht ganz ausschalten lassen, weil jede lebendige Bewegung nach außen hin werbend auftritt — muß er in würdiger Weise mit geistigen Waffen geführt werden. Die Liebe zu Deutschland muß als verbindende Macht stark genug sein, um kränkende Ausfälle gegen die religiöse Ueberzeugung anderer Volksgenossen zurückzuhalten. Wenn es unser Schicksal wird, das Nebeneinander von drei Konfessionen tragen zu müssen, so muß gegenseitige Achtung als nationale Pflicht insbesondere den führenden Männern auf Seele und Gewissen gelegt werden. Ein Streben, sich gegenseitig herabzusetzen, um dadurch vielleicht einige Seelen für die eigene Gemeinschaft einzufangen, wäre deutscher Männer nicht würdig.

Nun haben zwar Hauer, Graf Reventlow und Andere den ernsten Willen bewiesen, sich von Kränkungen und Verletzungen des christlichen Gewissens fernzuhalten. Dagegen scheuen andere führende Männer der Deutschen Glaubensbewegung vor den schwersten Verunglimpfungen des christlichen Glaubens nicht zurück. Zu diesen gehört einer der tatkräftigsten Vorkämpfer der Bewegung, der Professor der Philosophie an der Leipziger Universität Ernst Bergmann. Dieser hat von Nietzsche den glühenden Haß gegen das Christentum und die christlichen Kirchen übernommen. Er ist überzeugt, daß der Nationalsozialismus seine Aufgabe in Deutschland nur erfüllen könne, wenn das Christentum ausgetilgt wird. Diese orientalische Fremdreligion sei das große Hemmnis für die Entfaltung des Deutschtums. Sie sei völlig unvereinbar mit jedem richtig verstandenen Nationalsozialismus. Tausende von SA-Leuten „warten auf den Augenblick, wo ein Sturm, eine allgewaltige Volks- und Jugendbewegung

alles hinwegfegt, was nicht arteigener deutscher Glaube ist. Sie begreifen, daß die nationalsozialistische Revolution die christlichen Bekenntnisse und Kultformen aus politischen Gründen erhalten hat. Aber sie tragen es wie einen dumpfen Schmerz und verstehen darunter nur einen Uebergangszustand, den der kommende Thomas Münzer des Dritten Reichs aus Blut und Boden heraus beseitigen wird, um eine deutsch-nordische Nationalreligion und vielleicht Nationalkirche an die Stelle des Bisherigen zu setzen" (Bergmann, Deutschland das Bildungsland der neuen Menschheit, S. 89). Nur vorläufig müsse der Staat aus politischen Gründen die beiden christlichen Fremdkirchen in Deutschland noch zulassen. Es sei zu verstehen, daß der Führer diesen Kampf noch hinausschieben, noch von unserm armen geliebten Vaterland fernhalten möchte, bis es wieder gesundet und erstarkt sei. Die Forderung auf Entfernung des Christentums aus dem Dritten Reich wird auch von andern erhoben, z. B. Zeitschrift „Widar" (Folge 2, 1933):

Im Dritten Reich treten wir nicht neben andere Konfessionen, sondern auf deutschen Erbgrund, auf dem andere Religionen als Sekten ausländischen Ursprungs und Ziels für Deutsche unmöglich sein werden. Es geht um Siegfried oder Christus.

Man fragt: wie können das Nationalsozialisten sagen, die doch den bekannten Satz aus Punkt 24 des Programms kennen:

Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden.

Mit dieser Schwierigkeit setzen sich Hauer und Bergmann etwa folgendermaßen auseinander: Punkt 24 verursache in der nationalsozialistischen Bewegung selbst eine geistige und religiöse Unsicherheit. Die innerste Tendenz dieses Punktes liefe darauf hinaus: Gegenüber einer glaubenslosen Politik sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß in der nationalsozialistischen Bewegung aus Glauben heraus gelebt und gekämpft werde. Der Wortlaut sei nicht von Bedeutung gegenüber dem Ursinn. Diesem entspräche durchaus auch die Deutsche Glaubensbewegung. Zu wünschen sei, daß an Stelle des Ausdrucks „positives Christentum" das Wort „positive Religion" gesetzt werde. (Vgl. Hauer, Heft II der Flugschriften zum geistigen und religiösen Durchbruch der Deutschen Revolution.)

3. Beurteilung des Christentums als einer artfremden Religion

In dem Urteil, das Christentum sei dem deutschen Wesen von Grund aus fremd, ja zuwider, stimmen alle Führer der ADG überein (abgesehen etwa von der kleinen Gruppe der sogenannten Nordchristen, über die nachher einiges zu sagen sein wird). Besonders eingehend ist dieser Gedanke ausgeführt in den beiden Büchern Bergmanns „Die deutsche Nationalkirche" und „Deutschland das Bildungsland der neuen Menschheit", in allen wesentlichen Punkten in Uebereinstimmung mit Alfred Rosenberg, „Der Mythus des 20. Jahrhunderts". Diese Bücher sind mit Begeisterung geschrieben und werden voraussichtlich durch die Darstellungsgabe ihres Verfassers und seine starke ehrliche Liebe zu Deutschland viele Leser, die nicht in der Lage sind, den Dingen auf den Grund zu gehen, sehr beeinflussen. Ihr Grundgedanke ist: Es ist völlig unmöglich, eine innere Einheit zwischen Christentum und Deutschtum herbeizuführen, eine Synthese dieser beiden sich schroff gegensätzlich zueinander verhaltenden Größen zu finden.

Das Wesen des christlichen Glaubens wird von Bergmann als etwas innerlich Verlogenes bezeichnet, vor dem der sittlich reine und saubere Mensch Abscheu empfinden müsse, nämlich als gewolltes Fürwahrhalten eines Unwahren. Es lohnt sich nicht, hierauf im Einzelnen einzugehen und die hiermit verbundenen Mißverständnisse aufzudecken. Wichtiger für unsern Zusammenhang ist die Darlegung Bergmanns, daß die christliche Ethik dem germanischen Sittlichkeitsempfinden im tiefsten zuwider ist, weil sich dieser Gedanke auch bei andern Vertretern der ADG findet und für die Stimmung in erheblichen Kreisen der Anhängerschaft charakteristisch ist. Insbesondere erhebt Bergmann drei schwere Anklagen.

Erstens nimmt er schweren Anstoß an dem christlichen Sünden- und Bußbewußtsein, das den Menschen vom Priester abhängig mache, der die Heilgüter austeilt. Bergmann ist erfüllt von dem fröhlichen Optimismus und Fortschrittsglauben, der, ein Erbteil des Rationalismus, das 19. Jahrhundert beherrschte. Er spricht von der Allmacht der Erbanlage und Erbtüchtigkeit und erwartet die Emporzüchtung des Gegenwartsmenschen, der ja nur ein Uebergang sei, „zu einem höheren, edleren, übermenschlichen Typ". Für den nordischen Leistungsmenschen gebe es kein Sündengefühl und keinen Bußwillen, also auch kein Erlösungsbedürfnis. Die Kirche sei bestrebt, diesen stolzen und edlen Menschen zu brechen und zu knicken, ihn zu entwürdigen und mit einem Komplex von Minderwertigkeitsgefühlen auszustatten, um ihn unter ihrem Einfluß zu halten und zu beherrschen. Es fehlt Bergmann jedes Verständnis nicht nur für die Lehre des Paulus und Luther, sondern auch für ihre inneren Erlebnisse. Auch Kants Lehre vom radikalen Bösen, d. h. von dem Bösen, das wurzelhaft mit dem menschlichen Wesen verbunden ist, liegt unendlich fern von dieser seichten rationalistischen Betrachtung.

Die zweite Anklage richtet sich gegen den Heilsegoismus des Christentums: Die Sorge um das ewige Heil mache den Christen eigennützig und selbstisch; sie verewige und vergrößere in seiner Phantasie sein kleines Ich ins Unendliche. So stünde die christliche Ethik im schärfsten Gegensatz zu dem nationalsozialistischen Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" und widerstrebe einer deutsch-völkischen Ethik, die zum Denken vom Volke aus erziehen wolle. Zur Widerlegung könnte man auf eine Fülle von Stellen aus dem Neuen Testament und auch aus dem verhaßten Alten Testament hinweisen. Es genüge, an das Hohe Lied der Liebe, 1. Kor. 13, zu erinnern. Bergmann verwechselt Entartungserscheinungen mit dem Wesen der christlichen Ethik. Daß sich auch auf dem Boden des Christentums Eigennutz und Ichsucht breitmachen, ist selbstverständlich. Aber der Kampf dagegen ist vor allem im Christentum kraftvoll geführt worden.

Drittens bezeichnet Beramann als besonders verwerflichen Grundsatz der christlichen Kirchenethik die Passivmachung des Menschen im Gnadenempfang. Er nimmt daran Anstoß, daß in jeder Aussprägung christlichen Denkens Gott als der allein Gebende, die Menschen als die Empfangenden dastehen, daß der Mensch nicht mit dem Anspruch auf Selbstgeltung vor Gott treten dürfe. Denn die deutsch-nordische Denkweise erfordere eine entscheidende Tat des Menschen im religiösen Akt. Der deutsch-nordische Mensch sei Herr des Göttlichen in ihm, nicht sein Knecht. Bergmann schließt sich damit denen an, die glauben, der deutsche Stolz, das deutsche Selbstbewußtsein vertrage sich nicht mit der christlichen Demut. Unterwürfigkeit und Knechtsgesinnung passe zur Geisteshaltung oder zum Seelenstil des Orientalen, aber nicht für den deutschen Menschen. Auch sei die Wirkung eine Lähmung der Tatkraft, des energievollen Selbsthandelnwollens. Stoßen wir nun hier auf einen unaufhebbaren Gegensatz zwischen Deutschtum und Christentum? Das Christentum kann niemals davon loskommen, daß der Mensch vor Gott nichts ist, daß er Gott als die überragende Macht ansieht, vor der alles Menschentum in der Stimmung heiliger und demütiger Scheu verharrt. Aber es handelt sich hier doch eben nicht um die Demut vor irgendeiner irdischen Macht, sondern vor Gott. Und deshalb braucht der Mensch durchaus nicht geknickt, gebrochen, sich knechtisch fühlend sein Leben zu führen. Wenn ihm seine Ueberheblichkeit und sein Trotz durch Gott zerbrochen ist, so gewinnt er im Glauben gerade ein neues Selbstbewußtsein als Gabe von Gott. Die Folge ist dann auch nicht ein Zustand der Passivität oder des Quietismus, des seligen Ausruhens im Göttlichen, sondern eine Kraft, die sich bewährt im schaffenden Leben und auch im ringenden Kämpfen. Es hat ja auch in der christlichen Geschichte nicht bloß Helden der Ergebung und des Tragens gegeben, sondern auch Helden des Wirkens und Kämpfens.

4. Die sogenannte Zwangschristianisierung der Deutschen

Wenn nun das Christentum mit deutscher Wesensart völlig unvereinbar ist, so erhebt sich die Frage: Wie ist es denn möglich gewesen, daß die Germanen unter Verleugnung ihrer seelischen Eigenheit sich den ihnen fremden orientalischen Glauben aneigneten? Darauf wird in diesen Kreisen vielfach geantwortet: Das kann nur durch Zwang und Gewalt geschehen sein. Die Starrheit der eigenen Position führt an diesem Punkt dazu, den Blick für geschichtliche Tatsachen abzublenden und die Vergangenheit in ein ganz falsches Licht zu rücken. In der Zwangschristianisierung sei das schwerste Unheil zu erblicken, das über das deutsche Volk hereingebrochen sei; sie habe eine Verfälschung und Umbiegung der natürlichen deutschen Entwicklung herbeigeführt. Nun hätte es diese Last durch die Jahrhunderte getragen. Jetzt sei die gewaltige völkische Bewegung dazu berufen, das echte deutsche Glaubensgut wieder zum Durchbruch zu bringen und die unter Zwang eingeführte Fremdreligion zu beseitigen. Da versuche nun die Kirche (insbesondere wird das den Deutschen Christen zum Vorwurf gemacht) eine zweite Zwangschristianisierung. Es scheint diesen Kreisen undenkbar zu sein, daß sich Deutsche aus sich, ohne Zwang, dem christlichen Glauben zuwenden oder zu ihm zurückkehren. Aber wie steht es denn mit der Behauptung der Zwangschristianisierung? Es handelt sich hier um eine geschichtliche Frage, aber diese Frage steht in so engem Zusammenhang mit den Problemen der Gegenwart, daß sie nicht ganz umgangen werden kann. Für das Bild, das sich viele Deutschläubige von der Gewinnung der Deutschen für das Christentum machen, ist der Blick auf ein Einzelereignis bestimmend: Die Hinschlachtung der 4500 Sachsen durch Karl den Großen bei Verden an der Aller im Jahre 782. Es ist aber ein schwerer geschichtlicher Fehler, von diesem Ereignis her sich eine Vorstellung von der Christianisierung der Deutschen zu bilden. Das Blutbad an der Aller fällt ja erst in eine Zeit, in der die Mehrzahl der germanischen Stämme längst christlich war. Eine vortreffliche Darstellung der Christianisierung der Germanen bietet Johannes von Walter in dem Sammelwerk „Die Nation vor Gott".[1]) Alle Germanenstämme, die im vierten und fünften Jahrhundert in das römische Reich eindrangen und dort selbständige Staaten gründeten, haben das Christentum angenommen. Sie waren Sieger, ihnen konnte niemand etwas aufzwingen. Sie haben sich völlig freiwillig dem christlichen Glauben erschlossen. Auch das kann nicht behauptet werden, daß die Sieger lediglich deshalb den christlichen Glauben angenommen hätten, um eine Verschmelzung von Germanentum und Römertum herbeizuführen und dadurch ihrer Herrschaft dauernden Bestand zu sichern. Denn sie haben sich tatsächlich in Sitte, Recht und Lebensart von der römischen Bevölkerung abgesondert und der Mehrzahl nach auch gerade die Form des Christentums angenommen, die sie von der unterworfenen römischen Bevölkerung trennte, den Arianismus. Das Christentum der Germanen wirkte also nicht als verbindendes, sondern als trennendes Element. Es bleibt nur die Erklärung, daß das Christentum als Religion seine Werbekraft auch der germanischen Welt gegenüber genau in dem gleichen Maße erwies wie gegenüber der antiken Welt.

In der zweiten Periode der deutschen Missionsgeschichte, die von 600 bis etwa 750 reicht, wurde die Mehrzahl der innerdeutschen Stämme, wie auch die Angelsachsen, auf dem Wege friedlicher Mission für das Christentum gewonnen. Vor der Regierung Karls des Großen sind mindestens sieben Achtel aller Germanen christlich geworden, und zwar weder unter dem Drucke einer staatlichen Gewalt noch unter dem Einfluß politischer Nützlichkeitserwägungen. Erst in der dritten Periode der Mission, die mit den Sachsenkriegen Karls zusammenfällt, ist eben wegen dieser unglücklichen Verbindung mit staatlichen Zwangsmitteln gearbeitet worden. Aber das Blutbad von Verden hat direkt nichts mit der Christianisierung der Sachsen zu tun, sondern ist ein politischer Racheakt Karls gewesen, wie Joh. v. Walter nachweist.

(Fortsetzung folgt)

Dortmund Ernst Wendland

[1]) Von Künneth und Schreiner. Spandau, Wichern-Verlag 1933.

Schöpferische Kritik

Es liegt im Wesen des neuen Staates, daß er auf Totalität Anspruch erhebt und immer umfassender auch durchsetzt, nicht nur im äußeren Aufbau, sondern auch in der inneren Gestaltung. Soll das Volk zu einem einheitlichen Ganzen zusammengeschweißt werden, dann muß es auch von einer einheitlichen Willensrichtung durchdrungen sein, dann muß auch das Denken und Fühlen, die ganze Lebenseinstellung und das daraus fließende Handeln gemeinsame Grundlagen haben. Man ist sich bewußt, daß die Erneuerung geistiger Art sein muß, wenn sie Bestand haben soll, und daß sie jeden Einzelnen erfassen muß, wenn die neuen äußeren Formen in einem tieferen Sinn „erfüllt" werden sollen. Daher die schicksalhafte Bedeutung künftiger Erziehung im Speziellen, die grundlegende Bedeutung aller Faktoren, die erzieherische Wirkungsmöglichkeiten haben, von der Kirche bis zum Rundfunk. Man will den Menschen eine gemeinsame Weltanschauung geben, damit aus dieser geistigen Quelle die artechten Prägungen des „deutschen Menschen" organisch hervorgehen und das Handeln der Einzelnen dann ganz von selbst dem großen Strom des Volkslebens fruchtbar sich einfüge.

Es ist dabei zu beachten, daß diese Art von Weltanschauung keine von den üblichen Spielarten der tausend Weltanschauungsmöglichkeiten darstellt, die in philosophischen Systemen ihren Ausdruck finden, und von denen man weiß, daß sie alle relativ, weil subjektiv bedingt sind und ihren Anspruch auf Absolutheit zu Unrecht behaupten, sondern sie will nur die geistige Ausprägung einer praktischen Grundeinstellung sein, die sozusagen die „normale", „natürliche", gottgegebene, schöpfungsgemäße ist. Sie haben, heißt dann: zu einer ewigen Ordnung sich bekennen und sie zur Grundlage seines Lebens machen. Da sie darum auch keine Gleichmacherei bedeutet im Sinne von schablonenhafter Uniformierung, sondern Einheit in individueller Mannigfaltigkeit, so bleibt die geistige Freiheit in Selbständigkeit gewahrt, wird nur genährt und intensiviert durch den gleichen Richtungsstrom mit Millionen.

Weltanschauliche Einstellungen können eine Vergewaltigung der Wirklichkeit bedeuten, wenn der Mensch eine Theorie zum Maßstab seines Sehens und Handelns macht, die er willkürlich oder auf Grund seiner Blindheit sich ausdenkt. Hier geraten wir an letzte Zusammenhänge: an die metaphysischen Tatsachen eines Bruches zwischen dem Menschen und der Ganzheit der Wirklichkeit, einer Loslösung vom Urgrund des Lebens, einer Verselbständigung und Isolierung, die dem Hang nach Selbstvergötterung entspringt. Das ist die Verdrehung der Schöpfungsordnung ins Perverse. Alles, was der Mensch aus dieser Trennung heraus unternimmt, ist Vergewaltigung der eigentlichen Wirklichkeit und führt zu all den Uebeln, die eine Folge der menschlichen Willkür und eine Reaktion der vergewaltigten Wirklichkeit sind; auf jede Nichtachtung oder Zerstörung ihrer gegebenen Ordnungen reagiert sie mit Unheil. Das ist die Gerechtigkeit in der Welt und die Grundlage ihrer Erhaltung. Jede materialistische Einstellung ist eine solche Vergewaltigung, auch jede Einstellung, die mit Individualismus, Intellektualismus und Egoismus zusammenhängt; die führen alle in die Zerstörung des Einzelnen und des Ganzen.

Heute ist eine Einstellung neu erwacht, die eine Rückkehr zur Wirklichkeit bedeutet, eine gehorsame Beugung unter die gegebenen Ordnungen, damit eine Anerkennung derselben unter Verleugnung der Selbstvergötterung. Das ist ein Umschwung von solchem Tiefgang und solcher Tragweite, daß man in der Tat von einer „metaphysischen Revolution" sprechen könnte. „Gemeinnutz vor Eigennutz" heißt gliedhaft dienende Einfügung des Einzelnen in das größere Ganze. Das ist die Einstellung, bei der der Einzelne nicht Selbstzweck und Mittelpunkt ist und dann so lebt, daß er sich dient und alles zu Mitteln seiner Selbstbefriedigung macht, sondern wo

er von sich weglebt zum Ganzen hin aus dienender Hingabe. Opfer und Dienst, Volk und Gemeinschaft, das sind die Grundthemen der neuen Einstellung. Der Sinn fürs Organische, für naturhaftes Werden, für Wachsen und Reifen, für innerlich Notwendiges: das ist der neue Sinn, der von Wirklichkeitsnähe Zeugnis gibt. Damit ist der Weg zur tiefen Wirklichkeit wieder beschritten, die Tore des Ganzen stehen wieder offen, die Lebenskräfte des Ganzen sind wieder bereit, das Einzelne zu erfüllen und die Menschen mit ihrer Hilfe zu begnaden.

Von hier aus ist auch die Rückkehr zu den rassischen Grundlagen des Volkes zu verstehen als eine Rückkehr zu den „Schöpfungsgedanken Gottes", die nicht vergewaltigt werden dürfen. Die neue Weltanschauung soll nur bewußter Ausdruck ursprünglicher Gegebenheiten sein, so daß sie sich deckt mit den natürlichen Gesetzen des organischen Lebens. Man glaubt, daß zu dieser Weltanschauung erziehen zugleich heißt, die Menschen zu den Quellen der schöpferischen Kraft zurückführen, die da sprudeln, wo gottgegebene Natur wieder zu ihrem Rechte kommt. Von der rassischen Reinigung des Volkes erhofft man daher auch die Einigung im Weltanschaulichen und damit ein Wiederfinden des sicheren Urinstinktes, der ganz von selbst dann das einzig Richtige und Zuträgliche in jeder Lebenslage finden wird. So ist der unerbittliche Kampf gegen jede Einstellung gemeint, die der entgegengesetzten Denkweise entspringt.

Nun aber ist zu fragen: Soll damit alle Kritik aufhören? Soll jeder nur noch sagen dürfen, was mit dieser Weltanschauung sich deckt? Ist es gesund und richtig, wenn keine Meinung mehr geäußert werden darf, die Bedenken und Fragezeichen vorzubringen hat? Wenn die Menschen auch nicht mehr wagen, Kritisches zu sagen aus Angst, als Staatsfeinde belangt zu werden?

Es gibt eine Kritik, die unsachlich ist. Kritik ist verderblich, wenn sie einer nur gegnerischen, nur negativen Haltung entspringt, wenn sie hervorgeht aus Eitelkeit, Gekränktheit und Rechthaberei, d. h. aus der persönlichen Unsauberkeit und Unzulänglichkeit des Menschen.

Es gibt aber eine Kritik, die nicht verstummen darf, wenn das Leben eines Volkes wirklich lebendig bleiben und zur Tiefe gelangen soll. Der Führer wird am allerwenigsten Menschen in seinem Volke haben wollen, die nur deshalb in das eine Horn blasen, weil es gefährlich ist, anders zu blasen; er wird am allerwenigsten auf Stimmen verzichten wollen, die Kritisches zu melden haben, das dem Ganzen zum Heil gereichen kann. Es gibt eine Kritik, die gerade der heißesten Liebe entspringt, die aus tiefem Verstehen und letzter Bejahung hervorgeht, die auch ein Auftrag sein kann von oben her zur Korrektur von Einseitigkeiten und zum Vorwärtstreiben ins Eigentliche hinein. Nichts Menschliches kann der guten Kritik entraten, denn alles, was von Menschen aus geschieht, läuft Gefahr, in Endlichkeiten steckenzubleiben. Alles Gewordene muß immer wieder in Frage gestellt werden vom Ewigen her. Es versteht sich, daß nicht Jeder, der es gut meint, kritisieren darf. Auch zur Kritik gehört Auftrag und Vollmacht. Es gibt schöpferische Kritik, wenn ein Mensch von Gott, dem Lebendigen, ergriffen ist, sein Walten in der konkreten Gegenwart vernimmt, die Tendenzen seines jeweiligen Wirkens verspürt, und von da aus das menschlich Unzulängliche erschaut, die Spannung zwischen menschlichem und göttlichem Willen, den Zwiespalt zwischen menschlichem Machen und göttlichem Schaffen. Wenn Menschenreich und Gottesreich in fruchtbarem Kampfe liegen, die Annäherungen da sind für Berührungen und Durchdringungen, da müssen erst recht Stimmen laut werden, die kritisch wachen über den Wandlungen des Geschehens, die scharf und unbeirrt den Gotteswillen verkünden und alle menschliche Selbstsicherheit immer wieder zerstören. Nur wirkliche Organe des lebendig waltenden Gottes haben das Recht, ja die alleinige Möglichkeit zu schöpferischer Kritik, haben die heilige Pflicht, in seinem Namen das Zeitliche immer wieder zu richten nach der rechten Richtung auf den Gotteswillen hin. Wenn schon das Evangelium Christi auch vom Staate her als notwendig anerkannt, ja gefordert wird, haben auch Menschen, die von ihm erfaßt sind, den Beruf, seine Botschaft unverfälscht in unsere Zeit hineinzusagen. In jedem Ereignis steckt der Gotteswille, zu jedem Ereignis hat das Evangelium seine Botschaft zu verkünden, bei jedem Geschehen kann das Gottesreich hervorbrechen, bei jedem Geschehen kann es auch durch menschliche Machenschaften und Blindheiten vereitelt werden. Dies zu zeigen, ist die heilige Aufgabe schöpferischer Kritik.

Sie wird heute etwa sagen müssen, daß, so notwendig die Reinigung der Rasse ist, so entscheidend „das Blut" die schöpferischen Potenzen eines Volkes bestimmen mag, doch niemals die Wiedergeburt von Rasse und Blut herkommt. Sie wird aufs schärfste warnen müssen vor einem neuen Materialismus, der diese „Gottesgedanken" in der Hauptsache zur Grundlage der Erneuerung machen möchte. So sehr die Rückkehr zu den ewigen Ordnungen eine Rückkehr zu schöpferischem Leben und damit zu Gesundheit und menschenwürdigem Dasein bedeutet, ebensosehr ist zu sagen, daß auch Rasse und Blut, gerade weil sie zum natürlichen Bestand des Menschen gehören, damit auch unter dem Fluch der „Sünde" stehen, daß auch sie wiedergeboren werden müssen, wenn sie in Wahrheit etwas taugen sollen. Nur vom Evangelium her kann ein Mensch das Weltverhängnis dessen erfahren und verstehen, was „Sünde" heißt, nur von daher kann er wissen, daß zunächst alles am Menschen verdorben und verkehrt ist und durch neuen Geist wiedergeboren werden muß, daß aber der Mensch diese Wiedergeburt niemals selbst in der Hand hat, sondern darauf angewiesen ist, sie von oben zu empfangen. Das Zuträgliche muß er tun, aber das Eigentliche kann er nicht machen. Daran scheitert alle Selbstsicherheit und aller Titanismus der Menschen.

Schöpferische Kritik wird zeigen müssen, daß neues schöpferisches Leben nicht aus natürlichen Gegebenheiten hervorgeht, sondern aus einem neuen Ergriffenwerden durch die Gotteswirklichkeit, und daß die „Wertigkeit" einer Rasse nicht von ihrem natürlichen Sosein abhängt, sondern davon, ob sie mit der Gotteswirklichkeit in wirksamem Kontakt steht oder nicht. Von daher empfängt eine Rasse, sie mag heißen wie sie will, ihren Wert oder ihren Unwert. Es gibt keinen natürlichen Anspruch auf höhere Wertigkeit in göttlichem Sinn; die bleibt ganz und gar der freien Gnade vorbehalten, welche bestimmen kann, daß „die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten" werden. Und letztlich entscheidend sind nicht biologische Tatsachen und natürliche Werdegänge für Leben oder Sterben. So entscheidend sie auf „natürlichem" Boden sind — es gibt göttliche Eingriffe, die Sterbendes lebendig und unfruchtbar Gewordenes wieder jung und fruchtbar machen können. In allen Dingen letztlich entscheidend ist immer das, ob „Reich Gottes" wird oder nicht; das entscheidet über Wert oder Unwert, Sein oder Nichtsein aller menschlichen Ordnungen.

Schöpferische Kritik[1]) muß auch zeigen, daß es über den Gemeinschaften von Blut und Rasse noch eine höhere Gemeinschaft gibt, da nicht gefragt wird nach „Jude oder Grieche", nach „Knecht oder Freiem", sondern da sie „allzumal eins" sind „in Christo". Nicht die Blutsbande schaffen letzte Verbundenheit, nicht das, ob jemand Mutter, Schwester oder Bruder ist, sondern ob sie Gottes Willen tun. Der frei sich schenkende, neuschaffende Gottesgeist allein wirkt tiefste Verbundenheit in einer neuartigen Gemeinschaft. Das ist keine internationale Verschwommenheit, sondern Vollendung der organischen Gliederung der Menschheit, Vollendung der einmaligen Besonderheiten von Völkern und Rassen. Jude bleibt dann nicht Jude, sondern Jude wird erst Jude, wie ein Deutscher Deutscher wird in artreiner Vollendung. Die Mannigfaltigkeit kommt zum Aeußersten in schlackenreinen Prägungen, der Fluch der Entartung wird hinweggenommen und eine höhere Harmonie schafft einen neuen Organismus unter Wahrung, ja Vollendung der natürlichen Gegebenheiten.

Schöpferische Kritik wird sagen müssen, daß es mit nationaler Begeisterung allein noch nicht getan ist, daß wohl

[1]) Ein klassisches Beispiel für schöpferische Kritik in bezug auf die Kirche ist Johannes Müllers neuestes „Grünes Heft": „Das deutsche Wunder und die Kirche" (Verlag der „Grünen Blätter", Elmau, Oberbayern).

Volksliebe als ein Urinstinkt wie eine Glut hervorbrechen und Millionen in Flammen setzen kann, daß sie etwas Gottgeschaffenes ist wie Mutterliebe und wie die Liebe zwischen Mann und Frau, daß sie aber genau so der Verdorbenheit, dem Absterben und dem Tode preisgegeben ist, wenn sie eine nur natürliche Glut aus dem bisherigen Bestand des Menschen bleibt, ohne daß ein neuer Funke von oben dazu kommt, der den ganzen Menschen mit bisher unbekannten Kräften von Gott her entflammt. Weil es heute um Wiedergeburt geht, nicht nur in der äußeren Gestaltung, nicht nur im allgemeinen Empfinden, sondern in der Tiefe des Wesens jedes Einzelnen, darum dürfen wir uns nichts vormachen, sondern müssen um des Letzten willen auch mit letztem Ernste betonen, daß es noch keine Wiedergeburt ist, wenn der Urinstinkt der Volksliebe erwacht ist. Was hilft mir die Gesinnung, den Nächsten lieben zu wollen, wenn ich ihn nicht lieben kann? Kann ich ihn lieben, wenn ich ihn lieben will? Das wirkliche Liebenkönnen haben wir selber niemals in der Hand! Was hilft mir die neue Gesinnung, wenn ich nicht auch ein neues Wesen habe, aus dem sie von selbst organisch hervorgeht? Kann dieses neue Wesen anerzogen werden durch systematische Einwirkungen, durch Tagungen und Feste?

Möchten solche kritischen Fragen uns doch wach erhalten und uns zur Tiefe treiben, daß wir keine babylonischen Türme bauen und eines Tages dastehen und stolz bekennen: wie haben wir es doch aus eigner Kraft so herrlich weit gebracht! — sondern daß wir das gewaltige Anklopfen des Gottesreiches hören und in Demut gebeugt bleiben und dem Allmächtigen begegnen in allen Nöten und Gefahren, in allen Pflichten, Leiden und Stürmen des alltäglichen Lebens, daß wir von ihm, dem Lebendigen, uns ergreifen lassen und seine willigen Werkzeuge werden, mit denen Er schaffen kann, was er heute schaffen will!

St. Blasien Maurus Gerner-Beurle

Kirche und Politik

Kirche und Politik. Von Otto Piper. Die Brücke, Evangelischer Verlag, Calw. 1933. 88 S.

Die Kirche ist durch die Entwicklung des letzten Jahres überrumpelt worden. Sie wird von der nationalen Bewegung zwar wichtig genommen; aber sie wird nicht in erster Linie gesehen, sofern sie Kirche ist, sondern sofern sie eine politisch faßbare Größe ist. Das ist aber gerade die schwache Stelle der evangelischen Kirche. Die evangelische Kirche ist der nationalen Bewegung zu wenig als Kirche begegnet. Ihre Theologie war weithin getarnte Politik. Diese Lage der Kirche gibt der Schrift Pipers „Kirche und Politik" ihre besondere Dringlichkeit.

Piper sucht zunächst das Wesen der Politik zu begreifen, und zwar von den biblischen „Urgestalten" der israelitischen Richter- und Königszeit her. Die Auffassung des Alten Testaments geht dahin, daß der normale Zustand der ist, wo Gott allein König ist und wo die Menschen sich unter Gottes Gesetz fügen. Was sich dagegen üblicherweise Politik nennt, gilt als Verzerrung, ist heidnisch. Weil das Volk sündig ist, braucht es „Könige", irdische Gewalten mit allen ihren Uebergriffen und Anmaßungen. Politik und Staat sind also Ersatz für den normalen Zustand menschlichen Gemeinschaftslebens. Sie entspringen der Sünde. Doch zugleich bedient sich Gott dieser Mittel, um die Menschheit vor den vernichtenden Folgen der Sünde zu bewahren. Das gibt der Politik und dem Staat ihren zweideutigen Charakter. Alle politische Herrschaft ist trotz ihrer göttlichen Funktion ein Notprodukt. Die Politik trägt den Willen zur ewigen Sinngebung in sich. Darum kann für die große Menge die Verehrung der politischen Führer so leicht zu einem Messiasglauben werden. Die biblische Auffassung vom Staat bewahrt uns vor einer solchen Ueberschätzung des Staates.

Gott benutzt die staatliche Ordnung, um die Menschheit aufzubewahren für ihre Bestimmung, für das Reich Gottes. Dagegen ist die Kirche das Gleichnis für die bereits angebrochene Gottesherrschaft. Staat und Kirche sind also beide füreinander da: der Staat, um der Kirche das äußere Dasein zu ermöglichen, die Kirche, um den Staat nicht dem Teufel verfallen zu lassen.[1])

Doch weil Staat und Kirche beide den ganzen Menschen beanspruchen, weil sie zudem immer in der Versuchung stehen, ihre Grenze zu überschreiten, ist die Gefahr dauernd gegeben, daß sie einander bekämpfen. Bei dieser Spannung muß sich die Kirche streng an ihr eigentliches Ziel halten. Sie muß auf den Ehrgeiz verzichten, etwas anderes als die Kirche Christi zu sein. Nicht äußere Macht sichert der Kirche den größten Einfluß. Auf die Dauer wird die Kirche im öffentlichen Leben soviel gelten, wie sie Kirche ist. Die Glieder der Kirche haben nichts weiter zu tun, als den vollen Wert dessen zu erkennen, was ihnen Gott schenkt, wenn er sie in einer Kirche leben läßt. Da, wo die Kirche sich selbst nicht genügend ernst nimmt, wird sie auch von der Welt nicht ernst genommen. Wenn sich heute viele Millionen enttäuscht von der Kirche abwenden, so nicht deshalb, weil sie die Wahrheit des Evangeliums bestritten — täten sie das wenigstens! —, sondern weil sie die Kirche und ihre Botschaft nicht ernst nehmen. Sie finden, daß ihnen in der Kirche nichts von Belang gesagt wird. Offenbarung erfolgt aber in der Kirche nur da, wo Gemeinde ist. Die Kirche wird den Menschen auch in ihren politischen Nöten dann am besten helfen können, wenn sie ihnen deutlich macht, was ihnen in dem gemeinsamen Gottesdienst gegeben ist.

Von dem Leben Christi in seiner Gemeinde muß die kirchliche Verkündigung reden als von einer lebendigen Wirklichkeit. So wird sie in den Menschen den Schmerz darüber erwecken, daß sie so wenig empfänglich sind für die Gaben Christi. So vermeidet sie den Pharisäismus, der sich ereifert über die Sünden der Draußenstehenden, so vermeidet sie auch den unfruchtbaren Moralismus. Die Kirche muß zeigen, daß der gute Wille, der heute aufbricht, auf die Dauer nichts vermögen wird, wenn er sich nicht paart mit der Reue. Nur so kann die Kirche das Gewissen des Volkes sein.

Die Kirche soll zeigen, daß alle Güter, auch die politischen, Gaben Gottes sind. Was Gott geschaffen hat, das hat er um seiner Ehre willen geschaffen. Wir aber wollen unsere Ehre haben, und wir lieben die natürlichen Güter meist um unserer Ehre willen. Zum Beispiel tun wir so, als ob unser Volkstum unser Werk und nicht Gottes Gabe wäre.

Die Güter der Welt von Christus her lieben, heißt aber, die Welt als eine Welt unter dem Kreuze ansehen. Christi Kreuz verbietet uns die Romantik, die so tut, als wenn in den politischen Gütern noch der Urklang der ursprünglichen Schöpfung ertönte, als wenn etwa unser Volk ein Urvolk wäre. Das Kreuz Christi nötigt uns auch den politischen Gütern gegenüber zur Nüchternheit und Sachlichkeit. Die Politik verkennt leicht ihre Grenzen. Aus dem politischen Leitziel, etwa der klassenlosen Gesellschaft oder dem Dritten Reich, kann eine Endhoffnung gemacht werden, über die hinaus es nichts gibt. Politik ist aber auf die Dauer nur in dem Maße fruchtbar, wie sie aus der Wahrheit heraus geschieht; und dazu gehört auch, daß sie um ihre Grenzen weiß. In der Begrenztheit der Politik wie in ihrer Ausweglosigkeit ist die Gestalt Christi einziger Trost. Der Politiker, der in der Gemeinde steht, wird die Möglichkeit haben, ein Leben in der Wahrheit zu führen: nicht beschönigt, aber auch nicht im Zynismus herabgezogen.

Weil die Kirche darum weiß, daß Gott die Geschichte lenkt, sieht sie im schicksalhaften Geschehen unsere gemeinsame Schuld und bleibt dadurch bewahrt vor lieblosem und ungerechtem Urteil. Maßstab für die Kirche ist nicht der politische Erfolg, sondern die Dienlichkeit für die Gottesherrschaft. Führt ein politischer Erfolg zum Pochen auf die eigenen Leistungen, so bereitet das nur den endgültigen Untergang vor. Und wie Gott nur gottesfürchtigen Völkern Dauer schenkt, so ist er auch der Gott der Verfolgten und zeigt auch dadurch, daß er in der Geschichte sein Gesetz hütet.

Es spricht heute alles dafür, daß die Kirchen Deutschlands schweren Zeiten entgegengehen. Gerade weil der Staat dem Christentum nicht gleichgültig gegenübersteht, besteht die Gefahr, daß die Kirche sich den herrschenden politischen Mächten ganz hingibt. Die katholische Kirche verdankt ihre Stärke nicht ihrer übernationalen Spitze, sondern ihrem glaubensvolleren Selbstbewußtsein. Die evangelischen Kirchen vergessen zu oft, daß sie Gemeinden Christi sind. Wir müssen begreifen, daß wir in der Kirche schon immer Heimat um uns hatten, daß wir aber durch unsere Verblendung die Heimat nicht erkannt haben.

Dies sind die Hauptgedanken Pipers. Was seine Schrift so fruchtbar macht, ist dies, daß die Fragen unmittelbar aus den Ereignissen unserer Zeit heraus gestellt sind und in dauernder Bezugnahme auf sie behandelt werden, daß Piper sie aber, unbekümmert um leere Schlagworte und verfestigte Fronten, von der Bibel und von der gottesdienstlichen Feier her durchdenkt. Der Predigt werden damit wichtige Aufgaben gestellt. Man wird Piper für seine Schrift auch dann dankbar sein, wenn man vieles scharf ablehnen muß. Es seien hier nur zwei Fragen angedeutet:

Kann jeder Staat beanspruchen, daß wir ihm „freudig und aus ganzem Herzen gehorchen und dienen"? Diese Frage wird um so brennender, je mehr sich der Staat eine religiöse Sanktion gibt, die nicht erschüttert ist durch die christliche Sündenerkenntnis. Das

[1]) Vgl. hierzu: Brunner, Ueber den Staat als Problem der Kirche, CW 1933, No. 20, Sp. 945 ff.

Wort „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen“ wird von Piper nicht in seiner ganzen Schärfe beachtet. Darum sind auch im Einzelnen manche Ausführungen unannehmbar.

Damit hängt eine zweite Frage eng zusammen: muß nicht zu allen Zeiten die Möglichkeit des prophetischen Protestes gegen die Politik des Staates stärker betont werden? Dieser Protest kann aber durchaus auch konkrete Fragen der Tagespolitik betreffen. Der Versuch Pipers, zwischen politischem und kirchlichem Protest eine klare Grenzlinie zu ziehen, ist im Hinblick auf manches Wort eines Amos, Jesaja oder Jeremia fraglich. Ueberhaupt ist es zu bedauern, daß Piper die Verkündigung der Propheten Israels so wenig verwertet hat. Gerade manches Wort dieser Männer aber könnte für die Kirche heute wegweisend sein.

Eidinghausen Wilhelm Schümer

Aus meiner Kindheit

Fünftes Stück

4. Leben ohne 's Mariele

Marieles Tod war mein erstes schweres Erlebnis; lange konnte ich es nicht verwinden. Trübselig schlich ich umher, immer unbewußt mein Mariele suchend. Jeden Morgen hatte ich sie abgeholt und sie sorglich die steile Treppe hinabgeleitet, damit sie nicht falle. Wir gingen dann bei schönem Wetter auf das blechgedeckte Flachdach der Werkstatt; wir nannten's das Blechdächle. Man sah von ihm aus hinunter in unser gepflastertes Höfle, über das oft große, pfeifende Ratten huschten; auf der anderen Seite sah man in große Gärten. Dies Blechdächle war nun unser Reich, in dem uns niemand störte, und stundenlang gingen wir mit unsern Blicken und Worten spazieren, und wir hörten den Hühnern zu und sahen die Katzen über die Dächer steigen; dann flogen Taubenschwärme auf mit rauschenden Flügeln und zogen weite Kreise am Himmel. Manchmal guckten wir gespannt auf ein Mäuslein, das mit glitzernden Lichtern uns anstarrte; aber wenn wir uns rührten — husch, war's wieder weg. Aber einmal war ich doch schneller als das Mäusle, ich fing es mit der Hand und schloß das Fäustchen, obwohl mich das Tierchen herzhaft biß; da schleuderte ich es mit aller Kraft an die Mauer, daß es wie ein Stein aufs Dächle fiel; da lag nun das Weseli und rührte sich nicht mehr; ich war glühstolz und Mariele ganz benommen von meiner Kühnheit und Kraft, aber dann sah sie stumm auf das regungslose Tierchen und ganz gepreßt kam es von ihren zitternden Lippen: „Arm's Mäusle!“ Das traf mich wie ein Schlag. Ich begriff mit einem Male, daß ich ein lustiges, flinkes Leben zerstört hatte und ich schämte mich vor den frauenhaft barmherzigen Blicken meiner Freundin, aus deren Augen mich zum ersten Male das Ewig-Weibliche traf.

Nun saß ich allein auf dem Blechdächle und hing meinen Gedanken an sie nach und immer wieder sah ich sie in ihrer Wiege und die Mutter Lisbeth verstört, mit verweinten Augen am Bettchen stehen. Ach, wie verändert war 's Mariele! Blaß, mit eingefallenen Backen; aus den blauen, dünnen Lippen fuhr pfeifend der Atem. Die Augen rollten und zuckten unaufhörlich wie Kerzenflammen bei offenem Fenster; ich konnte nichts begreifen und starrte immer nur auf das ganz fremde Wesen vor mir mit seinen zuckenden Gliedern. Und als die Mutter einen Augenblick hinausging, um kühles Wasser zu holen, und 's Mariele wieder zu schreien begann, fing ich an, die Wiege zu schwingen und zu singen, aber in meiner Angst flog die Wiege zu heftig und auf einmal stürzte sie über mich her mit Kissen und Decken und dem fiebernden Kind. Mich faßte ein Grauen unter den stickenden Decken; gleichwohl wagte ich nicht, mich zu rühren, aus Furcht und Sorge, ich könnte meinem Mariele wehtun. So lag ich einige lange, lange Minuten, bis ihre Mutter kam und mich befreite und scheltend aus der Stube wies. Das war das letzte Mal, daß ich Mariele lebend gesehen hatte. Dies furchtbare Bild verfolgte mich lange und ich hatte viel Arbeit, das liebe Bild der gesunden Gespielin in all seiner Frische und Lebendigkeit wieder in mir aufzurichten.

Wenn man auch sagt, die Jugend vergesse rasch, so ist das doch nur bedingt richtig. Gewiß, auch mein Mariele rückte vor der lebendigen Gegenwart immer mehr in das Dämmerdunkel des Vergangenen; aber ihr Bild und ihr Wesen blieben in mir haften bis in meine späten Tage. War es das erste Aufblitzen und ferne Wetterleuchten der Liebe, die ihren noch blassen Morgenschein in mein Leben warf? Ich glaube, es war schon so; denn der wehe Schmerz, der mich lange drückte, konnte nicht nur dem Verlust der Gespielin gelten. Sie war mir mehr als Spielgenossin. In unsre kindlichen Unterhaltungen floß mehr als einmal jener linde, süße Strom des Verstehens, der allein aus dem Quell der reinen Liebe seine starken Kräfte zieht. Viel Kraft mußte ich aufbringen, um mich selbst wiederzufinden, und so zog ich mich in mich selbst zurück und suchte meine Tage ohne 's Mariele zu verbringen. Da gab es zwei Dinge, die mich trösteten: der Baukasten und die Bilderbibel.

Mein Vater hatte mir einen großen, schönen Baukasten mitgebracht, der mich immer wieder in seinen Bann zog. Stundenlang saß ich vor den Hölzern und Klötzen, immer wieder versuchend, ob ich nicht über mich hinausbauen könne, und wenn es mir gelang, so hoch hinaufzubauen, daß ich stehend hinaufgucken mußte an meinem Werk, dann war ich selig. Aber es brauchte dazu viel Geduld, geschickte Berechnung und gut Glück. Ich glaube, ich habe dabei viel gelernt. Und dann holte ich mir die große Bilderbibel; es war ein ungeheuerliches Buch, das ich nur mit Aufwand all meiner Kräfte bewältigen konnte. Da lag ich nun auf dem Stubenboden über dem mächtigen Folianten wie der Riese im Märchen auf seinen Holzplatten und besah mir die Bilder. Es waren die Geschichten, die ich ja alle aus der Morgenandacht kannte. Da rang Simson mit dem Löwen und David stand mutig vor dem mächtigen Goliath; und Gottvater ging durch die Welt im ungeheuren Mantel und seine flammenden Augen schauten überall nach dem Rechten. Es waren meist englische Holzschnitte, Massenware und vielfach armer Kitsch, aber meine dürstende Seele trank aus diesem Quell immer neue Wonnen. Ihre derbe Realistik regte mich mächtig an zum Weitersinnieren und -fabulieren. Das waren selige Stunden, die mich sogar 's Mariele vergessen ließen.

Und dann gab es ja viel Merkwürdiges noch zu sehen nebenan beim Nachbar Kienle. Der war ein Buchbinder und hatte einen Buchladen, der vollgestopft war mit den merkwürdigsten Dingen. Da gab es vor allem Bilderbogen, billiges Zeug zu zwei und drei Pfennig. Meist stellten sie Soldaten und Reiter dar; es fanden sich aber auch solche mit Tieren und ganzen Fabeln. Dann gab es Hauskalender mit allerlei merkwürdigen Geschichten. Manchmal durfte ich auch in die Bilderbücher gucken, wenn Mutter Kienle gut gelaunt war. Dann mußte ich mir die Finger waschen und ich durfte mich voll Andacht vor die bunten Bilder setzen, in denen eine ganze Welt eingefangen war. Wenn ich davon genug hatte, trollte ich hinüber in die Gerberei, wo es so köstlich nach Lohe roch. Das war ein ganz altes Haus mit krummen, gebogenen Balken in der großen Galerie, die den Hof umsäumte. Hier hantierten die Gerber in mächtigen Lederschürzen und klobigen Holzschuhen, die man im Bach wie Schifflein schwimmen lassen konnte. In tiefen Gruben versenkten sie die Häute in die Lohe, aus der dann die schönen Lohkäse gemacht wurden. Die standen in Reih und Glied auf den Galerien zum Trocknen, ehe sie in die Oefen zum Heizen wanderten. Armbruster hieß der Besitzer dieser Gerberei; doch habe ich nie eine Armbrust bei ihm gesehen, so sehr ich auch danach luchste. Aber mein großer Bruder hatte eine richtige Armbrust, so eine, wie sie der Wilhelm Tell besaß, der den Apfel vom Kopf seines Buben schoß; das hatte ich auch schon auf Bildern gesehen.

Hinter der Gerberei floß der Bach mit schönen Kieseln und buntfarbigen Scherben, über die manchmal blitzschnell Forellen hinschossen. Alle Jahre einmal wurde der Bach abgelassen, da kamen die schlanken Fische in große Not. Ratlos und rastlos suchten sie nach einem Wasserloch, um sich zu verstecken vor den großen Jungen, die hinter ihnen herstrichen. Aber es half ihnen nicht viel. Sie wurden gefangen und wanderten in die Pfanne, aber nicht in meinen Magen, weil mir die Großen vorlogen, kleine Kinder dürften keine Fische essen, sie bekämen davon schreckliches Bauchweh. So kamen wir Kleinen um den leckeren Bissen.

Aber am merkwürdigsten war doch die Küferei mit ihren riesigen, tiefen Kellern. Da mußte man die ungeheure Treppe hinabsteigen, deren Ende man in der Dunkelheit kaum sah. Unten war es kühl, auch im heißesten Sommer; an den Wänden lagen in langen Reihen die schweren Fässer; starke Düfte und Dünste hingen über ihnen von Wein und Most. Ich ging in diesen Fässerstraßen und -gassen hin und her. Die Fässer waren wie Häuser; manchmal mit Türen und Toren und schönen Schnitzereien. Da standen nackte Männer mit kugelrunden Bäuchen und großen Schürzen aus riesigen Weinblättern, aus denen Trauben hervorlugten wie Vögel aus dem Nest. Das sei Bacchus, erzählte man mir, der Gott des Weins, und ich wunderte mich, daß es auch noch andere Götter gäbe. Aber sie gefielen mir nicht sonderlich mit ihren dicken Bäuchen und Blättergirlanden, die sie statt der Kleider anhatten. Zwischen den Fässern gingen die Küfer und schoben die Fässer auf langen Leitern hinauf in den sonnigen Hof, wenn sie geleert waren. Dort wurden sie aufgemacht und innen mit Schwefel gepicht, und Herren kamen und probten vom Wein, der mit dem Heber aus den Spundlöchern gesogen wurde. Sie schnalzten und schmatzten mit Kennergrimassen und manchmal bekamen wir auch ein Schlücklein. Dann wurde die Welt golden und schwankend.

Aber abends, wenn die Straße still wurde, vergnügte ich mich auf dem Randstein des Bürgersteigs. Da war ich eine mächtig schnaubende Lokomotive und in mir brannte ein Feuer; schnell und langsam, je nach der Landschaft, die ich durchfuhr, gings den langen schmalen Randstein hinauf und hinab mit großem Fauchen, Pfeifen und Warnungssignalen, und ich durchflog alle Stationen, die ich auf meinen Fahrten mit Vater kennengelernt hatte. Aber wenn mir ganz leicht wurde, war ich ein Vogel, eine Taube oder eine Schwalbe. Dann stürmte ich dahin und flog mit ausgebreiteten Flügeln über Berge und Täler. Ueber den dunklen Häusern glühten die Abendwolken, höher und höher flog ich in meinem Traum bis hinauf zu den stillen Rosenschiffen, wo mein Mariele thronte, umgeben von einer unermeßlichen Schar rosiger Engelein.

5. Die ersten Schuljahre

Dann kam die Schule. Ich hatte es gut dort. Ich durfte lernen und war bald der Erste. Ich liebte den blonden Lehrer mit dem feurigen Bart und seinen blauschimmernden Augen. Er hatte mich gern und ich durfte ihm oft die Schulhefte tragen oder ein Frühstück holen beim Bäcker. Dann schenkte er mir einen goldenen Pfennig. Aber der Lehrer erkrankte schwer und kam schließlich in das Narrenhaus; da blieb er eingesperrt. Oft schlich ich um das hohe Haus und sah hinauf an den vergitterten Fenstern und hörte die gellenden Schreie. Manchmal erschienen hinter den Gittern und Stäben verzerrte Gesichter. Drohende Fäuste und Lauke voll Haß und Wut flogen heraus wie Steine; das ging durch Mark und Knochen und war noch schlimmer als das Todesbrüllen der Ochsen und Rinder, die nicht weit davon im Schlachthaus zu Boden geschlagen wurden. Dort sah ich den Schlächtern zu, wie die schweren Männer in blutigen Schürzen die Köpfe der mächtigen Tiere an einem Strick zu Boden zogen. Der Strick ging durch einen Ring am Boden und einer mit einem schweren Hammer trat hinter den Bullen, der schnaufend am Stricke zerrte. Sicheren Schlags traf der Mann mit dem Hammer das Tier zwischen die Hörner, daß es krachte; das Tier brach zusammen, dem Messer entgegen, das seinem Blutstrom den Ausweg gab. Das war entsetzlich und doch ein Schauspiel, dem ich oft folgte mit klopfendem Herzen. Auch wenn der Metzger das Schwein abstach und mit dem schießenden, rauchenden Blut die letzten Schreie des Tieres verebbten und dann mit geschickten Schnitten das Innere des Tieres sich auftat, war ich oft mit größtem Interesse dabei. Da sah man dann das rote Fleisch und die bläulich-weiß schimmernden Knochen, das gelbliche Fett und die blaßblauen Därme, das blutrote Herz und die leuchtenden Nieren, die dunkle Leber und weißen Speck, bis alles fein säuberlich auseinandergenommen und sauber gewaschen in Haufen und Stücken dalag, als wäre es nie ein lebendiges Ganzes gewesen.

Aber einmal hatte ich ein großes Erlebnis. Ich bummelte auf dem großen Platz vor dem Schlachthaus und sah dem Auftrieb der Schlachttiere zu. Stumpf und dumpf trotteten sie dem Todestore zu, nur manchmal riß sich ein Brüllen aus dem Haufen, wenn der Blutgeruch einem der Tiere zu stark in die Nüstern stieg. Da war auch ein mächtiger Bulle unruhig geworden und stieß ein dumpfes Brüllen aus. Plötzlich riß er sich los von seinem Peiniger und stürmte mit gesenkten Hörnern über den Platz, geradewegs auf eine Kinderschar los, die von einer kleinen Kinderschwester geführt wurde. Es war wie ein Schrei aus tausend Kehlen, als das Tier auf die entsetzten Kinder losraste, aber da stellte sich die kleine Schwester mit ausgebreiteten Armen vor ihre Kleinen, das todbleiche Antlitz war fest auf das wütende Tier gerichtet; im Augenblick war es totenstill und allen stockte der Atem vor dem, was nun kommen mußte, aber das Tier sah die weiße Haube und die flatternde Schürze, stutzte, hielt an und schwenkte ab, wie von unsichtbaren Händen geleitet. Im Nu war der Bulle gefangen; die Schwester wankte einer Ohnmacht entgegen, immer noch mit ausgebreiteten Händen; die Kinder waren gerettet! Ich atmete auf und dankte dem lieben Heiland, daß er die hilflosen Schäflein vor dem wütenden Tier so augenscheinlich gerettet hatte. Ja, er war ein großer Retter, und die Schwester hatte dagestanden als ein lebendes Bild zu dem Lied, das ich allabendlich vor dem Schlafen mit der Mutter sang:

Breit aus die Flügel beide,
o Jesu, meine Freude,
und nimm dein Küchlein ein.

Es war mir, als hätte ich den Herrn gesehen und den großen Engel Gottes in der kleinen tapferen Schwester mit leibhaftigen Augen geschaut. Ich fühlte stark schon damals, daß der verborgene Gott überall war, daß er in lebendige Erscheinung tritt, wo eine große Tat der Liebe in Unscheinbarkeit vollbracht wird. Und an diesem Tag ging ich frohbewegt nach Hause, denn ich hatte Gott und eine heldische Tat mit Augen erlebt.

Was war das doch für eine seltsame und merkwürdige Welt! Da gab es süße Milch von der Kuh, die eigentlich dem Kälbchen gehörte, und Braten vom Ochsen, den ich zuvor noch munter auf der Wiese gesehen; und Eier gab es vom Huhn und Brot vom Acker, Aepfel und Birnen regnete es von den Bäumen und von den Blumen sammelten fleißige Bienen den Honig. Manchmal gabs auch ein Schlücklein Most; da leckte man dann das Mäulchen. Am Sonntag aber gab's Rindfleisch mit scharfem Rettich vom Meer, vielleicht vom Roten, und vorher Markklößchensuppe. Die machte die Mutter besonders lecker; ich aß sie nie wieder so gut — nein, wie war die Erde so schön! Im Himmel braucht man das alles nicht; da singt man immer Halleluja und schwingt die Palmen vor Gottes Thron; da blieb ich doch lieber noch gerne ein Weilchen auf dieser so schönen Erde, auch ohne 's Mariele; die hatte es ja so gut im schönen blankklaren Himmel bei all den lieben Engelein. Die machten Musik mit Flöten, Posaunen und Trompeten und mächtigen Pausbacken; die hatte ich alle schon gesehen an der großen Orgel in der Dorfkirche. Das war schon eine lustige Gesellschaft, mit denen sich sicherlich gut spielen und tummeln ließ.

Aber hier unten in der Rosenstraße war's auch lustig mit all den wilden Buben zusammen; wir jagten durch die Gärten und kletterten auf die Dächer. O Schuster Klebsattel, ich glaube, wir machten dich halb verrückt, wenn wir auf deinem baufälligen Dach herumtollten und uns mit den grünen Moosballen bewarfen! Dann kamst du käsbleich vor Wut mit deinem Schusterriemen gerannt, bald verzwatzelnd vor Gift und Galle und stoßweise schossen aus deinem Mund die Schimpfwörter und Drohungen. Ich aber griff einen Moosballen, einen schönen, dicken, grünglänzenden und warf ihn dir auf das zeternde Maul. Das war ein guter Schuß, auf den ich nicht wenig stolz war. Aber noch schöner war es, auf unser Walmdach zu klettern und in die Fenster der Schule drüben zu gucken. Da saßen die braven höheren Töchter und wir schnitten Grimassen, bis alles im tollsten Lachen war. Dann

fuhren die Köpfe der Lehrer zum Fenster heraus wie die schwarzen Teufel aus den Spielkästen, die ich in den Jahrmarktsbuden gesehen hatte. Ja, es war schön, dieses Leben, wenn auch die Streiche meist bös endeten mit Hunger und Schlägen, denn dem Vater gefielen diese Späße gar nicht. Er war hart und streng und selten verging ein Tag ohne Prügel. Er mußte das tun; das befahl ihm sein Gott; der war ja auch hart und streng und noch viel strenger, so daß er auch des eigenen lieben Sohns nicht verschonte und ihn verbluten ließ am Schandpfahl des Kreuzes um andrer Menschen Schuld und Sünde, bis alles gesühnt war von Sünden von Adam und Eva an bis zu meinen eigenen Streichen. Das war mir dann leid, wenn ich das bedachte; aber es war so schwer, die schönen Streiche zu lassen und meist sah man erst, was man angerichtet hatte, wenn alles vorbei war und der Vater mit seinem Stock als strafender Richter vor uns stand.

Aber die Mutter war lieb wie der liebe Heiland, der Allen nachgeht, auch den verlorensten Schafen, und sie lockt und ruft wie die Glucke ihre Küchlein. O Mütterle, wie warst du so warm und sonnig! Wie hörte ich so gern deine Stimme, den dunklen Alt voll Milde und Güte. Und wenn du mal zornig warst, dann nur, weil dein Mann und der Vater im Himmel es wollten und dir befahlen, deine Kinder zu strafen; denn wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn, so steht es geschrieben; doch dein Zorn war nur eine rasche Wetterwolke; war sie vorüber, dann wärmte wieder deine leuchtende Sonne.

Jawohl, die Welt war schön; sie hatte nur einen häßlichen Fleck: die Sünde. Die Sünde? Ach Gott, das war ein Haken, an dem man unversehens hängen blieb; ein ekliges Fragezeichen, das unvermutet auftauchte, wenn's gerade am schönsten war; die Schlange im Paradiese, die neben dem schönen Apfel schillerte; der stets erhobene Zuchtstock und Rohrstecken des Weltschulmeisters, der blitzschnell vorbrach im schönsten Spaß. Die Sünde, die man nie sah, bis sie geschehen war; dann war sie da und vergällte die schöne Erde, bis sie aussah wie ein fleckiger, fauliger Apfel; aber was half's!? Man mußte sehen, wie man herumkam, und schließlich: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; damit will ich vor Gott bestehn..." Das war mein allabendlicher Trost, mein Schild-Amen.

(Fortsetzung folgt)

Jugenheim (Bergstraße) Daniel Greiner

Rainer Maria Rilke zur „Demut"

Der Aufsatz „Ueber die Demut" (Nr. 1, Sp. 3) erinnerte mich an die (bisher ungedruckten) Zeilen, die mir einst Rainer Maria Rilke als Widmung in seine meisterliche Uebertragung der „Sonette aus dem Portugiesischen" von Elisabeth Barret-Browning schrieb, deren geistiger Gehalt dem Dichter die paradoxe Formulierung eingibt: Stolze Demut. —

Daß Demut je in Stolzsein überschlüge —,
O Zauber aller Zauber —: wie geschäh's?
Was wird aus stolzer Demut? Wird sie Lüge?
Nein: sie wird Ueberfluß — und der Genüge
Am Ueberfluß das herrlichste Gefäß.

Ernsthofen im Odenwald Wilhelm Becker

Bodenständiges Bauerntum

Hermann Eris Busse: „Bauernadel"[1] und Georg Heinrich Daub: „Adel im Bauernblut"[2] haben, unter fast gleichen Titeln (es handelt sich bei beiden um die wesensmäßige, d. h. um die volkhafte Erfassung des Bauerntums), zwei ganz verschiedene Bücher geschrieben. Busse schreibt eine Romantrilogie, 550 Seiten umfassend, von der keine einzige Seite überflüssig ist. Ausladend und tiefgründig, sprachgewaltig und lebensnah bricht das „schlafende Feuer" (1. Teil) zu lodernder Flamme durch, in der sich Leib und Seele zweier Menschen in klärendem Kampfe zusammenfinden: Christoffel, der Knecht, und Agathe, die Bäuerin. Der schicksalhafte Gang von Mensch, Tier und Erde wächst uns aus einer ländlich-bäuerlichen Welt mit ihren halb heidnisch-germanischen, halb christlich-deutschen Grundlagen entgegen und zwingt drei Generationen im zeitlichen Nacheinander, Markus und Sixta (2. Teil) und Der letzte Bauer? (3. Teil) unentrinnbar in ihrem innerlichen Wollen und Können ineinander. So neigen sich Vater und Mutter in ihrem Blute hinüber zu Sohn und Tochter; so gibt der Bauer dem Sohne das Stück Erde, die auch äußerlich fast seine Züge angenommen hat. So wächst die Schuld und die Schulden des vergehenden Geschlechts in das sühnende Wirken und Schaffen des kommenden; so greift die Hoffnung des Heute in das morgige Schicksal. Die Scholle, der Himmel, die Berge, der Wald, und auch die Sippen-, Bauern- und Dorfgeschichten sind der ewig tragende Hintergrund. Auf der einen Seite sind Mensch, Tier und Pflanze in ihrem triebhaften Leben und Erleben, animalisch-dumpfen Handeln und Tun, ihrem mystischen Vorstellen und Denken zu jener schicksalhaften Dorf- und Hofgemeinschaft zusammengeschlossen, die ewig gleich in ihrem äußeren, tief aufgewühlt und zerrissen in ihrem inneren Bilde das Leben lebt. Auf der anderen Seite steht das Preisgegebensein an die natürlichen Gewalten des Blutes in sich wie der Naturgewalten draußen, das aus Bauer und Sohn die Erb- und Kampfgemeinschaft bildet, wie sie nur das Bauerntum kennt. Busse kennt auch das Unnennbare, das diese Welt umgibt; er weiß davon zu reden, ohne es zu nennen. Unzählige Wortprägungen und dichterische Bilder, aus denen die unbewußten und verschütteten Tiefen bäuerlichen Weltfühlens auf neue Art lebendig hervorbrechen, geben beredtes Zeugnis seiner dichterischen Gestaltungskraft. Wir können nur danken für dieses Werk. So schreibt er auf der letzten Seite:

„Es ist die Tragik alles Vergänglichen, Wandelbaren. Und noch eins. Ich habe doch zwei Söhne, vielleicht werden es noch mehr, mit denen beginnt eine neue Ueberlieferung, das heißt mit mir, so wie mit den Voreltern eine begann. Der Stamm aber blüht weiter. Die Kraft des Bauernblutes wird die Kinder gesund erhalten und doch nie die Sehnsucht nach der Scholle erkalten lassen.

Der Segen der Erde blüht weiter."

Das zweite „Bauernbuch" von Daub gehört zu jener Flut von Romanen, die in den letzten Monaten hervorgeprasselt sind, an deren bodenverwachsener, rassischer und vaterländischer Gesinnung nicht der geringste Zweifel sein kann, deren Verfasser man aber nicht auf Begabung und künstlerische Berufung hin beurteilen darf. Was in der altbekannten Motivierung und Gegenüberstellung des einfachen (aber doch „sehr klugen") Bauernsohnes mit dem „adelsblütigen" (aber doch „degenerierten") Sproß eines benachbarten Rittergutsbesitzers geboten wird, ist so abgedroschen in seinem alltäglichen Ablauf und seinen notwendig sich kreuzenden Liebesverhältnissen, daß nur ein großer Künstler in einem glücklichen Neuansatz der Fragestellung und der dichterischen Behandlung es wieder aufgreifen dürfte. Daub hat aber weder die bodenverwachsenen Sprachmittel wie Busse, noch dessen Tiefblick in die Hintergründigkeiten des Bauern. Der Roman, der als Darstellung westfälischer Verhältnisse ebenso tief hätte werden können wie Busses Schwarzwald-Bauernroman, ist auch dadurch für den engeren Begriff der Heimatkunst untragbar, weil die Darstellung zu flach und unbesorgt das schon von Anfang an erwartete Ergebnis langweilig zu Ende führt.

Kiel Otto Hubele

Entwurzeltes Bauerntum

Die Hauptgestalt des Romans „Ein Mann zog in die Stadt" von Walter Bauer[1] kann als Gegenbild zu den Gestalten Friedrich Griefes gelten, über dessen Werk ich (1933, Nr. 17) berichtet habe. Bei Griese ursprüngliche Bauern in Naturverbundenheit, hier bei Walter Bauer der Mann, der als zweiter Sohn eines Bauern nicht Knecht seines Bruders bleiben will, sondern in die Stadt zieht und dort das Leben eines Arbeiters in Mühe und Armut, von Mietswohnung zu Mietswohnung führt; er arbeitet sich müde, kommt abends nach Hause, liest einiges in der Zeitung und schläft. So Tag für Tag und Jahr für Jahr. Seine Frau ist arm und unbedeutend wie er; sie gehen immer in den Niederungen des Lebens und begreifen nur ganz wenig von den Ereignissen, die die Welt und auch ihr Leben bewegen. Es kommt Krieg; sie verstehen nicht, warum. Sie verlieren zwei Söhne; sie wissen nicht, wo. Das Geld auf der Sparkasse ist eines Tages wertlos; im entwerteten Sparbuch liegen die Todesanzeigen ihrer Söhne. Das Heimatdorf, mit dem ihn immer dünner werdende Fäden verknüpften, wird von der Industrie verschlungen. Im großen Werk, für das er Baustoffe fährt, stirbt sein Sohn als kommunistischer Aufrührer.

Wie das alles zusammenhängt und welche Mächte hier bestimmen, er weiß es nicht; man möchte auf ihn die Worte Gottfried Kellers, „Am Sarg eines neunzigjährigen Landmannes", anwenden:

[1]) Leipzig, Paul List 1933.
[2]) Paderborn, Ferdinand Schöningh 1933.

[1]) Berlin, Bruno Cassirer 1931. 287 S. 3.80, geb. 5.50 M.

Doch alles ist in trüben
Gebilden dir fremd geblieben,
Ein Rätsel dir und Traum.

Freilich, Gottfried Keller weiß von seinem alten Landmanne noch etwas anderes zu sagen:

Doch in dir hell erglühte
Das Urlicht und erblühte
Ein grünes Urwaldreis.

Aber in der Gestalt des „Helden" unseres Romans ist dies Urlicht erloschen und dies Urwaldreis verwelkt; er ist vom Bauern zum heimatlosen Arbeiter geworden, schweigsam und einsam; denn „die Sonne in der Stadt bescheint die Massen der Menschen, die zur Fabrik gehen; auf dem Lande steht sie über einem Menschen". Er findet von seinem bäuerlichen Empfinden aus den Anschluß nicht, die „Klasse" ist ihm fremd, die Welt der Maschinen unheimlich.

Wenn Gottfried Keller am Schluß seines Gedichtes rühmt:

Und dennoch ist's das echte,
Das bleibende Volk, das rechte,
Das auf der Scholl' erblaßt,
Auf der es ward geboren.
Das Schifflein geht verloren,
Dess' Anker diesen Grund nicht faßt.

so hat der Anker unsres Mannes diesen Grund verloren, seine Seele ihre Lebensluft. Eine grenzenlose Wehmut liegt auf dem Altwerden dieser schweigenden Kreatur, auf diesem leidenden Hiob ohne Hoffnung, der in seinem mühsamen Leben keinen Sinn spürt.

Der Dichter, der als fünftes Kind eines Arbeiters geboren ward, hat etwa als Fünfundzwanzigjähriger dieses melancholische Epos gedichtet. Er kennt diese Umwelt, und sein Stil ist ganz sachlich und gegenständlich, ergreifend in seiner unsentimentalen Nüchternheit, und doch kraftvollen Ausdrucks fähig. Vielleicht können die Sätze, in denen geschildert wird, wie der Jammer um den Tod des Aeltesten sich allmählich in den Alltag verliert, einen Eindruck davon geben:

„Der Tag bleibt nicht ewig, an dem vor Schwärze der Herzen der Himmel seinen Schein verliert, die Stube von Trauer überfließt, die Gesichter aller Lebenden zur Grimasse werden. Der Tag sinkt in die Nacht, und der folgende Tag ist vom Schrecken schon wieder ein wenig entfernt.

Sie sprachen von ihm zuerst gar nicht, weil jedes Wort alles wieder aufriß. Nachher redeten sie viel von ihm, dann nur noch zuweilen, und schließlich blieb nur in ihren Herzen die Erinnerung an einen Sohn, der gefallen war. Seine Anzüge brauchten die andern Kinder auf."

Wohl strebt der junge Dichter nach einer Dichtung, die „die Vision des noch ungeborenen Lebens in neuen Bildern vor die müden Augen stellen soll". Der vorliegende Roman hat diese Absicht noch nicht. Er ist ein Werk des Mitleidens und der Sehnsucht. Nur ganz in der Ferne schimmert durch den Nebel ein Licht, das eine Hoffnung auf Menschentum im Reiche der Maschinen bedeutet.

Dessau-Ziebigk Gerhard Heine

Aus Zeitschriften

Das „Hochland" zum Warschauer Historikerkongreß. Ueber einen solchen Kongreß mit 500 Vorträgen zu berichten, ist nicht leicht. Michael Freund nimmt von ihm den Anlaß, im „Hochland" über „Die Historie in unserer Zeit" zu schreiben:

„Der Kongreß kann uns helfen, ein Bild der Welt zu gewinnen, die Orientierung inmitten der stürmenden Wogen erneut zu erlangen... Mehr als andere Wissenschaften mit dem Leben des Staates und der Gemeinschaft verknüpft, mehr als alle anderen Wissenschaften unter dem Gebote der ‚geistigen Wehrpflicht', dem Gebote nämlich, im Erkennen schaffend an den moralischen Ordnungen der Welt teilzuhaben, ist die Historie immer noch ein Spiegel der Welt."

„Demokratie, Faschismus, Monarchie, Rätesystem ist ja ein Gefäß und eine Form für die mannigfachsten historischen Kräfte. Entscheidend!... ist das historisch gewordene Gefüge der Nation, die Fülle ihrer zum Instinkt gewordenen Gewohnheiten, ihrer historischen Erlebnisse und Erinnerungen, welche sie geformt haben und welche sie formen... In der historischen Auseinandersetzung schlägt die geschichtliche Schichtung einer Nation durch."

„Am sichersten schienen [in Warschau] die Brücken zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit die Italiener [die italienischen Historiker] geschlagen zu haben... [Mussolini, Pax romana.] ... Das Ideal des ‚römischen Italien' verknüpft für das italienische Volk wie für die italienische Geschichtsschreibung die nationalen Ziele mit dem universalen Blick.... Der Internationale Kongreß war im wesentlichen ein Kongreß der europäischen Völker... Es schwiegen beinahe ganz Asien, ganz Afrika. Historisch-denkende Kultur... gibt es nur innerhalb der christlich-europäisch-amerikanischen Welt..... Nur eine gegliederte und gestufte Welt kann von dem menschlichen Geiste begriffen werden. So wurde eine Diskussion darüber: Was ist osteuropäische Geschichte? nahezu zu der klassischen Diskussion des Kongresses. Wenn geantwortet wurde: Osteuropa ist Ostrom, erhob sich über dem Getümmel der Nationalismen auch in den Diskussionen des Kongresses der Gedanke des ‚Reiches'."

Diesem Gedanken des „Reiches" begegnet man immer wieder. Man soll darauf achten. Z. B. in dem noch eben lesenswerten Aufsatz der **„Tat"**, Oktober und November 1933, von Martin Götz: „Imperium Christianum." Er handelt eingehend vom Konkordat mit Rom. Nur einige Sätze aus dem Eingang. „Ihrer Natur nach muß die katholische Kirche, da sie das unfehlbare Lehramt auch in Fragen der Sitte in Anspruch nimmt, eine politische Ideologie verkünden, die es ihr möglich macht, in dem Verhältnis zum Staat der überlegene Partner zu sein. Sie findet diese Ideologie auch heute noch neben der Lehre vom Naturrecht in der geschichtlichen Idee des christlichen Imperiums.... Es ist gewiß kein Zufall, wenn Edgar Jung, der dem Katholikenbund „Kreuz und Adler" nahesteht, im Septemberheft der „Deutschen Rundschau" erklärt, daß zwar die neue Staatsordnung der nationalsozialistischen Revolution aus protestantischen Kräften errichtet worden sei, daß aber die Vollendung dieses Werkes, die Begründung des ‚Reiches' von Gottes Gnaden aus dem katholischen Erbe erfolgen wird!... Die Schließung dieses Spaltes zwischen den beiden christlichen Konfessionen ist und bleibt die Krönung jeder durchgreifenden Erneuerung des Deutschen Reiches." R

Schleiermacher-Schriften

Arthur von Ungern-Sternberg hat unter dem Titel: Freiheit und Wirklichkeit. Schleiermachers philosophischer Reifeweg durch den deutschen Idealismus (Gotha, Klotz, 400 S., 10 M.), eine ebenso umsichtige und gründliche wie in ihren Ergebnissen förderliche Darstellung der Hauptzüge der Entwicklung von Schleiermachers philosophischem Denken dargeboten, wertvoll namentlich auch, sofern sie zeigt, wie sehr Schleiermacher Einseitigkeiten vermieden hat. In der Zeit hochfliegender Spekulationen und kühnster Systembauten von Fichte und Hegel wollte er sich die wirkliche Welt nicht nehmen lassen, blieb er auf dem Boden der Tatsachen. Das Werk ist schon vor zwei Jahren hier (1931, Sp. 108) von Johannes Wendland warm anerkannt worden. Man kann sich nur freuen auf die vom Verfasser in Aussicht gestellten weiteren zwei Bände, die leisten sollen, was Dilthey plante, wozu er aber nur (ungedruckte) Bruchstücke hinterließ, eine Darstellung von Schleiermachers schließlichem System.

Inzwischen hat Ungern-Sternberg im vorigen Jahr ein anderes Thema herausgegriffen: Schleiermachers völkische Botschaft aus der Zeit der deutschen Erneuerung (ebd. 1933, 251 S., 7, in Leinen 9 M.). Ob Schleiermacher-Schriften zeitgemäß seien, konnte man in den letzten Jahren bezweifeln, sofern manche heute einflußreiche Theologen ihn am liebsten aus dem Bereich evangelischen Christentums hinausweisen möchten. In jedem Falle ist, wenn nun in einem Jahre voll starker nationaler Leidenschaft dies Buch erschien, dies keine Anpassung an die Lage, denn Ungern-Sternberg hat auch dieses Thema mit einer Gründlichkeit behandelt, deren man sich um so mehr freut, je mehr es heute Schlagworte regnet und leichtfertigste Konstruktionen als Wissenschaft vorgetragen werden. Daß die Stellen aus Schleiermachers Schriften meist mitgeteilt werden (nicht auf sie verwiesen wird), ist zweckmäßig, weil doch nur wenige Leser seine Werke besitzen. Von seinen Vorlesungen sind es namentlich die Staatslehre und die Erziehungslehre, die hier gewürdigt werden, beide dem Theologen im allgemeinen zu wenig bekannt. Damit diese Anzeige noch vor Schleiermachers 100. Todestag erscheine, muß ich sie kurz fassen; so sei nur noch gesagt: Wenn irgendwo die Liebe zu Volk und Vaterland nicht bloße Stimmung geblieben ist, sondern in fruchtbarer Wechselwirkung stand mit reifem Nachdenken über die Gesetze menschlichen Gemeinschaftslebens und mit dem Christentum, dann bei diesem Manne, der mit diesem Stück seiner Gedankenarbeit und Wirksamkeit, besonders mit seinen vaterländischen Predigten, ein Wahrer und Fortbildner des reformatorischen Erbes gewesen ist wie kein andrer evangelischer Theologe.

Nur eben vorläufig hingewiesen sei auf eine inhaltreiche Spezialstudie: Schleiermacher als Kirchenhistoriker. 1. Die Problemlage und die geschichtstheoretischen Grundlagen der Schleiermacherschen Kirchengeschichte. Von Hanna Jursch (Jena, Frommann, 110 S., 3 M.). Gerade dieses Stück von Schleiermachers theologischer Arbeit ist bisher wenig gewürdigt worden; um so willkommener ist diese Monographie, die Schleiermachers kirchengeschichtliche Vorlesungen in einen umfassenden Zusammenhang methodischer und geschichtsphilosophischer Fragen hineinstellt.

Bei dieser Gelegenheit sei wieder auf Schleiermachers Briefe hingewiesen, die nicht nur den Mann in der Fülle seiner Arbeiten und Beziehungen kennen lehren, sondern auch um ihrer Form willen unserer klassischen Literatur angehören. Heinrich Meis-

ner hat den größten Teil auf Grund der Handschriften neu und vollständig herausgegeben (während in der alten Ausgabe von Jonas und Dilthey die Texte oft stark verkürzt waren), in drei Bänden: Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut (Gotha, Klotz, 2. Aufl. 1920, 414 S., geb. 5.40 M.); Schleiermacher als Mensch. Sein Werden (ebd. 1922, 368 S., 5.40 M.); Sein Wirken (ebd. 1923, 416 S., 5.40 M.). Die Einleitung des ersten Bandes gibt ein schiefes Bild; sie rückt Schleiermacher viel stärker in eine erotisch erregte Umgebung, als dem geschichtlichen Sachverhalt entspricht; aber die Briefe dieses Bandes und die beiden folgenden zu lesen, ist von hohem Reiz, wahrlich nicht nur für Theologen. Es ist auch nicht wenig bisher Unveröffentlichtes darin. Eine zu wenig beachtete Sammlung der Textstücke, in denen Schleiermachers vaterländische Gesinnung hervortritt, bot unter dem Titel „Deutscher Glaube" Hans Völter (Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Lahr, 305 S., wirklich nur 90 Pf.!). In einer für Nichttheologen verständlichen Weise habe ich das Wesentliche seines Lebenswerks soeben darzustellen versucht: Schleiermacher und die Gegenwart (Frankfurt a. M., Diesterweg, 48 S., 1.20 M.), überzeugt, daß es uns gerade auch für die Kämpfe unserer Tage Entscheidendes zu sagen hat. Hermann Mulert

Bücher und Schriften

Der Hiobdialog. Aufriß und Deutung. Von Friedrich Baumgärtel. Stuttgart, Kohlhammer 1933. 201 S. 7.20 M.

Das Hiobbuch hat in den letzten Jahren eine Reihe von Kommentaren erhalten (Driver 1921, Ball und Buttenwieser 1922, Thilo 1925, Dhorme 1926, König 1929, Szczygiel 1931), der Hiobtext sowie das Hiobproblem haben eine Anzahl von Arbeiten gezeitigt (Richter, Hoffmann, Fullerton, Houtsma, Hempel, Weiser, West, Sellin, Schmidt, Procksch). Den Grund wird man in der Aufgeschlossenheit unserer Zeit für den Ideenkreis dieses Buches zu suchen haben. Die vorliegende Schrift ist zu drei Vierteln literarischen Charakters, denn „das Problem der Deutung des Buches Hiob ist aufs engste verknüpft mit der Frage nach seiner Komposition". Um die üblicherweise abgelösten Stücke (Prolog und Epilog, Elihureden, Theophanie und Gottesrede, das Kapitel von der Weisheit) müht sie sich nicht. Es geht hier nur um das Kernstück, den Dialogteil 2, 11 bis 31, 40, den der Verfasser kapitelweise durchprüft. Vieles ist hier auszuschalten, das nachträglich Aufnahme fand: Gedichte ohne spezielle Beziehung zur Lage Hiobs, in die Spruchliteratur Gehöriges, eigens geschaffene ergänzende Zusätze. Was, als Anfangsstation im aufgezeigten literarischen Werden, bleibt, stellt einen klaren und einfachen Aufbau dar und leuchtet als „ursprünglicher Dialog", der nur einen Gesprächsgang mit anschließendem Hiobmonolog aufwies, durchaus ein. Nur auf Grund dieser gründlichen und mit zäher Geduld geleisteten Vorarbeit kann der Verfasser zu einer neuen Hiobsdeutung gelangen. Nach dem „ursprünglichen Dialog" befindet sich der Held in Uebereinstimmung mit seinen Freunden hinsichtlich des allgemeingültigen Vergeltungsglaubens. Er empfindet seine eigene Lage als einen Verstoß Gottes gegen diese Norm; sein Kampf geht darum, daß Gott, der ihm fälschlich das Vergeltungsleid geschickt, seine Ehre in seinem gewohnten Lebenskreis wiederherstellt.

Ohne Zweifel eine bedeutsame Arbeit, deren Wert darin liegt, daß sie entgegen höherer Deutung das Problem des Hiobdialogs in die Grenzen der allgemeinen, diesseitsgebundenen und am Vergeltungsdogma haftenden alttestamentlichen Frömmigkeit zurückverweist. „Hiob hat Gott nicht"; er kann ihn nach den Bindungen jüdischer Religiosität auch nicht haben; aber er bleibt in unendlich starkem Vertrauen und Hoffen bei diesem Gott. — Es möchte scheinen, als ob das Buch für einen weiteren Laienkreis kaum in Betracht käme. Wem aber, etwa als nichttheologischem Leser dieser Zeitschrift, das Buch Hiob teuer ist, die seitherige Ausgleichsmethode bei der Erklärung seiner offensichtlich verschiedenartigen Partien zweifelhaft erschien, der wird in den steinigen Weg der Literarkritik wenigstens Einsicht nehmen, um dann die vorgetragene Deutung bei eigenem Bibelstudium ernstlich durchzudenken. Eine Tabelle am Schluß zeigt ja auch das „Ursprüngliche" und das „Nicht-Ursprüngliche" übersichtlich-handlich in zwei Spalten geschieden. Adolf Wendel

Geschichte der Alten Kirche. I: Die Anfänge. Von Hans Lietzmann. Berlin, de Gruyter. 322 S. geb. 7 M.

Die Geschichte der Alten Kirche gibt der Wissenschaft soviel subtile Einzelfragen philologisch-textkritischer wie theologischer und religionsgeschichtlicher Art auf, daß eine zusammenhängende lesbare Darstellung dieser Geschichte nur der zu schreiben wagen darf, der selbst den mühsamen Weg durch all diese Probleme hindurch in Untersuchung von Einzelfragen und stetem Rückgang auf die Quellen gegangen ist. Gerade Lietzmann, der sich von der Alten Kirche in zahlreichen Arbeiten theologisch-historischer wie archäologischer Art ein genaues Bild verschafft hat, war berufen, heute eine Lücke dieser Art auszufüllen. Der erste einer auf fünf Bände berechneten Historie der ersten 600 Jahre der christlichen Kirche, in dem die Anfänge bis zur Gnosis, also bis etwa zum Jahre 150, gezeichnet werden, ist erschienen. Der Leser wird in die ganze Welt des Römerreiches jener Tage hineingeführt, erhält ein anschauliches Bild von der politischen Situation, von der geistesgeschichtlichen Lage, dem Kreis der hellenistischen Mysterienkulte, der philosophischen Spekulationen und gnostischen Kosmogonien. Alles Werden des Christentums wird hineingestellt in die politischen und religiösen Verhältnisse der römischen Mittelmeerwelt, wodurch eine vorbildliche Universalität der Betrachtungsweise historischen Geschehens erreicht ist — ohne daß je die Klarheit der Hauptlinien zu kurz käme. Da in der Tat keine Voraussetzungen zum Verständnis des plastischen Bildes gesetzt werden, ist das Buch für weite Kreise der Gebildeten bestimmt und zu empfehlen. Die Knappheit des Stiles, die Schlichtheit der Ausdrucksweise, der Verzicht auf alle akademische Diskussion und nicht zuletzt die vorbildliche Zusammenfassung des Stoffes auf das Hauptsächliche — man lese z. B. die Kapitel Jesus und Paulus! — geben dem Werk einen besonderen Rang. Die synthetische Art des Verfassers, der ein Feind von Paradoxien und theologischen Komplikationen ist, und die geschickte Abwägung des Urteils werden auch denen eine Bejahung dieses Werkes abnötigen, die von Einzelproblemen andere Auffassungen hegen. So mag man die mandäischen Quellen anders bewerten, mag auch über die Theologie des Paulus wie das Verhältnis von Paulus und Petrus anderer Meinung sein, gleichwohl: es handelt sich bei den Einwänden meist nur um die Setzung der Akzente, nicht um die Grundkonzeption. Am besten gelungen scheinen mir die Abschnitte über Jesus und Paulus, über das römische Weltreich und sein religiöses Leben, und über die Gnosis.

Man hat früher die historisch-kritische Schule liberal oder liberalistisch genannt und sie damit einer theologischen Erfassung der Geschichte entgegensetzen wollen. Daß diese Gegensätze unsinnig sind, beginnt man seit einiger Zeit einzusehen und das beweist gerade Lietzmanns Darstellung. Unser Buch ist wahrlich historisch-kritisch — enthält auch verstreut feine methodologische Betrachtungen — aber hat doch immer zum Ziel, die Religion des Christentums in ihrer irrationalen Eigenheit zu fassen und ihre Entwicklung nicht philosophischen oder soziologischen Kräften zu subsumieren. So schreibt Lietzmann (S. 53) über die Auferstehung Jesu und den Streit um die „Erklärung des Wunders": „Alle Ereignisse der Geschichte vollziehen sich in der Erscheinungswelt und sind nur in den Anschauungsformen natürlicher Kausalität erfaßbar. Aber jeder Versuch, das tiefste Wesen und den Sinn der Geschichte im allgemeinen wie im Einzelfalle zu begreifen, führt in Regionen, die jenseits der Grenze liegen, in die Metaphysik des Philosophen oder des Theologen. ... Die Entscheidung über das wahre Wesen des als Jesu Auferstehung bezeichneten Ereignisses, dessen weltgeschichtliche Tragweite gar nicht auszumessen ist, fällt nicht ins Bereich historischer Tatsachenforschung, sondern da, wo die Seele des Menschen sich mit dem Ewigen berührt."

Das Buch Lietzmanns sollte gerade heute, in der Zeit, wo in der Verwirrung der religiösen Grundbegriffe eine Besinnung auf den Ursprung so nötig ist, von weitesten gebildeten Kreisen, von Pfarrern wie Laien, gelesen werden. Erich Dinkler

Eduard Riggenbach. Das Leben eines blinden Gelehrten. Herausgegeben von Adolf Schlitter. Stuttgart, Verlag J. F. Steinkopf 1933. 325 S. mit Bildern. Geb. 4.80 M.

Ein eingehendes und liebenswürdiges Lebensbild Riggenbachs von seinem, seinen Lebensgang während 50 Jahren verfolgenden Freund, eine Gabe nicht nur für Theologen, sondern auch für die Gemeinde. Denn alle Arbeit Riggenbachs ist darauf ausgegangen, der Gemeinde zu dienen. Ein Wunder freilich ist es für den Fachgelehrten, wie der durch seine ihm seit der Jünglingszeit auferlegte Blindheit, die er „jeden Morgen neu übernehmen mußte", peinlich Gehinderte ein Leben lang eine vorbildliche Gelehrtenarbeit leisten konnte, die nur durch ein ans Wunderbare grenzendes Gedächtnis, durch Konzentration, rastlose, zähe Energie und vor allem hingebende Liebe zur Sache möglich war. So ist dieser Mann trotz seiner schweren Hemmung ein vollwertiges Glied im Lehrkörper der Basler Hochschule geworden. Aber nicht nur das. Wer dem blinden R. nahetreten durfte, hatte von ihm den Eindruck eines außerordentlichen Charakters. Er war konzentriert und expansiv zugleich. Wie es ihm Bedürfnis war, sich in die minutiöseste Arbeit zu vertiefen und so „in sich und um sich ganze, durchsichtig klare Ordnung zu schaffen", so war es ihm nicht weniger Bedürfnis, an der Umwelt teilzunehmen und auf sie einzuwirken. Wir lernen ihn kennen als Prediger, als Seelsorger, besonders an seinen Studenten, als Mann der äußern und innern Mission, als Mann der Kirche, besonders in der wichtigen Frage der Verselbständigung der Basler Kirche, aber auch als Volks- und Vaterlandsfreund, als Naturfreund und als Haus- und Familienvater, da sein Glaube sich in namenlos schwerer Heimsuchung bewähren mußte. So darf auch die Gemeinde dankbar sein für das glaubenstärkende Lebensbild dieses Jüngers Christi, dem es in Allem ganzer Ernst gewesen ist. Friedrich Sutermeister

Bishop Bury, Memoires by Sophie Mc. Dougall Hine. 90 S. London, Mowbray & Co.

Bischof Bury ist 1933 heimgegangen. Alle ehemaligen Kriegsgefangenen hinter englischem Stacheldraht werden sich dankbar des anglikanischen Bischofs entsinnen, dessen Diözese ganz Mittel- und Nordeuropa umfaßte. Ein Engländer vom Scheitel bis zur Sohle, und doch mit einer christlichen Weitherzigkeit, die auch in dem

Feind den Bruder sah. Meine Tätigkeit unter den Kriegsgefangenen in England stand in den Jahren 1914—18 unter seiner Aufsicht. Ihm ist es vor allen Dingen zu danken, daß die von den Behörden oft bedrohte kirchliche Arbeit des deutschen Pfarrers bis fast zum Kriegsende durchgehalten werden konnte. Das Buch bringt zu einem großen Teil Tagebuchauszüge von seinen Amtsfahrten fast durch die ganze Welt (besonders interessant aus den Kriegs- und Nachkriegsjahren) und weitet dem Leser den Blick über unsere durch Versailles so eng gezogenen Grenzen hinaus.

Oskar Goehling

Nur ein Leben. Lebenserinnerungen von Ernst Lohmann. Schwerin, Friedrich Bahn. 191 S. Kart. 3, in Leinen 3.75 M.

Ich lernte Ernst Lohmann bei dem 10. Jahresfest des von ihm begründeten Deutschen Hilfsbundes für christliches Liebeswerk im Orient kennen, jenes großartigen Hilfswerks für die Armenier, das viele Hunderte von armenischen Waisenkindern betreute, sie für das Leben erzog, ihnen Lehrer und Prediger verschaffte und jetzt noch, auch nach dem Verbot deutscher Anstalten in der Türkei, eine gewaltige Arbeit tut. Wer in diesem Lebensbericht hierüber nähere Aufklärung erwartet, kommt nicht auf seine Kosten. Das Liebeswerk im Orient, bei dem sich auch Lohmanns organisatorische Begabung in vollem Licht zeigte, ist nur flüchtig erwähnt, ja es scheint fast nach einer Bemerkung in dem Buche, wie wenn er es nachträglich als einen falschen Weg für sich selbst ansähe, daß er sein Pfarramt an der Christuskirche in Frankfurt deswegen verlassen hatte. Er schreibt am Schlusse: „Mein Blick ist nur auf das in den vielen Erlebnissen gerichtet, was mir als ‚Schule Gottes' entscheidend schien für meine Erziehung für die Gegenwart." „Nur ein Leben", schreibt er über die 73 Jahre, die er durchmessen hat; „welch ein reiches Leben", wird der Leser sagen: ein Leben, das ihn zu Reichen und Armen, in die Königsschlösser in Petersburg und Stockholm und in die Kaschemmen und zu den Vagabunden führte, das ihn den Lappen und den Kurden predigen ließ, den Vierundfünfzigjährigen als Kriegsfreiwilligen an die Ostfront führte, dann den ganzen Krieg in verschiedenen Stellungen durchmachen ließ, nachdem er fünf Söhne hatte in den Krieg ziehen sehen und drei von ihnen dem Vaterlande als Opfer darbringen mußte. Ernst Lohmann ist einer der hervorragendsten Erweckungsprediger in Deutschland gewesen, und die Erfahrungen, die er bei dieser Arbeit gemacht hat, sind ihm das Wertvollste in seinem Leben gewesen. Ein methodistischer Charakter haftet allem an, was er schreibt, aber es kommt aus tiefstem Empfinden und ergreift, auch wo es nicht voll überzeugt. Das Buch ist interessant auf jeder Seite, man liest es in einem Zuge. Die eingestreuten Gedichte zeigen uns den Verfasser zugleich als begabten religiösen Dichter. Schade, daß einige störende Druckfehler stehengeblieben sind. Ewald Stier

Bruder, nimm die Brüder mit. Von Erwin Wittstock. München, Albert Langen / Georg Müller. 454 S.

Die Frage des Deutschtums ist nicht nur eine innere Angelegenheit, sondern auch eine wichtige Problematik im ganz äußeren Sinne. „Bruder, nimm die Brüder mit" — das Wort aus Goethes bekanntem Gedicht, das in wesentlicher Bedeutsamkeit gegen den Schluß des Buches hin steht, ist symbolisch, und in dieser Tatsache beruht die volkspolitische Bedeutung des Romans. Siebenbürgen mit all den vielerlei Besonderheiten des Volkslebens, des dörflichen und bäuerlichen Daseins, mit den Menschen, Männern und Frauen, ihrem Leben, ihren Abenteuern, mit den wohl erkannten Bedrohtheiten der angestammten und wertgeachteten Kultur...: Einigkeit, Gerechtigkeit, Freiheit sind die Pole der bunten, vielfach bewegten und in vielen Spannungen starken Handlung, und es ist zweifellos, daß das Buch seinen Weg gehen und gerade in unsern Tagen seine erzieherische Aufgabe erfüllen wird.

Erich Bockemühl

Bunt die Erde unter Dir. Von Hans Christoph Kaergel. Berlin 9, Martin Warneck. 63 S. 90 Pf.

Geschichten von Menschen und Tieren, aus Schlesien und den Alpen, sehr lebendig erzählt, mit dem Sinn für das Kleine und das Große im Kleinen, der so manchen schlesischen Dichter auszeichnet.

M

Das Buch der deutschen Kolonien. Unter Mitarbeit von Kolonialführern herausgegeben von Anton Mayer. Verlag Volk und Heimat, Potsdam. 460 S. mit 166 Bildern; Leinen nur 4.80 M.

Durch den Umbruch der Zeit und den Aufbruch des deutschen Volkes ist auch die Kolonialfrage wieder neu akut geworden, und gerade das Jahr 1934 als 50. Gedenkjahr der deutschen Kolonialbegründung wird von jedem Deutschen Stellungnahme fordern. Noch stehen wir unter der Versailler Anklage, daß wir kolonisatorisch unfähig seien. Hier erfährt nun zum ersten Male die Oeffentlichkeit von den Erfolgen deutscher kolonialer Wirtschaftsführer seit dem Krieg (Wiedergewinnung deutscher Pflanzungen in Kamerun und Ostafrika). Viel Neues bringen die Berichte über die Arbeit der deutschen Frauenverbände (Kolonialgesellschaft und Frauenverein vom Roten Kreuz) zur Erhaltung und Stärkung des Deutschtums unter den heutigen Mandatsverhältnissen der Kolonien. Auch die Arbeit der deutschen Missionen reiht sich würdig an. So wird das Buch die beste Widerlegung der kolonialen Schuldlüge und der starke Ausdruck unerschütterten kolonialen Willens unseres Volkes. Es hat sechs Hauptabschnitte: Die Entstehung der Kolonien — Deutschlands Kolonien bis zum Weltkrieg — Der Weltkrieg in den Kolonien — Die Kolonien nach dem Weltkrieg — Aus 50 Jahren deutscher Kolonialarbeit — Aussichten und Ziele. Das Buch überzeugt von der Notwendigkeit der Wiedergewinnung deutschen Raumes über See in irgendeiner Form. Allmählich scheint es doch, als ob das dem Völkerbund übertragene und unter seiner Aufsicht stehende Mandatssystem sich mehr und mehr zu dem alten Kolonialsystem zurückentwickelt. Theodor Devaranne

Frauen- und Kinderhandel in Asien. Von J. Ninck, Vorsitzender des Schweizer Nationalkomitees gegen den Mädchenhandel. Berlin, Warneck 1933. 64 S.

Der Völkerbund hatte 1930 eine Kommission von drei Männern nach Asien gesandt, die umfassende Nachforschungen anstellen sollte über die Behandlung der Frauen. Erschütternd war das Ergebnis: Eltern, die in Not geraten — und das ist in diesen Teilen der Erde allzuoft der Fall — verkaufen die Mädchen schon als Kinder für den zukünftigen Dirnenberuf. Andere junge Mädchen entschließen sich freiwillig dazu, um den Ihren Geld zu verschaffen. Meist fallen sie Mädchenhändlern in die Arme, die verstehen, sie in einer unmenschlichen Abhängigkeit zu halten. Man muß im Osten sehr genau unterscheiden zwischen ganz verschiedenen Typen dieser Frauen. Eine Geisha etwa ist ein feingebildetes, hochmusikalisches Mädchen mit dem Wahlspruch: „sich stets an die Seite der Schwachen zu stellen". Und doch ist auch sie käuflich. Besonders verzweifelt ist die Lage der nach China geflohenen Russinnen, die ohne Kenntnisse der Sprache oft traurig ausgebeutet werden. Doch tagt es im Osten bereits. Kluge Japanerinnen beginnen, sich ihrer unglücklichen Schwestern anzunehmen. Es fehlt heute nur eine durch alle Länder reichende Organisation, die einheitlich verhindert, daß die Versuche einzelner Regierungen, den Mädchenhandel zu unterbinden, immer wieder umgangen werden. Der Völkerbund plant die Schaffung einer solchen Organisation. Maria Rhine

Die Kinder am Meer. Von Carl von Bremen. Berlin, Stuffer. 161 S., reich illustriert. Leinen 3.50 M.

Ein gesundes Knabenbuch, voll von reiner Luft und Jungenfröhlichkeit. Es führt in das ferne Estland, in seine große Natur, in den Kampf seiner Menschen. Die Traulichkeit deutschen Familienlebens, die Verbundenheit mit der Natur, die feinen Tiergeschichten, die in die Geschehnisse eingestreut sind, werden viele Leser erquicken, wenngleich sich bei den Kleinen vielleicht das Verlangen nach größerer Spannung bemerkbar machen wird. Jedenfalls aber ist es eine gesunde Kost für die Jungen im Alter von acht bis zwölf Jahren, und viele Eltern werden froh darum sein!

Emma Müllenhoff

Kurt Imme fährt nach Indien. Von Karl Helbig. Stuttgart, D. Gundert 1933. 199 S. Halbleinen 1.90 M.

Ein herrliches Buch für unsere Jungen, und die Schwestern werden es ihnen am liebsten aus der Hand nehmen. Flott und spannend geschrieben, und mit meisterlicher Leichtigkeit eine Fülle von Wissenswertem ausgestreut ohne den geringsten Anflug von Schulmeisterlichkeit. Mit Kurt Imme, dem Sohn einer charaktervollen Hamburger Kriegerwitwe, die für ihre schwere Erziehungsarbeit nur ein Ziel: „Stark und gut soll der Junge sein" kennt, machen wir eine Weltreise nach Indien an Bord des Frachtdampfers „Drachenfels", verschmoren halb im Roten Meer, wandern verwundert durch Bombays armselige Eingeborenengassen und durch die Prachtstraßen der Europäer und helfen mit klopfendem Herzen auf der Rückreise einen Fremdenlegionär vor den Spahis retten.

Anni Bouché

Klaus weiß, was er will. Von Lucy Falck. Stuttgart, D. Gundert 1933. 63 S. 85 Pf.

Ein frisches Büchlein von Aufbauwillen und Heimatliebe! Wir tun einen Blick nach dem deutschen Osten und nehmen teil an den Schicksalen einer ostpreußischen Bauernfamilie, die durch die Not der Zeit von der ererbten Scholle vertrieben, sich unverzagt durch einen mühevollen und sonnenlosen Stadtwinter hindurchquält, um dann im Frühjahr wieder mit frischem Mut auf kleiner Siedlerstelle das Landleben von neuem zu beginnen. Und der zehnjährige Klaus weiß von Anfang an, daß er später einmal Bauer werden will und werden muß, und auch seine beträchtlichen Schulerfolge im grauen Stadtwinter stehen für ihn unter dem Vorzeichen: „Dann kann ich später auch einmal lernen, wie man dem Landmann am besten helfen kann."

Anni Bouché

Deutsche Barockplastik. Die blauen Bücher. Königstein i. T., Langewiesche. 112 S. 2.40 M. Mit ausführlicher Einleitung von Wilhelm Pinder.

Viel unbekannte Schätze, überwiegend Werke religiöser Kunst, darunter zwischen viel prunkhaft Ausgestaltetem manches Stück von überraschender Schlichtheit und rührender Innigkeit des Ausdrucks. Wie wenig weiß der Laie von dem Formenreichtum jener Zeit, der doch zum guten Teil auch ein geistiger Reichtum war!

M

Chronik

Entgegen Schlüssen, die aus dem Wortlaut des Gesetzes zur Einschränkung der Eide gezogen worden waren, hat die Reichsregierung entschieden, daß Zeugen und Sachverständige statt den Eid mit der Formel zu schließen: „Ich schwöre es, so wahr mir Gott helfe", auch sagen dürfen: „Ich schwöre es." FZ 20. 1.

Der evangelische Reichsbischof hat angeregt, daß am 30. Januar, an dem vorm Jahre Hitler das Kanzleramt über-

nahm, Abendgottesdienste gehalten werden, in denen der Bedeutung des Tages gedacht wird.

Der Deutsche Katholikentag 1934 wird in Gleiwitz stattfinden.

Landesbischof Meiser hat im Namen einer Reihe von Kirchenführern dem Reichsbischof erklärt, daß der von ihm abgeschlossene Vertrag mit der Hitler-Jugend ungültig sei. Durch das neu zu bildende Geistliche Ministerium seien neue Verhandlungen zu führen. Die Absetzung des Führerrats des Evangelischen Jugendwerkes entbehre der verfassungsmäßigen Grundlage, die Ehrlosmachung des Reichsführers der evangelischen Jugend Deutschlands, D. Stange, müsse gutgemacht und die Maßregelung von Pfarrer Busch (Essen) zurückgenommen werden. Ref KZ 3

Die Hauptversammlung des Reformierten Bundes in Barmen am 3. bis 5. Januar, an der 320 Vertreter von 167 Gemeinden teilnahmen, erklärte, daß die Zugehörigkeit zu den „Deutschen Christen" mit den bekenntnismäßigen Grundlagen des Bundes nicht vereinbar sei. Mitglieder der „Deutschen Christen" hätten sich damit außerhalb des Bundes gestellt. Ref KZ 3

Der Positive Verband für Bibel und Bekenntnis sprach sich auf einer Tagung in Eisenach für den neuen Staat und dessen Führer und für ein Reichskonkordat mit der evangelischen Kirche, sowie gegen die Deutschen Christen und die Deutsche Glaubensbewegung aus.

Der „Bund für Deutsche Kirche" fordert zur Errichtung von deutschkirchlichen Ortsgruppen auf, da klar erkannt sei, daß die „Deutschen Christen" nie zu einer „Deutschen Kirche" führen werden. Fr V 1

Landesbischof Marahrens (Hannover) hat durch Kirchengesetz den Mitgliedern, Beamten, Hilfsarbeitern des Landeskirchenamts, den Generalsuperintendenten und Superintendenten die Zugehörigkeit zu kirchenpolitischen Parteien, Bünden, Gruppen und Bewegungen untersagt.

Dem Generalsuperintendenten Stoltenhoff wurde die kommissarische Leitung der Rheinischen Kirche (s. Sp. 99) wieder genommen, weil er bei der Einordnung des Evangelischen Jugendwerkes in die Hitler-Jugend nicht mitwirken wollte. Stoltenhoff lehnte sodann die am 30. Dezember vollzogene Ernennung zum rheinischen Propste und den ihm angebotenen Urlaub sowie die Betrauung mit kirchlichen Sonderaufgaben ab. LL 2

Die Gesellschaft für germanische Ur- und Vorgeschichte veranstaltet Ende Januar eine Tagung über „das heidnische religiöse Ringen unserer Tage", auf der unter anderen Dr. Krause, Professor Bergmann (Heidnische Theologie), Hauer, Wirth (Urnordische Gottesschau), Dr. von Leers (Wandlung und Untergang der Weltreligionen — die große Heimkehr), Professor Bornhausen (Der nordische Mensch am Kreuze von der Urzeit bis zur Gegenwart) sprechen werden.

Alfred Rosenberg wandte sich in einer Rede zu Hannover über den Kampf der Weltanschauungen unter anderem gegen Aeußerungen des Kardinals Faulhaber und erklärte, der Nationalsozialismus könne nicht „der weltliche Arm irgendeiner Konfession sein".

15 Professoren und Dozenten der Hallischen theologischen Fakultät haben Bischof Peter aufgefordert, über die gegen ihn erhobenen Vorwürfe raschestens vollständige Klarheit zu schaffen.

Der Pfarrernotbund in Sachsen hat eine Erklärung gegen die Annahme der 28 Thesen durch die Synode in en-bloc-Abstimmung veröffentlicht: „Eine Synode, die sich zu solcher Handlungsweise bewegen läßt, hat ihre Vollmacht verloren." JK 1

Von den 29 sächsischen Superintendenten gehören 15 dem Pfarrernotbund an.

Der Danziger Pfarrernotbund hat dem Bischof Beermann das Vertrauen versagt, „der offensichtlich wegen seiner Eigenschaft als Landesleiter der ‚Deutschen Christen' ohne Rücksicht auf seine theologische Vorbildung und kirchliche Eignung zum Bischof ernannt sei". JK 1. Ebenso haben in Braunschweig 50 dem Notbund angehörige Pfarrer dem Landesbischof Beye mitgeteilt, sie könnten ihn nicht als geistlichen Führer ansehen. AELKZ 4

Der Pfarrernotbund hat die Beteiligung am reichskirchlichen Schlichtungsausschuß abgelehnt. Einer der Führer des Notbundes, Pfarrer Jacobi (Berlin), war in diesen Ausschuß gewählt worden. JK 1

Der Führer der bayrischen Pfarrerschaft hat den Landeskirchenrat gebeten, die Verordnung des Reichsbischofs vom 4. Januar nicht durchzuführen, die sich als Mittel darstelle, jeden Pfarrer, der getreu seinem Ordinationsgelübde den jetzt notwendigen Kampf um das Bekenntnis führt, mundtot zu machen und aus dem Amte zu entfernen. Die bayrische Kirche hat wie die württembergische es abgelehnt, die Verordnung durchzuführen (D. Pfarrerbl 3), ebenso die kurhessische.

Zu der Verordnung des Reichsbischofs vom 4. Januar erklärten 72 theologische Universitätslehrer, sie setze untragbare landeskirchliche Gesetze wieder in Geltung, stelle Pfarrer unter unevangelischen Gewissensdruck und widerspreche in Sachen der bischöflichen Autorität dem Geist der Bekenntnisschriften. AELKZ 4, JK 2

Der Kirchenbevollmächtigte Pfarrer Dietrich-Wiesbaden hat 8 Pfarrer in Disziplinaruntersuchung gezogen, weil sie mit 55 anderen nassauischen Pfarrern aus Gründen des Bekenntnisses erklärt hatten, ihn als Leiter der Landeskirche nicht anerkennen zu können, darunter Dekan Schmidt, dem bei seiner Vernehmung verweigert wurde, ihm die Beschwerde vorzulegen und den Namen des Anklägers zu nennen. Gegen diese Art kirchlicher Rechtsverwaltung haben 13 Wiesbadener Pfarrer ernsten Einspruch erhoben. Ref KZ 3

In Schutzhaft genommen wurden die evangelischen Pfarrer Bültemeier (Dortmund) wegen Sabotierung der Einfügung der evangelischen in die Hitler-Jugend und Untersagung des „Deutschen Grußes" an seine Konfirmanden beim Betreten der Unterrichtsräume, D. Schubring (Berlin) wegen mißdeuteter Aeußerungen in einer Predigt, Lic. Weichenhan (Waldenburg, Schlesien) wegen Beleidigung des Reichsjugendführers (beide sind wieder aus der Haft entlassen), Gensichen (Halle) wegen Beleidigungen führender Männer des Staates, und Rzadtki (Schneidemühl); die katholischen Dekan Heimstadt (Lorsch) wegen verletzender Aeußerungen gegenüber Staatsorganen, Stadtpfarrer Stelzle (Traunstein) wegen seiner Predigt am Dreikönigstage, Pfarrer Dangelmeier (Metzingen) und Sturm (Waldheim) u. a. Der Inspekteur der Geheimen Staatspolizei, Ministerialdirektor Diels, erklärte: Genauestens beachtet werde auch die lärmende Gestikulation, die sich manche Pfarrer der evangelischen wie der katholischen Kirche angelegen sein ließen; es laufe den Interessen des nationalsozialistischen Staates zuwider, seine Gutmütigkeit allzulange mißbrauchen zu lassen. Auch wenigstens dann, wenn unter dem Deckmantel theologischer Streitigkeiten eine spitzfindige und boshafte Kritik am Nationalsozialismus geübt werde. VZ 16. In einem Verfahren wegen Verbreitung falscher Gerüchte wurden in München die Priester Dr. Muhler, Thaler und Sollacher zu 4, 3 und 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Erzbischof Hauck von Bamberg hielt eine Rede für die neue Staatsform und versicherte, die katholische Geistlichkeit werde aufrichtig ihre Kraft dem neuen Staate zur Verfügung stellen.

Die Gemeinde Rheydt hat beschlossen, nach alter reformierter Sitte die Kindtaufen künftig im Anschluß an den Hauptgottesdienst stattfinden zu lassen. Ref KZ 3

Die angekündigte Vereinigung der beiden mecklenburgischen Landeskirchen ist ausgesetzt worden. ProtBl 3

In Ostpreußen wird vom 15. Januar ab 6 Wochen hindurch in allen Gemeinden eine Volksmission mit Veranstaltungen an je zwei Abenden der Woche mit Predigt, Musik und Sprechchören gehalten.

In Berlin hat sich die erste judenchristliche Gemeinde im Hause Oranienburger Straße 20 gebildet. Auskunft durch J. Steinritzer, N, Nazarethkirchstraße, und Joh. Epstein, NW 21, Birkenstraße 24. Evang 53

Ihr Erscheinen eingestellt haben die „Evangelischen Blätter für kommunale Arbeit" und „Der Geisteskampf der Gegenwart" (zusammengelegt mit „Wort und Tat").

Die Glarner Synode nahm von den vorgelegten drei Formularen für die Konfirmation A (Bekenntnis und Gelübde), und B (Gelübde ohne Bekenntnis) an, und lehnte C (ohne Bekenntnis und Gelübde) ab. Ref Schw Zt 2

Die holländische Gemeinde in Paris hat in einer Lizentiatin aus Leyden einen weiblichen Pfarrer erhalten.

Die „Haager Gesellschaft zur Verteidigung der christlichen Religion" hat für 1. Mai 1935 als Preisfrage gestellt: „Eine kritische Untersuchung nach dem Wert der formgeschichtlichen Methode in ihrer Anwendung auf die Leben-Jesu-Forschung." 400 Gulden oder goldene Medaille + 160 oder silberne + 385 Gulden. Die Arbeit ist in niederländischer, englischer, französischer oder deutscher Sprache mit lateinischen Buchstaben an den Schriftführer Dr. A. H. Haentjes Emmelaan in Haarlem zu senden. epn

Die Kirche von England zählt nach den Wählerlisten von 1932 in 12 743 Gemeinden 3 652 424 Gemeindeglieder über 18 Jahre, 2 279 713 Abendmahlsgäste, 406 069 Taufen, 1 783 061 Kinder in den Sonntagsschulen. Seit 1923 wurden 180 Kirchen neu errichtet.

Der Erzbischof von Canterbury hat auf Antrag der Bierbrauer zwischen ihnen und der Temperenzbewegung vermittelt, wobei beide Teile sich verpflichtet haben, von Polemik in der Presse Abstand zu nehmen, die Brauer Stellung von Strafantrag auf Lizenzbeschränkung für solche von ihnen abhängigen Schankstätten zugesagt haben, in denen Fälle von Trunkenheit bekannt geworden sind. Evang 1

Das 1879 verstorbene Hirtenmädchen von Lourdes, Bernadette Soubirous, und der italienische selige Don Bosco wurden heilig, die in Argentinien 1628 den Märtyrertod gestorbenen 3 Jesuitenpatres selig gesprochen.

Der Züricher Kantonsrat hat 490 000 Fr. zur Renovation der Großmünstertürme bewilligt; für die Renovation des Chors und der Südseite der Kirche wurden 1931—1933 263 590 Fr. ausgegeben. Ref Schw Zt 53

Die Leitung des waldensischen Kirchenblattes La Luce hat Professor David Bosio übernommen, nachdem Pastor Paolo Bosio nach achtjähriger Leitung zurückgetreten war. Rf KZ 3

Die spanische Republik entsendet als ersten Botschafter zum Vatikan den Minister des Aeußeren Pida Romero, der die Verhandlungen über Schaffung eines Konkordates führen soll. FZ 11

Die neue Bundesverfassung Oesterreichs ersetzt den Artikel 1 der alten Verfassung: „Alle Macht geht vom Volke aus" durch den Satz: „Im Namen Gottes des Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht, erhält das österreichische Volk diese Verfassung." VZ 13

Die reformierte Generalsynode in Ungarn beschloß, daß fremde Staatsbürger als Pfarrer gewählt werden können, wenn sie das ungarische Staatsbürgerrecht erwerben. Rf KZ 3

Das polnische Ministerium entschied, daß evangelischer Religionsunterricht im Privathause erteilt werden kann, nachdem in der Gemeinde Skurz Religionsunterricht im Pfarrhause beanstandet worden war.

Auf dem evangelischen Friedhof in Aschendorf in Polen wurden 15 Grabdenkmäler zertrümmert. PZ 1

In Warschau wurde, großenteils aus freiwilligen Spenden der Kraftfahrer, eine Kirche zu Ehren des heil. Christophorus, des Patrons der Autofahrer und Flieger, errichtet. PZ 1

Metropolit Antonij, Führer der streng konservativen Richtung der russischen Emigranten in Karlowitz, lehnte in einem Briefe an den vom Staat anerkannten Patriarchatsverweser der orthodoxen Kirche in der Sowjetunion dessen Oberhoheit über die Emigranten ab. Pos Ev Kbl 12

In Moskau wurden in den Weihnachtstagen 240 Personen wegen religiöser Propaganda verhaftet.

In Korea arbeiten 491 Missionare; es gibt 4147 Gemeinden mit 111 134 Abendmahlsberechtigten, dazu 64 697 Taufbewerber, 568 christliche Volksschulen mit 39 774 Schülern, 45 Akademien mit 6211 Schülern, 2 theologische Schulen mit 250 Studenten, eine medizinische Schule mit 100 Besuchern. In allen diesen Schulen wird die Bibel gelehrt. 5400 Sonntagsschulen werden von 254 000 Kindern und Erwachsenen besucht. NAM 1

In Niederländisch-Indien wurde eine Anzahl Regierungskrankenhäuser protestantischen und katholischen Vereinigungen überlassen. epn 88

Der Baptistische Weltbund hat auf der Sitzung seines Exekutivkomitees die Einladung Deutschlands, den Weltkongreß 1934 in Berlin abzuhalten, angenommen.

Von Personen. Gewählt: Pastor Hesse zum Moderator des Reformierten Bundes, sein Vorgänger, Professor Lang, zum Ehrenmoderator, in das Moderamen u. a. Professor Karl Barth; Distriktualobernotar Dr. Sándor Majda zum Bischof des reformierten Kirchendistrikts in Ungarn jenseits der Theiß in Slovensko; Superintendent Görnandt (Potsdam) zum Pfarrer der deutschen Gemeinde in Kopenhagen: Pfarrer Richard Paluk (Thierenfelde, O.-Pr.) zum Reichsführer des deutschen Dorfkirchenverbandes. Ernannt: Pfarrer Pressel zum Mitglied des Oberkirchenrats in Stuttgart. Eingeführt: Landesbischof Paulsen in Kiel. Zurückgetreten: Oberkirchenratspräsident D. Tilemann in Oldenburg, Professor Dallières in Montpellier ins Pfarramt, sein Lehrstuhl (Praktische Theologie) wird von Professor Jean Berton (bisher Professor für Religionsgeschichte und Literatur der ersten Jahrhunderte) mit übernommen. In den Ruhestand tritt zum 1. Juli Pfarrer Professor D. Erich Foerster in Frankfurt a. M. Auf behördliche Weisung hin stellte der Professor der katholischen Theologie Karl Adam in Tübingen seine Vorlesungen ein, da wegen einer von ihm in Stuttgart gehaltenen Rede Erregung unter den Studenten gegen ihn entstand. Nach Prüfung der Sache hat das württembergische Kultusministerium Adam seine Mißbilligung ausgesprochen, aber in der Erwartung, daß er sich größte Zurückhaltung auferlegt, ihm die Wiederaufnahme seiner Vorlesungen gestattet. Gestorben: Professor Otto Frenzel in Leipzig; Lord Halifax, der Führer der Anglokatholiken, 94jährig. E St

Verschiedenes

Vom Kampf in der Kirche. Als im Herbst die kirchenpolitischen Gegensätze sich verschärften, feierten wir Luthers 450. Geburtstag, an solchem Tage die innere Zerrissenheit des deutschen Protestantismus besonders schmerzlich empfindend. Die kirchlichen Kämpfe unserer Tage sind mit denen der Zeit Luthers nicht ohne weiteres vergleichbar. Wohl aber sind sie es z. T. mit den Streitigkeiten, in denen Schleiermacher stand. Auch zu seiner Zeit hat der Staat auf folgenreiche Weise in evangelisch-kirchliche Angelegenheiten eingegriffen. Und an Schleiermachers hundertstem Todestag wird man den heutigen deutschen evangelischen Kirchenführern wünschen, daß sie, dem Staate treu wie er, mit ebensoviel sittlicher Klarheit und theologischer Besonnenheit wie er Geistliches und Weltliches auseinanderzuhalten, für Schutz des Christlichen vor Veräußerlichung zu streiten vermögen.

Zwar der Theolog, der in Deutschland heute am schärfsten, jedenfalls am sichtbarsten für Reinhaltung des kirchlichen Bekenntnisses kämpft und die Deutschen Christen des Abfalls vom Evangelium beschuldigt, Karl Barth, ist zugleich als Gegner Schleiermachers und fast der ganzen neueren theologischen Entwicklung bekannt. So will er denn auch schlechthin nichts mit den Kulturprotestanten unsrer Tage zu tun haben, aber er trennt sich, wie sein Abschiedswort im letzten Heft von „Zwischen den Zeiten" zeigt, auch von Gogarten und Anderen, die lange ihm theologisch nahestanden. Daß sein Kampf auch im Auslande sehr beachtet wird, sieht jedermann, der ausländische kirchliche Blätter liest; wie sehr man es dort begrüßt, daß er seine scharfe Kritik an manchen behördlichen Maßregeln unangefochten üben durfte, spricht besonders ernst eine der letzten Nummern von British Weekly aus. In der Tat beruht die Hoffnung darauf, daß es in unseren heftigen kirchlichen Kämpfen doch noch zur Verständigung komme, wesentlich darauf, daß die streitenden Ueberzeugungen offen ausgesprochen werden; durch Unterdrückung der Aussprache könnten die Gegensätze nur verschärft werden.

In einigen Gebieten sind sie in letzter Zeit ohnehin schroffer geworden (vgl. auch die Chronik). Die Zahl akuter Konfliktsfälle ist im Januar gewachsen.

Zur Beilegung des Zwistes wurden am 25. Januar Reichsbischof Müller und andere evangelische Kirchenführer, die verschiedenen Gruppen angehören, vom Reichskanzler empfangen. M

Am 27. Januar waren die Kirchenführer beim Reichsbischof versammelt. Als Ergebnis der einmütigen Aussprache ward von den Führern aller deutschen evangelischen Landeskirchen folgende gemeinsame Erklärung abgegeben:

Unter dem Eindruck der großen Stunde, in der die Kirchenführer der Deutschen Evangelischen Kirche mit dem Herrn Reichsbischof versammelt waren, bekräftigen sie einmütig ihre unbedingte Treue zum Dritten Reich und seinem Führer. Sie verurteilen aufs schärfste alle Machenschaften der Kritik an Staat, Volk und Bewegung, die geeignet sind, das Dritte Reich zu gefährden. Insbesondere verurteilen sie es, wenn die ausländische Presse dazu benutzt wird, die Auseinandersetzung in der Kirche fälschlich als Kampf gegen den Staat darzustellen. Die versammelten Kirchenführer stellen sich geschlossen hinter den Reichsbischof und sind gewillt, seine Maßnahmen und Verordnungen in dem von ihm gewünschten Sinne durchzuführen, die kirchenpolitische Opposition gegen sie zu verhindern und mit allen ihnen verfassungsmäßig zustehenden Mitteln die Autorität des Reichsbischofs zu festigen.

Als preußischer Landesbischof hat der Reichsbischof am 26. Januar eine Notverordnung erlassen, wonach zur Sicherung einheitlicher Führung der altpreußischen Kirche die Befugnisse des Kirchensenats auf ihn übergehen, er dem Oberkirchenrat Weisungen erteilen kann, ebenso jeder Bischof seinem Konsistorium. Die presbyterial-synodale Ordnung bleibe unberührt.

Pfarrer Martin Niemöller (Berlin-Dahlem), der Führer des Pfarrernotbundes, ist suspendiert worden. Diejenigen Pfarrer, die am 14. Januar die Kanzelerklärung gegen den Reichsbischof verlesen haben (Sp. 99) (nicht diejenigen, die es schon am 7. Januar getan haben), sollen suspendiert werden.

31. 1. 1934 M

Aus Sangerhausen. Pfarrer Gubalke, Herausgeber der „Unruhe" 1925—1933, Gründer und Leiter der Sangerhäuser Alters- und Kinderhilfe E. V. 1922—1933, ist in Verfolg der am 1. Juli 1933 zwangsweise erfolgten Beurlaubung nunmehr am 9. Januar von seinem Pfarramte suspendiert worden. Desgleichen ist gegen ihn das förmliche Disziplinarverfahren mit dem Ziele der Entfernung aus dem Kirchenamte eröffnet worden. Er bestreitet dem Kirchenregiment das Recht, einen im festen Pfarramt rite angestellten Geistlichen ohne gesetzmäßiges Verfahren zu „beurlauben" bzw. zu versetzen und hat infolgedessen mehrfach die Beauftragung mit der kommissarischen Verwaltung einer anderen Pfarrstelle abgelehnt, nicht zuletzt auch seiner Anstalt wegen. Diese soll der NSV eingegliedert werden.

Der eine deutsche Staat

Von unerfreulichen kirchlichen Vorgängen geht der Blick hinüber zu staatlichen, die den evangelischen Christen als Glied seines Volkes beschäftigen. Das gestrige Gesetz über den Neubau des Reiches wird, recht durchgeführt, einen tausendjährigen Schaden in unseres Volkes Geschichte heilen, dessen werden sich Unzählige dankbar freuen, die, bei Treue zu Stamm und engerer Heimat, Deutsche sein wollen.

31. 1. 1934 M

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Unverlangten Manuskripten ist, falls Rücksendung gewünscht wird, Porto beizufügen. Eine Gewähr kann nicht übernommen werden.
Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Halte-gebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Postatif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Otto Hauser, Gotha — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pf., größere Anzeigen nach Tarif — D. A. 3000 IV. Vj. 33 — Postscheckkonto Erfurt 475
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Sonderkonto Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 17. Februar

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Eckart-Verlags G. m. b. H., Berlin-Steglitz, bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!